

„Mein ist die Rache“

eine Kosakenfamilie
und die politischen Katastrophen
des 20. Jahrhunderts

Autor: Friedrich Paul Heller

Inhalt

Vorwort

Teil 1: Vom Glanz des Zarenreiches ins Exil

Vanillegeruch, Schamröte

Peter Krasnow und die Geschichte der Kosaken

Die russische Revolution - Peter Krasnow und Trotzki

Peter Krasnows Romane - der „endlose Hass“

Teil 2: Die Kosaken im zweiten Weltkrieg

Die Kosaken und die deutsche Wehrmacht

Die Kosaken und die Waffen-SS

Kosakia

Die Flucht

Die Kosaken werden an die Sowjetunion ausgeliefert

Teil 3: Ohnmacht

Nikolaj Krasnow in der Lubjanka

Sibirien: Arbeit als Strafe

Teil 4: Der Racheengel

Ein Gefecht in Santiago de Chile

Die chilenische Militärdiktatur und der Geheimdienst DINA

„... Hierbei spielt es keine Rolle, wo ihr zu diesem Kampf eingesetzt werdet“

Zwei Frauen erinnern sich: Marcia Merino und Luz Arce

Miguel Krassnoff und die psychologische Kriegsführung

Die „verschwundenen“ politischen Gefangenen

Der Prozess

Anhang

Literatur

Vorwort

In diesem Buch ist nichts erfunden. Kleine Irrtümer vor allem im historischen Teil mögen uns unterlaufen sein. Sie sind bei der Materialfülle und der Ungenauigkeit vieler Quellen kaum zu vermeiden. Das einzig Unwahre an dem Buch ist, dass wir die Grausamkeiten des 20. Jahrhunderts, soweit sie mit der Familie Krasnow in Verbindung stehen, nur unvollständig wiedergegeben habe. Es wäre anders nicht lesbar gewesen.

Ich habe mir die Freiheit genommen, an einigen Stellen mit der gebotenen Distanz nationalsozialistisch eingefärbte Kriegserinnerungen und romanhafte Schilderungen zu zitieren. Diesem Schrifttum, das die deutsche Niederlage von 1945 nicht ertragen kann, ist nicht zu trauen. Dialoge, die wir daraus zitieren, sind gewiss nicht wörtlich so geführt worden. Sie sind Zeugnisse parteiischer Erinnerung. Ich hielte es für einen vorschnellen Verzicht, Berichte reueloser Kriegsteilnehmer auf deutscher Seite und hemmungsloser Antikommunisten, die in Subjektivität schwelgen, im Namen wissenschaftlicher Objektivität aus dem Text zu verbannen. Mein Buch handelt vom Töten und Opfern. Es muss sich auf die Subjektivität der Täter, ihre Sprache, Motive und Mentalitäten einlassen.

Ich habe mich in diesem Buch eng an die Fakten gehalten und auf viele sich aufdrängende Interpretationen verzichtet. Das Äußerste, was wir dem Material für einen versöhnlichen Schluss abgewinnen konnte, war, Täter und Opfer in gleichen menschlichen Maßen darzustellen.

Ich danke Dan Berman für seine Hilfe bei der Recherche und B. Straub für die Erschließung russischer Texte. Vor allem aber muss ich chilenischen Freundinnen und Freunden danken, die ich hier nicht nennen kann, denn das würde sie gefährden.

Zur Schreibweise: Ich schreibe „Krasnow“, halte mich aber in Zitaten und bei Literaturangaben an die jeweilige Vorlage, wo z.B. „Krasnov“ vorkommen kann. Ähnlich halte ich es mit anderen russischen Personen- und Ortsnamen. Im Teil 4 wird die offizielle chilenische Schreibweise des Namens Miguel Krassnoff verwendet.

Übersetzungen sind, wenn nicht anders angegeben, von mir.

Der Titel „Mein ist die Rache“ zitiert eine Bibelstelle, die in Krasnows Texten vorkommt, im Wortlaut von Conrad Ferdinand Meyers Gedicht Die Füße im Feuer. Leserinnen und Leser werden dieses Leitmotiv bei der Lektüre erkennen. Wir haben das poetische Versmass gewählt, da Meyers Gedicht eine Antwort auf die am Schluss dieses Buches gestellte Frage anbietet, wie der Zirkel der Rache zu durchbrechen sei.

Übersicht über die im Text vorkommenden männlichen Mitglieder der Familie Krasnow:

Peter Nikolaj Krasnow (Kosakengeneral, Großvater)

Nikolaj und Semion Krasnow (Söhne des Kosakengenerals)

Miguel Krassnoff Marchenko (Sohn Semion Krasnows, Chilene, Name in italienischer Schreibweise)

Teil 1: Vom Glanz des Zarenreiches ins Exil

Vanillegeruch, Schamröte

„Es ist die Woche vor Ostern... Durch die Wohnung... schwebt süßer Vanillegeruch, es duftet nach Quark, Eierfarben, nach frisch gebohnerten Fußböden und jungen Weidenkätzchen...“, - so beginnt der Roman *Fallende Blätter*, den der Kosakengeneral Peter Nikolai Krasnow im Berliner Exil schrieb. Krasnow ahnt in seinen Romanen sein eigenes Ende. Krasnows Romanwelt beginnt mit Ostern, dem höchsten russisch-orthodoxen Festtag, der Frühling, Auferstehung und Leben verheißt, und geht in Blut und Folter unter. Ein Thema, an dem sich der alte General wieder und wieder abrackert, sind bürgerlich-solide Familien, die durch die Revolution zerstört werden. Krasnow wird das Schicksal seiner Romanfiguren teilen. Er wird von seinem schriftstellerischen Altenteil in die Politik zurückgeholt und als Achtzigjähriger gefangen und hingerichtet werden. Seine Söhne werden Zwangsarbeit und Tod erdulden, und sein Enkel wird sich als chilenischer Offizier für die Leiden seiner Familie rächen. Dabei wird er den Teufelskreis schließen und selbst zum gehassten Folterer werden.

Peter Krasnow wurde am 10. September 1869 in Sankt Petersburg geboren. Sein Vater war General der Donkosaken. 1888 beendete Krasnow die Pavel-Militärschule und tat dann Dienst in der aus Kosaken bestehenden Leibgarde des Zaren, die „Ataman“ hieß (Atamanen hießen die politischen und militärischen Führer der Kosaken). Im Auftrag des Zaren reiste er nach Äthiopien; andere Reisen führten ihn in die Mandschurei, nach Japan, China und Indien. Während des ersten Weltkrieges kommandierte er eine Kosakenbrigade, dann eine Division und vom August bis Oktober 1917 das dritte Kavalleriekorps. Im Vorwort zu seinem bekanntesten Buch heißt es, er habe an 82 Schlachten und Gefechten teilgenommen und fünfmal den Feind zu Pferde angegriffen. Mit der russischen Revolution wird Krasnow zur historischen Figur, und wir werden ihn von da an aus seinen eigenen Dokumenten und denen seiner Zeitgenossen zu uns sprechen lassen.

Krasnow und die Geschichte der Kosaken

Mit den Krasnows endet die jahrhundertlange Geschichte der Kosaken. In der kosakischen Geschichte wechseln sich Befreiungskämpfe und die Unterdrückung Anderer ab. Der flinke Wechsel vom Unterdrückten zum Unterdrücker und vom Unterdrücker zum Unterdrückten spiegelt sich in der krasnowschen Familiengeschichte wider; Täter werden zu Opfern und Opfer zu Tätern, und an einigen Stellen decken sich beide Rollen wie Schatten an einer Mauer.

„Kosaken“ ist keine ethnische Bezeichnung. Ursprünglich waren die Kosaken turktatarische Wach-, Raub-, und Plünderungskommandos, die im späten Mittelalter am Don und Dnjepr lebten. Dann kamen immer mehr Russen hinzu, die vor Leibeigenschaft und religiöser Unterdrückung aus dem bewaldeten Russland in die freie Steppe flohen und dort ein demokratisch-selbstbestimmtes Leben führten. Auch die Zwangskatholisierung in Polen ließ viele Menschen nach Süden fliehen und zu den Kosaken stoßen.

Die Stanizas (Siedlungen) der Kosaken bestanden überwiegend aus Männern. Die Geschichte der Kosaken ist von Anfang an eine Männergeschichte und ist es geblieben - der letzte, heute noch lebende Spross der Familie Krasnow hängt dieser Männertradition mit grausamer Verbissenheit an. Die Kosakensiedlungen nahmen immer neue Flüchtlinge auf, auch dann noch, als die Zaren in Moskau es ihnen verboten hatten, um die Flucht von Leibeigenen zu unterbinden. Die Kosaken

lebten von Fischfang, Söldnerdiensten, Raub und Zöllen. Nach und nach kam Viehzucht hinzu. Ackerbau war lange verpönt, da er mit dem unfreien Leben der Leibeigenen in Verbindung gebracht wurde. Die Kosaken entwickelten eine reiche Folklore, bedienten sich aber nicht der Schrift.

Sie trugen immer Waffen und waren geübt in Finten und schnellen, überraschenden Angriffen. Mit ihren ausdauernden und beweglichen Pferden unternahmen sie ausgedehnte Feldzüge. Waren ihre Kräfte zu gering, dann bildeten sie Wagenburgen, die sie bis zur letzten Kugel verteidigten. Sie befuhren die Ströme mit selbstgezimmerter flachen Booten und waren gefürchtete Freibeuter der südlichen Meere. Wenn sie für den Zaren oder andere Herrscher in den Krieg zogen, mussten sie Pferd und Ausrüstung selbst stellen. Die gemeinsam aufgeteilte Beute dieser Kriegszüge und der geringe Sold mussten reichen, um das Lebensnotwendigste zu kaufen. Außerhalb ihrer angestammten Gebiete waren sie grausam. Aber je weiter sie zogen, desto unberechenbarer wurden sie auch für ihre Kommandeure. Bei Kriegszügen und ihren eigenen Aufständen liefen siegreich vorrückende Kosakenarmeen auseinander, wenn zu Hause die Ernte eingebracht werden musste.

Kosaken kämpften für den Zaren Ivan IV (der Schreckliche, 1530-1584) und erweiterten dessen Reich nach Osten. Sie verteidigten das Moskowiter Reich nach Süden. Als Söldner kämpften sie für diejenigen, die zahlten. Es kam vor, dass sie gegen den moskowiter Zaren, ja sogar gegen zarentreue Kosaken kämpften. Sie schlugen sich mal gegen, mal mit den Tataren und anderen Völkern der südlichen Steppe und des Kaukasus. Zwischen den mächtigen Reichen des osmanischen Sultans, des polnischen Königs, Venedigs und der Moskowiter eingezwängt, waren sie unverdrossene Söldner im Dienste von Interessen, die kaum je ihre eigenen waren.

Der Versuch, im 17. Jahrhundert eine Art eigenen Kosakenstaat zu gründen, scheiterte. Nach einer Niederlage gegen den katholischen polnischen König unterwarfen sie sich dem Zaren in Moskau, mit dem sie durch ihre Sprache und die russisch-orthodoxe Religion verbunden waren.

Während ihrer Kriegszüge durch Polen, Galizien und die Ukraine überfielen sie die dortigen Judengettos. Der Juden Hass der Kosaken, der noch Krasnows Romane wie ein roter Faden durchzieht, speiste sich aus dem traditionellen christlichen Antijudaismus. Er mochte in Zeiten des beginnenden Nationalbewusstseins dadurch verstärkt worden sein, dass die Kosaken, die ohne eigenen Staat in verstreuten Siedlungsgebieten lebten, sich an den Juden, dem Inbegriff einer Gemeinschaft ohne Staat, schadlos hielten. Der Neid der kosakischen bäuerlichen Soldaten auf die städtischen Händler, unter denen viele Juden waren, fachte den überlieferten Juden Hass immer neu an.

Im 18. Jahrhundert presste Zar Peter der Große Russland und die vom Zarenthron beherrschten Völker in einen Einheitsstaat und beschchnitt die angestammten kosakischen Freiheiten. Um seine Macht durchzusetzen, führte er erbarmungslose Feldzüge gegen die Kosaken. Die Kosaken waren es gewohnt, ihre Atamanen frei aus ihrer Mitte zu wählen. Peter der Große setzte durch, dass nur von der Petersburger Regierung vorgeschlagene Kandidaten als Atamane gewählt werden durften. Zar Peter gab zur Peitsche das Zuckerbrot und gewährte den Kosaken eine Reihe von Privilegien. Das kosakische Gemeineigentum wurde nach und nach in kleine Parzellen aufgeteilt und an einzelne Kosaken vergeben. Viehzucht, Obst-, Wein- und Weizenanbau blieben Sache der zugezogenen Bauern, denen gegenüber die Kosaken sich als alteingesessene Elite fühlten. Die Kosaken züchteten Pferde und überwachten die Tagelöhner auf ihren Höfen.

Die alte Freiheitsliebe der Kosaken entlud sich in mehreren Aufständen gegen die Zaren. Sie endeten mit Niederlagen. So grausam die Kosaken ihre Feldzüge führten, so erbarmungslos wurden sie und ihre Anführer gefoltert und hingerichtet. Der bekannteste Führer eines Kosakenaufstandes, Stenka Rasin, wurde besiegt, nach Moskau gebracht, in den Verliesen des Kreml gefoltert und am 6. Juni 1671 auf dem Roten Platz hingerichtet. Der 1742 geborene Kosak Jemeljan Iwanowitsch

Pugatschew wurde von seinem Hof vertrieben, bei einer Routineverhaftung gefoltert und gab sich dann als der verstorbene Zar Peter III aus. Auch er führte ein Kosakenheer gegen Moskau. Das Heer wurde geschlagen. Pugatschew wurde gefoltert und auf dem roten Platz hingerichtet. Der rote Platz ist für den öffentlich inszenierten Foltertod wie geschaffen. Mit 700 m Länge und 120 m Breite weiträumig genug, um zehntausende von Zuschauern aufzunehmen, steht in seiner Mitte der erhöhte Richtplatz. Die nahe Kremlmauer symbolisiert die Macht des Zaren und erlaubt es ihm und seinem Hofstaat, der stundenlangen Hinrichtung zuzusehen, ohne sich selbst auf eine Ebene mit dem Volk zu begeben. Der Platz wird von der Basilius-Kathedrale flankiert, deren acht Kapellen mit ihren gewundenen Zwiebeltürmen für je einen gewonnenen Krieg Iwans des Schrecklichen gegen andere Völker stehen.

Im 19. Jahrhundert wurden die Kosaken durch zugewanderte Bauern und Industriearbeiter in der Donregion zur Minderheit. Da der Don keine Grenzregion mehr war, waren die Kosaken als Wehrbauern überflüssig geworden. Sie wurden Berufssoldaten, die in ihrer dienstfreien Zeit Landwirtschaft betrieben. In ihrer Mehrheit isolierten sie sich gegenüber den gesellschaftlichen Entwicklungen der beginnenden Industrialisierung und lebten, wenn sie keinen Militärdienst taten, als meist wohlhabende Bauern, die nicht lesen und schreiben konnten.

Ländlich-konservative Einstellung, soldatische Tradition und privilegierte Stellung machten die Kosaken zu den zuverlässigsten Soldaten des Zaren. Ihr Drill war so unbarmherzig wie nur je bei militärischen Eliten. „Man gab uns Trunkenbolde, Diebe und Verbrecher - und mit Ruten, Speißrutenlaufen und härtesten Strafen schufen wir aus ihnen den russischen Soldaten, den russischen Helden“, schreibt Krasnow. So erfahren die Kosaken in der Kriegskunst waren, so wenig verstanden sie von Politik und Diplomatie. Eines der bekanntesten kosakischen Dokumente ist ein im 17. Jahrhundert geschriebener Brief der Saporoger Kosaken an den türkischen Sultan, der aus einer Ansammlung von Beleidigungen besteht.

Wenn der Sieg greifbar nahe war und ihnen der Waffenstillstand befohlen wurde oder eine von ihnen eroberte Festung durch Friedensschluss wieder aufgegeben wurde, verstanden die Kosaken die Welt nicht mehr. Sie ließen nur vollständigen Sieg oder die eigene, vernichtende Niederlage gelten. 1637 belagerten und stürmten Kosaken die türkische Festung Asow. Ihr Blutzoll war hoch. Dem Zar waren Wiederaufbau und Unterhalt der Festung zu teuer, und er arrangierte sich mit dem Sultan. Asow wurde wieder türkisch. Während des russisch-türkischen Krieges 1877/78 eroberten Kosaken unter entsetzlichen Verlusten die Festung Plewna (Plewen) und die russischen Truppen marschierten im härtesten Winter über den Balkan auf Konstantinopel zu. Das wollte England nicht zulassen und brachte durch eine Drohgebärde seiner Flotte den Zaren zum Einlenken. Die Kosaken sahen sich verraten. Ihre Kameraden waren verblutet, erfroren und von Granaten zerrissen worden, und nun verschachtelten Diplomaten ihren Sieg! Krasnow schreibt darüber: „Oh, welcher Hass auf England wurde in diesen Tagen in den russischen Herzen gesät!... Ein englischer Jude, Beaconsfield, hat mit seinen fetten Fingern dem Flug unserer Adler zum Bosphorus und zu den Dardanellen ein Ende bereitet. Ein Jude!! Verstehen Sie, ein Jude! Nichts mehr als ein Jude!“ Um die Beleidigung zu verstärken, macht er auf derselben Seite aus „England“ die „Engländerin“.

Die Alleinherrschaft des Zaren stieß Ende des 19. Jahrhunderts auf immer größere Widerstände. Anarchisten und Sozialisten organisierten sich im Untergrund. Der Zar brauchte eine ihm treu ergebene, schlagkräftige Truppe, die sich von den politischen Veränderungen nicht beeinflussen ließ. Diese Truppe waren die Kosaken. In den russisch besetzten polnischen Gebieten feuerten sie auf katholische Prozessionen, sie schlugen mit Peitschen auf demonstrierende russische Studenten und zerschlugen mit ihren Säbeln Versammlungen von Sozialisten und Gewerkschaftern. Das Wort „Kosak“ wurde zum russischen Schimpfwort. Der russische Revolutionsversuch von 1905 wurde hauptsächlich von Kosaken niedergeschlagen. Die gesellschaftlichen Veränderungen in Russland

machten auch vor den Kosaken nicht halt. Es kam vor, dass Kosakeneinheiten sich weigerten, gegen Streikende vorzugehen und drohten, auf russische Soldaten zu schießen, falls diese die demonstrierende Menge angriffen.

Die militärische Bedeutung der Kavallerie trug zum privilegierten Status der Kosaken im Zarenreich bei. Aber die Schützengräben des ersten Weltkrieges machten die Kavallerie bedeutungslos. Die Kosaken ritten zwar noch einige kühne Angriffe ins Sperrfeuer der Maschinengewehre und Granaten, um die Artilleriestellungen der Feinde zu erobern. Diejenigen, die nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit durchkamen, standen wie Sendboten vergangener Schlachten mitten unter den deutschen oder österreichischen Bedienungsmannschaften und hieben, den kosakischen Schlachtruf „Hurra“ brüllend, mit Säbeln und Gewehrkolben auf sie ein. Krasnow schildert einige dieser Attacken. Die meisten Operationen der Kosaken waren aber verlustreiche Niederlagen. Die Kosaken waren am stärksten im Angriff. Auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges waren die Verteidiger durch Gräben, Maschinengewehre, Artillerie und Stacheldrahtverhaue im Vorteil. Pferde konnten auf dem von Gräben und Granattrichtern durchpflügten Gelände nicht eingesetzt werden. Mehr und mehr wurden die Kosaken zu Infanteristen, was ihnen nicht lag und wozu sie nicht ausgebildet waren. Lastkraftwagen machten die Pferde als Transportmittel überflüssig. Die kosakische Kavallerie war zum historischen Relikt geworden.

Die russische Revolution - Krasnow und Trotzki

Während der russischen Revolution im Februar 1917 konnte sich der Zar nicht mehr auf seine Kosakentruppen verlassen. Kosakenregimenter, die in Petrograd (heute Sankt Petersburg) stationiert waren, liefen zu den Revolutionären über. Andere weigerten sich, in die Menge zu schießen. „Der Umschwung in der Armee hatte sich gleichsam zuallererst bei den Kosaken geäußert, den ewigen Ordnungsstützen und Strafexekutoren“, schreibt Trotzki. Die alte kosakische Freiheitsliebe war wieder erwacht. Auch die Kosakeneinheiten an der Kriegsfront ließen sich, wie Krasnow resignierend beschreibt, von der Revolution begeistern. „Es begannen Meetings, wildeste Resolutionen wurden angenommen... Die Kosaken hörten auf, die Pferde zu putzen und regelmäßig zu füttern. An irgendwelche Übungen war nicht zu denken. Die Kosaken schmückten sich mit Purpurschleifen, staffierten sich mit roten Bändern aus und wollten von einer Achtung vor Offizieren nichts hören.“ Am Don und in anderen Kosakengebieten versammelten sich die Kosaken, wählten Atamane und setzten eigenständige Verwaltungen ein. Die von bürgerlich-parlamentarischen Politikern geprägte Februarrevolution ermöglichte es den Kosaken, ihre kulturelle Eigenständigkeit zurückzuerlangen und an ihre verschütteten demokratischen Traditionen anzuknüpfen.

Die Revolution vom Oktober 1917 allerdings war für die meisten Kosaken unverständlich. Kerenski, der durch die Februarrevolution erst Minister und dann Ministerpräsident geworden war, wurde von Lenins Bolschewisten gestürzt. Daraufhin rief Kerenski General Krasnow zu Hilfe und flüchtete aus Petrograd zu dessen 3. Kavalleriekorps, das in der Nähe lag, allerdings nur aus 700 Kosaken bestand. „General, ich ernenne Sie zum Kommandierenden der nach Petrograd marschierenden Armee. Ich beglückwünsche Sie, General“, sagte Kerenski zu Krasnow. Krasnow war Realist genug, um für diese Großspurigkeit nur ein Gefühl der Ironie übrig zu haben. Gegen den Bolschewismus zu kämpfen war Krasnow immer bereit, aber dass er, der glühende Anhänger des Zaren, den Sieger über den Zaren nach der Februarrevolution retten sollte, brachte ihn in eine zwiespältige Lage. „Ein passenderer Heerführer konnte zur Verteidigung der Demokratie eben nicht gefunden werden“, spottet Trotzki. Krasnow mochte sich gedacht haben, dass er ein Bündnis mit dem kleineren Übel eingehen konnte, wenn es gegen den Bolschewismus ging. Drei Jahrzehnte später sollte ihm eine noch problematischere antikommunistische Allianz zum Verhängnis werden.

Am 9. November 1917 rief Krasnow die Kosaken auf, „Petrograd aus der Anarchie, der Gewalt und dem Hunger zu retten und Russland von dem unauslöschlichen Schandmal zu reinigen, mit dem es

von einer finsternen Gruppe Unwissender befleckt wurde, die sich vom Willen und Geld Kaiser Wilhelms leiten ließen.“ Diese Wendung spielt auf das damalige Gerücht an, dass die russische Revolution vom Kriegsgegner Deutschland gesteuert sei. „Die kämpfende Front“, so heißt es weiter, „betrachtet die Feinde und Verräter [[d.h. die Sowjets]] mit unaussprechlichem Entsetzen und voller Verachtung. Ihre Räubereien, Morde und Gewalttaten, ihre echt deutschen Exzesse gegen Besiegte, die sich nicht ergaben, haben ganz Russland vor ihnen zurückschauern lassen.“ Krasnow konnte sich eine Revolution nur als von außen - in diesem Fall von den verhassten Deutschen - gesteuerte Verschwörung vorstellen, mit der eine entschlossene und disziplinierte Truppe rasch fertig werden würde. „Das Ganze ist nur ein Spaziergang“, versprach er.

Aus dem Spaziergang wurde ein jahrelanger Bürgerkrieg. Nach anfänglichen Erfolgen stieß Krasnows Haufen auf überlegenen und entschlossenen Widerstand und blieb kurz vor Petrograd stecken. Ein Eisenbahnerstreik machte Krasnow zusätzlich zu schaffen. Krasnows historischer Gegenspieler während der Oktoberrevolution war Leo Trotzki, der Oberbefehlshaber der bolschewistischen Truppen. Trotzki schreibt in seinen Erinnerungen, dass damals das Schicksal Petrograds an einem Haar hing und es zu den Hauptarbeiten der Oktoberrevolution gehörte, Krasnows Überfall zurückzuschlagen. Hätten Krasnow und seine Kosaken gesiegt, hätte die Weltgeschichte einen anderen Verlauf genommen. Trotzki verstand etwas von der Revolution, aber nichts vom Militär, als er das Oberkommando über die Rote Armee übernahm. Der altgediente und kriegserprobte Kosakengeneral mit seiner langen Ahnenreihe zaristischer Offiziere stand einem militärischen Neuling gegenüber, der revolutionäre Truppen kommandierte, die es bis vor wenigen Wochen in dieser Formation nicht gegeben hatte. Krasnow setzte auf die konservative Einstellung der Kosaken, Trotzki bediente sich der revolutionären Propaganda. Trotzkis politische Strategie siegte schließlich über Krasnows militärische. Trotzkis Agitatoren verwickelten die Kosaken auf Bahnstationen in Diskussionen. Unter dem Einfluss dieser Propaganda und des von Krasnow befohlenen Rückzugs liefen die Kosaken auseinander. So tapfer sie waren, wenn sie ihre eigenen Siedlungen verteidigten, so leicht waren sie zu demoralisieren, wenn sie für fremde Interessen kämpften. Das alte System hatte seine letzten Stützen verloren. Krasnow, dem der militärische Nutzen der Agitation nicht geheuer war, führte seine Niederlage auf zu geringe Truppenstärke zurück: „Statt mit der Faust zuzuschlagen, schlug man mit einem Fingerchen.“ Krasnow wurde am 15. November 1917 gefangengenommen und von Trotzki wieder freigelassen, nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, nicht gegen die bolschewistische Revolution zu kämpfen.

Krasnow brach sein Ehrenwort und schlug sich nach Süden durch. Im Süden des ehemaligen Zarenreiches war der Widerstand gegen die Bolschewiken am größten. Der Kampf der „Weißen“ gegen die von Trotzki geführte Rote Armee, die „Roten“, dauerte bis 1920. Auf beiden Seiten kämpften Kosaken. Allerdings war der Anteil der Kosaken unter den „Weißen“ weit größer als bei den „Roten“. Die Weißen waren durch ihren Antibolschewismus geeint, hatten darüber hinaus aber keine einheitliche Zielsetzung und politische Vorstellung. Einige Kosakenführer hielten zu Kerenski, andere spielten mit dem Gedanken einer Abspaltung der Kosakengebiete von der neugegründeten Sowjetunion. Krasnow hing der Illusion an, das Zarenreich wiedererrichten zu können. Seine Kosaken hielt er für „die beste Perle in der Zarenkrone“, und nach seinem Willen sollten sie dies auch bleiben. Krasnows allrussisch-zaristische Position war in einer Weise reaktionär, die man getrost als uneinsichtig bezeichnen kann. Die Zarenfamilie war durch die Affäre des fanatischen Priesters Rasputin, der die deutschstämmige Zarin in seinen Bann gezogen hatte, bei der Bevölkerung in Misskredit geraten. Der einzige Sohn des Zaren war unheilbar krank. Der Zar selbst war ein Zauderer und hatte vor seiner Absetzung durch die Februarrevolution bei der russischen Bevölkerung wenig Sympathie genossen. Auf den Zaren zu setzen hieß schon vor der Erschießung der Zarenfamilie, auf eine verlorene Sache zu setzen.

Einige Monate lang konnte sich 1918, also im letzten Kriegsjahr, am Don ein von Deutschland gestützter Kosakenstaat halten. Am 11. Mai 1918 ernannte der Rat (russ.: Krug) zur Rettung des

Don eine provisorische Don-Regierung. Am 16. Mai wurde Krasnow zum Ataman der Donkosaken gewählt und mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet. Am 5. Juni rief Krasnow die Don-Republik aus. Mit alliierter (vor allem englischer) und deutscher Hilfe - also mit der gemeinsamen Unterstützung von Staaten, die gegeneinander Krieg führten - stellte Krasnow eine Armee auf, die die roten Truppen aus dem Dongebiet vertrieb. Für einen historischen Augenblick zeichnete sich die Möglichkeit eines kosakischen Nationalstaates ab, und Krasnow wäre sein Gründer und wohl auch Militärdiktator geworden.

Krasnow war als Ataman der Don-Republik ein Pionier des Massenterrors, der vom 1. Weltkrieg an das europäische 20. Jahrhundert prägte. Beide Seiten bedienten sich im russischen Bürgerkrieg des Terrors. In einem Tagesbefehl des sowjetischen Kommissars für innere Angelegenheiten vom 4.8.1918 hieß es: „Nur nicht bei der Anwendung des Massenterrors zögern oder schwanken“. Die roten Truppen nahmen Geiseln und verübten geheime Exekutionen. Der „weiße Terror“ stand dem „roten Terror“ in nichts nach. Gefangene Bolschewiki wurden als Geiseln betrachtet und zur Vergeltung erschossen. Einer der wichtigsten Mitarbeiter Krasnows im Dongebiet, General Denisow, schrieb: „Es war notwendig, Personen, die mit den Bolschewiki unter einer Decke steckten, erbarmungslos auszurotten“. Krasnow selbst leitete Massenhinrichtungen. Eine Stelle in Krasnows Roman Vom Zarenadler zur roten Fahne gibt einen Eindruck von der Mentalität der Weißen: „Ein junger Donkosak kam auf schnaubendem Pferde durch die Steppe zum Tross zurückgaloppiert und rief schon von weitem freudig: „Der Tross soll zum Ortsbiwak vorrücken. Die Unsrigen haben das Dorf genommen. Haben da eine Menge totgeschlagen. An die 500 oder 600 liegen allein im Dorf. Gefangene sind nicht viele gemacht worden,“ rief er, sein Pferd parierend. „Wozu auch? Sind ja lauter Halunken, die man totschiagen muss.“ In einem anderen Roman Krasnows schreitet ein weißer Rittmeister eine Reihe gefangener Roter ab: „Nach rechts... nach links... nach rechts... ein guter Soldat, weshalb hast du dich zum Narren halten lassen, hast gegen uns gekämpft?...Kommissar?... roter Offizier?... Kommunist?... nach links, nach links... nach links...“ Und dann... knallten die Schüsse und die Kugeln zerschmetterten die Hinterköpfe“, und der Rittmeister befiehlt: „Sorgen Sie, dass das Aas fortgeschafft wird, damit es nicht die Luft verpestet“.

Bedenkenlos behielt Krasnows Regime die Prügel- und Todesstrafe bei, die zur Unbeliebtheit des Zarismus kräftig beigetragen hatte. Ein Kosak, der von der Roten Armee zu den Weißen am Don übergelaufen war, wurde öffentlich von den Dorfpatriarchen ausgepeitscht, bekannte seine Schuld mit den Worten: „mein Kopf war verdreht, und mein Arsch hat dafür bezahlt“ und wurde unter gutmütigem Gewieher der Menge in die Gemeinschaft der weißen Kosaken aufgenommen.

In den Gebieten der Weißen herrschte Anarchie. Die örtlichen weißen Machthaber waren mit der Kriegsführung beschäftigt und nicht in der Lage, eine funktionierende staatliche Verwaltung einzusetzen. Die Juden hatten bitter unter dem Chaos zu leiden. Die Ukraine ist ein Stammland der Judenpogrome. Schon zu zaristischen Zeiten hatten Polizei und Kosaken manches Auge zugedrückt, wenn der Mob die Gettos plünderte. Im Jahre 1919, als die alten Autoritäten verschwunden und noch keine neuen an ihre Stelle getreten waren, überfielen in der Ukraine und anderen von den Weißen beherrschten Gebieten verarmte und verwahrloste Menschen die Judengettos und ermordeten Zehntausende. „Alle Juden sind Kommunisten“, war eine verbreitete Parole. Die Sowjetregierung verbot Pogrome bei Todesstrafe. Die Kosaken der roten Reiterarmee Budennyjs verübten sie dennoch und setzten, obwohl sie für die Revolution kämpften, Juden und Kommunisten gleich. Die hatten den Schlachtruf: „Schlagt die Juden, schlägt die Kommunisten, rettet Russland!“.

Krasnow regierte so selbstherrlich, dass seine eigene Verwaltung sich von ihm abwandte und ein Rat (Krug) seine Macht durch eine Verfassung einschränken wollte. Ihrer elitären Tradition aus der Zeit Peters des Großen treu, krankte die Selbstverwaltung der Kosaken von Anfang an daran, dass sie die

nichtkosakische Bevölkerungsmehrheit des Dongebietes (die „Auswärtigen“) nicht berücksichtigte. Viele verübelten es Krasnow, dass er von der Hilfe der Deutschen, also seiner Kriegsgegner bis 1918, abhängig war. Krasnow hatte zwar ein Ideal, den Zaren, und einen hohen Ehrbegriff, aber keine politischen Prinzipien; er verkörperte die alten kosakischen Eigenschaften des Draufgängertums, der wahllosen Bündnisse, wenn sie nur dem eigenen Ziel dienten, und der Unfähigkeit zur Diplomatie. Bereits Ende Oktober 1917, also vier Monate vor dem russisch-deutschen Friedensabkommen von Brest-Litowsk, telegraphierte Krasnow an das deutsche Oberkommando der Heeresgruppe Kiew: „Mit Staunen und Bewunderung blicken ich und meine Kosaken auf den unvergleichlichen Heldenkampf, in dem augenblicklich das deutsche Heer an der Westfront seine Heimat verteidigt“. Am 28. 6. 1918 schrieb Krasnow dem deutschen Kaiser, den er einige Monate zuvor noch als Drahtzieher der Oktoberrevolution bezeichnet hatte, einen schmeichelhaften Brief, in dem er um militärische Lieferungen und die Anerkennung seines Donkosakenstaates bat. Im Gegenzug bot er Lebensmittel und Rohstoffe, Dinge also, die wegen der Revolutionswirren am Don ohnehin knapp waren. Es wird nicht das letzte Beispiel für Krasnows unbeholfenen staatsmännischen Gestus und mangelnden Realitätssinn sein.

Krasnows Truppen gelang es, die Eisenbahnverbindung zwischen Moskau und Zarizyn zu unterbrechen. In Moskau wurden Öl und Lebensmittel knapp. Es gelang den Roten, Zarizyn zu halten und die Eisenbahnverbindung wieder freizukämpfen. Da Stalin in diesem Konflikt eine politisch-administrative Rolle spielte, wurde Zarizyn später in Stalingrad umbenannt. Krasnow und Stalin waren keine unmittelbaren Gegenspieler; dazu war Stalins damalige Rolle zu bescheiden. Der Hass, den sie später gegeneinander hegten, mochte aber in der gemeinsamen Erfahrung dieser Revolutionsjahre entstanden sein.

Als die deutsche Kriegsniederlage greifbar nahe war, zogen sich die deutschen Truppen aus der Ukraine zurück und entblößten die Flanke der Donkosakenarmee, die nun mit weniger als 50.000 Mann an zwei Fronten zu kämpfen hatte. Der militärische Druck der roten Armee nahm zu. Ganze Einheiten von Krasnows Armee liefen zum Feind über, andere kapitulierten und viele Kosaken desertierten. Am 14. Februar 1919 trat Krasnow als Ataman der Donkosaken ab und unterstellte die Reste seiner Armee dem weißen General Denikin.

Die Weißen mussten sich schließlich auf die Krim zurückziehen und wurden 1920 mit französischen und englischen Schiffen evakuiert. Etwa 30.000 Kosaken flohen. Sie hatten kleine Säcke von Heimerde um den Hals. In Krasnows Romanen klingt die Verbitterung über diese Niederlage nach. „Ganz Russland stirbt aus, verfault und entartet“.

Krasnow und seine Familie lebten einige Zeit im Exil in Batum am Schwarzen Meer, wo Krasnow den ersten Teil seines Romans Vom Zarenadler zur Roten Fahne begann. Dann gingen sie nach Frankreich ins Exil. Dort wurde er Berater von Großfürst Nikolaus, dem Bruder des Zaren, in Kosakenangelegenheiten.

Nach Hitlers Machtergreifung siedelte Krasnow nach Berlin über, wo er Leiter des „Zentralen Kosakenbüros“ und der „Hauptverwaltung der Kosakenheere“ wurde. Beide Institutionen hatten keine wirklichen Befugnisse. Man konnte sie nach Belieben als Kern einer kosakischen Exilregierung oder als Teil des Ämterwirrwarrs deuten, den es im Hitlerstaat gab. Immerhin ernannte Krasnow im März 1944 drei Exilminister, einen für Propaganda, einen für Inneres und einen für Äußeres. Im selben Monat kam Krasnows alter Rivale Wiatscheslaw Naumenko auf der Flucht vor der Roten Armee nach Berlin. Naumenko war im russischen Bürgerkrieg Ataman der Kuban-Kosaken gewesen. Schon damals galt er als Verräter. Er habe, so hieß es später, nie an der Front gestanden und bei der Flucht sein Klavier und anderen Hausrat mit auf das überfüllte Schiff genommen. Viele Kosaken hätten deshalb keinen Platz auf dem Schiff gefunden und seien den Sowjets in die

Hände gefallen. Geflohene Kosaken hatten Naumenko 1920 auf der griechischen Insel Lemnos zum Ataman aller Kosaken gewählt, eine Wahl, die Krasnow nicht anerkannte, da sie durch Betrug zustande gekommen sei. Dennoch spendeten Krasnow und seine Kosaken Naumenko viel Lob, als er 1944 nach Berlin kam. „Er kümmert sich“, so der Begrüßungstoast, „um Euer aller Anliegen“. Für die Kosaken gebe es nur einen Weg, antwortete Naumenko, nämlich gegen das „Weltübel des jüdischen Kommunismus“ zur Waffe zu greifen. Naumenko gehörte nun zusammen mit Krasnow und Sergej Pawlow zur Führung der „Hauptverwaltung der Kosakenheere“. Palow starb am 17. Juni 1944 während eines Partisanenüberfalls im weißrussischen Novogradok. Offenbar war er von seinen eigenen Leuten erschossen worden. Naumenko ordnete wegen Pawlows Tod ein Schnellverfahren an und ließ dessen Adjutanten Bogatschew und dessen Familie als die Schuldigen lebend verbrennen.

In Berlin versäumte Krasnow keine Gelegenheit, sich den Machtstrukturen des Hitlerstaates anzupassen. Er versuchte nachzuweisen, dass die Kosaken nicht einfach Russen waren, sondern „nach neuesten Forschungen... Abkömmlinge von Menschen der nordischen und dinarischen Rasse“. Einzelne nationalsozialistische Autoren stimmten ihm zu und behaupteten, dass es seit dem 4. und 5. Jahrhundert nach Christus ein Land „Kosakia“ gegeben habe. „Ihrem Blute nach waren die Bewohner gotisch-tscherkessischer Herkunft“, heißt es ohne einen Versuch einer Begründung. Krasnow unterstützte die Bildung einer Kosakischen Nationalpartei in Prag, die Hitler als Diktator der Kosakennation anerkannte. Lange Zeit aber blieb es seine Hauptbeschäftigung Romane zu schreiben. Sie wurden in 17 Sprachen übersetzt und erreichten Auflagen von mehreren 100.000.

Der „Endlose Hass“ - Krasnows Romane

Lassen wir Krasnow sich nun selbst mit einer Handvoll literarischer Kostproben vorstellen. Die Romane, die er nach seiner Flucht 1920 aus der Sowjetunion geschrieben hat, zeichnen eine heile Welt von Vanilleduft und Ostern, die durch Juden und Kommunisten (oder einfach durch jüdische Kommunisten) zugrunde gerichtet wird. Je mehr Krasnow aber seine Skizze ausführt und koloriert, desto mehr verzerrt sie sich ihm, bis am Schluss auch auf die Helden der unheilvolle Schatten fällt, den er für die kommunistischen Schufte reserviert hatte. Der alte Haudegen, der in allen militärischen Kniffen und Finten, aber nicht in der galanten literarischen Lüge geübt ist, erliegt der unfreiwilligen Aufrichtigkeit des Kitschromans. Seine Texte verwandeln sich unter der Hand in einen Exerzierplatz verkappter Wünsche und Ängste.

Krasnow, russischer Offizier der alten Schule, hält auf Ehre und Führerqualität; solange er hierüber schreibt, gerät ihm die Marschordnung nicht durcheinander. Eine seiner Romanfiguren, ein zu Unrecht in Arrest genommener Offizier, fühlt sich gedemütigt, weil ihn ein gemeiner Soldat bewacht. Ein anderer will sich erschießen, weil ein Gemeiner ihn, den Offizier, beleidigt hat. Nur wo ein Führer ist, gelingt der Sieg. Krasnow beschreibt einen Sturm auf das von Türken gehaltene Plewna in Bulgarien während des russisch-türkischen Krieges im 19. Jahrhundert. Es ist der Namenstag des Zaren, der 11. September. Unter großen Verlusten brechen die Kosaken durch die türkischen Verteidigungslinien, allen voran der Kommandant. Anderswo bleibt der Angriff stecken, denn „dort war kein Führer, der sich... auf die Brustwehr geworfen hätte“. Immer wieder handeln Krasnows Bücher vom Kampf des Guten gegen das Böse, des Schönen gegen das Hässliche. Schattierungen gibt es nicht. Die Jugend der Offiziersfamilien ist „begeisterungsfähig“, „rein“, „kräftig“, „gesund“, sie hat ein „offenes, ehrliches Gesicht“ und „reine, helle Augen“. Die Körperhaltung der Offiziere beschreibt Krasnow wie eine dauernde männliche Erektion. Die Offiziere haben einen Körper „wie aus Stein gemeißelt“ und sind an kaum zählbaren Stellen seiner Romane „kerzengrade aufgerichtet“. Dieses Bild harter Unbeweglichkeit überträgt Krasnow auf Russland, das ihm ebenso lieb ist wie die jungen Offiziere: Es ist eine „kunstvoll abgerundete“ Säule, die auf einem Fels steht.

Krasnows Gegner sind klein, „hässlich und kränklich“ und haben „körperliche Fehler“. Sie speichern „Hass in der Seele auf“, nähren „Hass gegen die ganze Welt, aber besonders gegen Russland, das ihnen Unterkunft und Nahrung gewährt hat“. An einer Verschwörung gegen den Zaren beteiligt sich eine „junge, zottelige, unförmige Jüdin mit schmalen, schielenden Augen, kurzbeinig und tollpatschig“. Als einer der Romanhelden Krasnows historischen Gegenspieler während der Oktoberrevolution, Trotzki, sieht, glaubt er, „auf seinem Gesicht Spuren von Anormalität zu erkennen, wenn der Kerl zeitweise idiotenhaft blöde lächelte“. Der Jude Trotzki ist für Krasnow ein „kleines, mageres Männchen mit (...) gebogener Nase“, der verächtlich in die Menge schaut, missgestaltet und mit krummen Beinen. Lenin hat „schmale, schiefe Augen, [ein] gelbes Gesicht“ und ist ebenfalls kurzbeinig.

Frauen haben ihre streng zugewiesenen Plätze in der Gesellschaft. „Sie stopfte und flickte für ihn, nähte neue Streifen an seine Hosen, wartete auf ihn, wenn er von den Übungen zurückkam, und zitterte für sein Leben, wenn das Regiment auszog, irgendwo Unruhen zu unterdrücken“, schreibt Krasnow über die Frau eines „schneidigen Offiziers“. Eine Offiziersmutter, deren Sohn im siegreichen Gefecht stirbt, läßt Krasnow sagen: „So ist mein Dienst dem Kaiser gegenüber, ihm treue Diener zu gebären und zu erziehen, nicht umsonst gewesen“. Krasnows positive Frauenfiguren sind treusorgende Gattinnen oder Mütter. Sie haben keine Köpfe, sondern Köpfchen. Diese Köpfchen schmiegen sie an die Brust der Männer.

Die Männer verkörpern Macht: „Mein Wille war der Wille von über hundert Menschen“, läßt Krasnow einen Offizier sagen, der seine Mannschaft gegen eine Demonstration führt. Der soldatische Mann geht im Kollektiv auf. Der Wille der gesamten Truppe verschmilzt mit dem des Führers, der dadurch unbesiegbar stark wird. „Russland braucht Männer“, könnte der Titel von Krasnows Schwarz-weiß-Skizze sein.

Wenn es aber um Beziehungen zwischen Männern und Frauen geht, zeigen sich hinter der intakten Oberfläche von Vanilleduft, stopfenden Frauen und wie aus Stein gemeißelten Offiziersöhnen Schründe und Risse. Die intensivste zwischenmenschliche Beziehung, die Liebe, gehört nicht zur heilen Welt, die es nach Krasnow vor der Revolution noch gab. Echte Liebe ist Sache der Vergangenheit. „Früher waren“, so Krasnow, die Frauen „keuscher und reiner“, heute sind sie, von ein paar standfesten Kosakenfrauen abgesehen, Ehebrecherinnen oder ganz und gar Huren. In Krasnows Romanen ist Sexualität dämonisch-abgründig. Krasnow munkelt von „Dingen..., die einen in Schrecken versetzen können“. Die Hochzeitsnacht ist der Schritt in die Hölle: „Die erste Nacht glich einer Vergewaltigung. Sie hinterließ für immer Ekel, Grauen...“. Heterosexuellen Beziehungen unterlegt Krasnow einen Zug ins Zerstörerische und Sadistische. Einen seiner Romanhelden, der stark autobiographische Züge trägt, läßt er sich an eine Szene mit einer geliebten Frau erinnern: „Sie hatte in mädchenhafter Scham geweint, aber er hatte sie gezwungen, sich unbekleidet mit erhobenen Armen vor ihn zu stellen, und er hatte den höchsten Genuss empfunden, als das Rot der Scham sich über ihren Hals, ihre Brust, ihren Körper ergoss. Sie litt, während er genoss...“. Beziehungen zwischen Frau und Mann enden bei Krasnow in Katastrophen- ausgenommen freilich die asexuelle Liebe zwischen Mutter und Sohn, die in aller Unschuld „heiße Küsse“ tauschen.

Krasnows Männerbünde sind gegen soviel Dekadenz gefeit. Bis zum Überdruß schildert Krasnow die hübschen, „ohne Ausnahme blühenden“ Gesichter der schneidigen, jungen Soldaten. Gelegentlich bricht die verborgene Homoerotik solcher Beschreibungen an die Oberfläche. Auf der Freitreppe des 1917 von Sowjettruppen belagerten Winterpalais in Petersburg liegt ein Kadett, ein „hübscher Bursche mit mädchenhaft schlankem Körper“. Ein junger Offizier hat „so zarte und hübsche Gesichtszüge..., dass man ihn für ein verkleidetes Mädchen halten könnte“. Die Soldaten sind in ihren Feldherrn „verliebt“. In der schützenden Männergesellschaft der Kaserne spielen sich Szenen ab wie diese: „An einem anderen Tischchen bemühten sich Fedja und der dicke Boismann um den hübschen, in seinem Äußeren an ein Mädchen erinnernden Starzew, einen Junker aus der dritten Kompanie. „Starzew, mein Herzchen, essen Sie noch einen Kuchen“ überredete ihn Boismann...“

Weibliche Sexualität hat in Krasnows Männerwelt keinen Platz. Einer von Krasnows jugendlichen Helden ist „begeistert von seinem Regiment, wie nur reine Jünglinge, die Frauenliebe noch nicht kennen gelernt haben“. Frauen seiner Umgebung verachtet er; er liebt nur seine Mutter und die Zarin. Im Lazarett verliebt er sich in eine Zarentochter, die Krankenschwester ist und „an die sich kein sündiger Gedanke heranwagt“. Der reine Jüngling stirbt im ersten Weltkrieg bei einem jener Angriffe auf einen Schützengraben, bei denen alten Kosakentugenden wie Mut, Vaterlandsliebe und Ehre zwischen Stacheldrahtverhauen und Maschinengewehrfeuer untergingen.

Der Titel „Der endlose Hass“, den Krasnow für einen seiner Romane gewählt hat, könnte über seinem ganzen Werk stehen, mehr noch, er ist das Menetekel seines Lebens und des Lebens seiner Kinder und Enkel. Zunächst sind auch hier Gut und Böse sauber voneinander getrennt. Krasnows positive Figuren, die Priester und Gläubigen, verkünden die Liebe. Seinen Gegnern, den Juden und Kommunisten, wirft er vor, dass sie Hass predigen. In „Der endlose Hass“ schildert er, wie zwei Mitglieder des sowjetischen Geheimdienstes Tscherka ein hohes, aber von politische Zweifeln geplagtes Parteimitglied ermorden, die Parteikasse plündern und mit dem Geld in ein Devisenhotel fahren, in dem es Prostituierte gibt. Einer sagt zum andern: „Ich nehme mir die Weiber gerne von hier... Die haben einen besonderen Reiz! Weißt du, wenn du im Moment der Ekstase ihnen in die schönen, dunklen Augen blickst, da siehst du nicht ihre Liebe, sondern Hass! Und was für welchen! Das ist Sache! Das kitzelt die Leidenschaft“. Der Hass, den Krasnow auf der Gegenseite grassieren lässt, schwappt am Ende über die Barrikade. In der letzten Szene dieses Romans bekennt sich ein in Paris exilierter kosakischer Offizier seinerseits zum Hass: Wenn das Ausland, statt in der Sowjetunion einzumarschieren, deren Lügen glaubt, „dann wird... aus unserer Liebe... Hass“, stieß G. hervor und senkte plötzlich seinen verfinsterten Blick. Krasnow hat im Pariser Exil gelebt- es ist gut möglich, dass er sich in dieser Szene selbst porträtiert hat. Krasnow macht sich den Hass zu eigen, der den von ihm erfundenen Kommunisten beim Orgasmus stimuliert.

Krasnows bekanntester Roman ist Vom Zarenadler zur Roten Fahne. Er erreichte in deutscher Übersetzung eine Auflage von mehreren Hunderttausend und wurde 1953 ungeachtet seiner antisemitischen Passagen unverändert wieder aufgelegt. Der Held Sascha Slabin, trägt deutliche Züge Krasnows. Er ist russischer Offizier, der den Untergang des Zarenreiches erlebt. Sascha Slabin ist vom Scheitel bis zur Sohle ein Geschöpf von Krasnows heiler Welt. Er ist adlig, ein „junger, schlanker Offizier“. Er ist „das Bild eines jungen Gottes...furchtlos... und „mit allen Fibern seiner Seele dem Kaiser und dem Vaterland ergeben“. Er hat ein „frisches Gesicht, blitzende Augen“ und gehört zu einem „berühmten, schönen Regiment“. Fast unnötig zu sagen, dass er sich stets aufrecht hält und zu Beginn der Handlung, als er schon Offizier ist, noch mit keiner Frau geschlafen hat.

Der Roman beginnt im Zarenreich. Die Zarenfamilie kommt zu einer Truppenparade. Trotz seines literarischen Unvermögens gelingt Krasnow bei der Schilderung dieser Parade eine soziologische Kurzformel der vielen Tausend Seiten, die er geschrieben hat. Als der Zar auftritt, blitzt die Sonne aus dem bis dahin verhangenen Himmel. „Das Wunder ist geschehen. Der Gesalbte des Herren [der Zar] erscheint in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät, märchenhaft schön auf seinem edlen Streitrosse“. Die „dunklen Massen“ der Infanteristen haben sich zu Blöcken formiert. Auf den Befehl „Gewehr übernehmen“ erscheint es, „als ob plötzlich ein riesengroßer Igel den sumpfigen Wiesen entstieg: Die Infanterie nimmt die Gewehre mit den aufgepflanzten Bajonetten hoch“.

Von der Gruppe um die „junge, bildschöne Kaiserin“ (d.h. Zarin) zeichnet Krasnow das entgegengesetzte Bild: „Ein ganzer Blumenstrauß schöner Frauen und junger Mädchen unter buntfarbigen Sonnenschirmen“. Die Männer als graue igelhaft-erdige Masse, mit den männlichen Attributen Gewehr, Bajonett und Pferd, geeint in der Begeisterung für den Herrscher; die Frauen schön und bunt, mit Sonnenschirmen, eher Schwestern als Geliebte- auch hier hält Krasnow die bigotte geschlechtliche Rollenzuweisung seiner heilen Welt ein.

Krasnow lässt es in dieser Beschreibung nicht an dem Reflex fehlen, dem führerfixierte Einzelne in mitten der Masse so unfehlbar erliegen wie ungeübte Konzertbesucher dem Drang, zwischen den Sätzen einer Symphonie zu klatschen: „Slabin kommt es vor, als ob der Kaiser nur ihn allein ansieht“. Der Herrscher verfügt in dieser Schilderung über die Gabe, jedem Einzelnen in der Masse das Gefühl zu geben, etwas besonderes zu sein. „Ein Wink deiner Hand und ich sterbe, ich versinke im Meer der Seligkeit des Todes, denn für dich zu sterben ist Seligkeit“, fühlt Slabin nach diesem Blick.

Die berittenen Kosaken gehören nicht zur „dunklen Masse“ der Infanteristen. Sie stehen in eigenen Regimentern. Auch in anderen Werken Krasnows sind sie die besseren Soldaten, „so ganz anders als die anderen Soldaten“ und ragen aus der Masse hervor. Sie greifen an, wenn die viel zahlreichere Infanterie - Russlands Untergang - zurückweicht. „Wir Kosaken sind... immer an der Spitze“. Krasnows Kosaken sind der Garant der heilen Welt - soldatisch, christlich und konterrevolutionär. „Ich kann mir überhaupt kein anderes Leben vorstellen als beim Militär... Die ersten Worte, die ich sprach, waren Kommandos, und das erste Lied, das ich sang, war ein Kosakenlied.“ „Vom jüngsten Kosaken bis zum ältesten Offizier lebten alle nur für den Dienst, kümmerten sich nicht um Politik und führten die Befehle pünktlich aus. Man erzog die Kosaken in christlicher Moral und unwandelbarer Liebe für Zar und Vaterland“. „... und an keine Revolution glaube ich. Wir Kosaken lassen es nicht dazu kommen“.

Wie die Kosaken über den einfachen Soldaten stehen, so stehen die Soldaten über dem „Volk“. Das Volk bildet den Hintergrund der Szene. Es verehrt seinen Zaren, aber sonst weiß Krasnow wenig Gutes über es zu sagen. Es ist gutmütig und dumm und braucht einen starken Führer. Bezeichnend für Krasnows Vorstellungen von gesellschaftlicher Ordnung ist seine Beschreibung einer Massenpanik in der Nähe von Moskau, deren Zeuge Slabin wird und die hätte vermieden werden können, hätte man sich nur an die hergebrachte Ordnung gehalten. Nach altem Protokoll war der Kontakt zwischen Zar und Bevölkerung streng abgestuft. Für eine Krönungsfeierlichkeit aber hatte der Zar befohlen, „dass keine Polizei das Volk belästigen soll“. Die alte protokollarische Ordnung wird aufgehoben, und das Unheil ist nicht mehr aufzuhalten. Das Volk soll vor der Feier „altes, schlechtes Konfekt“ und Bier bekommen. Als dann Zuckerwerk und Bier ausgeteilt werden, drängt alles nach vorne. Das Volk, nicht nach Rang und Geschlecht unterteilt und zu keinen Blöcken formiert, gerät in Panik. „Das Volk ist eben eine Bestie“, „die Menge tobte und brüllte“, vor dem Zarenpaar „raste und wütete die betrunkene Menge“. Die Menschen treten sich gegenseitig zu Hunderten tot. Als die Leichen abtransportiert sind, lässt Krasnow einem Passanten aussprechen, wie er selbst sich das Verhältnis von Herrschern und Beherrschten vorstellt: „Die Polizei hätte besser aufpassen müssen. Der Kaiser kennt sein Volk schlecht, die Polizei kennt es gut“. Ein russischer Fürst, der die Panik beobachtet hat, sagt es noch deutlicher: „Man hätte Kosaken holen müssen. Berittenen wäre es schon gelungen, die Menge zu zerstreuen“.

Slabin hat einen unehelichen Sohn namens Viktor. Viktors Mutter hat im Auftrag „der Partei“ (gemeint sind die späteren Bolschewisten) die Beziehung mit Slabin angefangen, aus der dann echte Liebe wird. Durch diese Erfahrung wird sie gläubig und hält sich nicht mehr an ihren Parteauftrag. Slabin hat sie verlassen, um seine Offiziersehre zu retten, denn ihr Bruder hatte ihn beleidigt. Die Frau heiratet, bereits von Slabin schwanger und ohne die Ehe zu vollziehen, den Anarchisten Korshikow, den Krasnow als vollendetes Ekel schildert. Die Frau stirbt im Kindsbett. Korshikow emigriert mit Viktor, den Sohn Slabins, in die Schweiz und benutzt ihn zu einem Erziehungsexperiment. Viktor soll „mit der Muttermilch den Hass gegen die höheren Klassen einsaugen.“, er soll eine Art Hassmaschine werden, ein anarchistischer Anti-Messias, Werkzeug einer jüdischen Weltverschwörung. Das Erziehungsexperiment gelingt so trefflich, dass es Korshikow selbst vor der Skrupellosigkeit Viktors graut. Viktor schneidet den Katzen die Pfoten ab und verdirbt die Frauen. Viktor, der Abstammung nach kein Jude, wird zum jüdischsten Juden des antisemitischen Romans.

In der Schweiz arbeiten russische Verschwörer (die Anspielung auf Lenin und Trotzki, die ebenfalls im Schweizer Exil waren, liegt auf der Hand). Für Lenin steht ein verschlossener Emigrant, Nikolai Illitsch Burjanow mit dem Parteinamen „Bronin“, ein Mann mit „kahlem Schädel, kleinem Gesicht, schielenden Schlitzaugen und anormaler Figur, krummen Beinen... einer Missgeburt“. Dieser trifft bei einem Spaziergang einen „hageren alten Juden mit einem grauen Bart bis an die Brust“, der zu einer geheimen Loge gehört. „Wir sind eine große Macht“, sagt der Jude, der sich nicht zu erkennen geben will. „Wir unterwerfen uns die Welt. Menschen sind Tiere, die menschliches Aussehen haben, um Israel zu höherer Ehre zu dienen“. Der geheimnisvolle Jude schickt ihm seinen Lehrer innerhalb der Loge, einen Mann namens Leo Davidowitsch Stotzki. Krasnow meint mit dieser Romanfigur Leo Trotzki, seinen Gegner während Revolution und Bürgerkrieg. Stotzki war „ein lebhafter, possierlicher Jude mit rotem Haar, der gerne gut aß, trank und poussierte. Er war ausgesprochen sinnlich veranlagt, bis zu sadistischen Exzessen, und sein Eigendünkel kannte keine Grenzen“. Stotzki erläutert Burjanow seinen Plan: Der Sozialismus ist nur Vorwand, denn „alles nehmen wir [die Loge] uns und werden allmächtig... Blutiger, noch nie da gewesener Terror, Genosse, damit fangen wir an.“ „Es kommt der Tag, wo Sie und ich, Genosse, die Welt beherrschen werden... Mädchen der besten Gesellschaft werden zu mir kommen und sich mir hingeben und ich werde vor ihren Augen ihre Brüder und Verlobten peinigen und quälen... Sie werden's erleben, Genosse! Jetzt wissen Sie, wer ich bin. Ich bin der Zar der Juden! Ich verstehe es, den Gojim [Nichtjuden] zu zeigen, was Judenherrschaft bedeutet. Sie wollen wissen, wer mich gesandt hat? Den kann ich Ihnen nicht nennen. Er ist einer der dreiunddreißig großen Weisen, denen es gegeben ist, die Welt zu regieren. Er ist das Haupt des Sozialismus, der es verstehen wird, alle Menschen zu Sklaven zu erniedrigen, alle auf einen viehischen Zustand zu bringen“. Burjanow stimmt dem Vorschlag zu; Krasnow legt den Verschwörern all die Reizwörter wie „Durst nach Rache“ und „Ströme von Blut“ in den Mund, die das Repertoire des Antisemitismus bei solchen Anlässen zu bieten hat.

Die Vorlage für diese erfundene Szene sind die „Protokolle der Weisen von Zion“, eine Fälschung der zaristischen Geheimpolizei. Es sind die Protokolle einer vorgeblichen Sitzung jüdischer Verschwörer in der Schweiz, die, wie es dort heißt, eine Weltregierung einsetzen wollten, deren Drahtzieher sie selbst waren. Diese Weltregierung sollte, so wird der Faden weiter gesponnen, aus Freimaurern bestehen, hinter denen - wie auch hinter dem Sozialismus - die Juden stecken. Hitlers früherer Gefolgsmann Alfred Rosenberg brachte die „Protokolle“ nach der russischen Revolution von Moskau, wo er studiert hatte, nach Deutschland. Ihr Grundgedanke und oft genug ihr Wortlaut zirkulieren bis heute in rechtsextremen Schriften, in Sektenzeitschriften und rechtsextremen Mailboxen. Die „Protokolle“ passen so gut ins antisemitische Weltbild, dass sie immun gegen alle Widerlegungen sind, - bereits Hitler sah im Fälschungsnachweis den „besten Beweis dafür, dass sie echt sind“.

Nach dem Beginn des ersten Weltkrieges verlässt Viktor die Schweiz, schmuggelt sich hinter die russischen Linien und bringt es dort zum Stabsadjutant. Sein Parteauftrag ist, die russischen Truppen zu demoralisieren und „den Besten der Gojim totzuschlagen“, ein Befehl, der zum Leitmotiv des Romans wird.

Mit dem Judenhass, der hier wütet, sind Krasnows Romane imprägniert. Krasnows Antisemitismus gibt sich als etwas Selbstverständliches, durch Herkommen Verbürgtes, und tritt eher in einer Vielzahl von Nebenmotiven hervor. Krasnow zieht mehrmals die Parallele zwischen der Kreuzigung Jesu von Nazareth und den von ihm beschriebenen Schandtaten der Kommunisten. Er steht in der Tradition des bereits im Johannesevangelium angelegten christlichen Antijudaismus. Nachdem die Juden den Gottessohn ermordet haben, sind sie, so will es diese Tradition, auch an allem anderen Schuld. Die Juden hetzen die russischen Revolutionäre von 1905 auf. Die Juden sind Spekulanten und Spione. Die russischen Revolutionäre sind „freche Judenlummel“ und „Judenpack“

Die Romane, die Krasnow nach 1933 im Berliner Exil veröffentlichte, sind nach demselben

Strickmuster gefertigt wie Vom Zarenadler zur roten Fahne. Viele Szenen, ja sogar Formulierungen wiederholen sich. In seinem Roman Das Reich in Fesseln aber wird der bis dahin beiläufig-konventionelle Judenhass zum aggressiven Hauptmotiv. Krasnow erfindet in diesem Roman einen jüdischen Ritualmord an einem christlichen Jungen. Dieser Mord muss als Konstruktionsprinzip des gesamten Romans von immerhin 416 Seiten herhalten. Der Vorwurf des Ritualmordes von Juden an christlichen Kindern ist fester Bestandteil des christlichen Antijudaismus, war aber während der Aufklärung unglaublich geworden. Krasnow nimmt ihn unverdrossen als Schablone für seinen an der Schwelle zum zwanzigsten Jahrhundert spielenden historischen Roman. Die antisemitischen Attribute, die er bis dahin haushälterisch für seine vornehmsten Gegner wie Trotzki aufgespart hatte, verteilt er nun mit vollen Händen. Juden sind „zottelig, unförmig, kurzbeinig und tollpatschig“, haben „schmale, schielende Augen“, sind „schwarzhaarige, langarmige Affen“, „rothaarig, dick, verschmutzt, aufgequollen, ungewaschen“, „jüdisch-freimaurerische Ausgeburten“ und „erkennen nur einen Gott an, das Kapital“. Sie lehren das russische Proletariat, „ganz Russland in die Luft zu sprengen“. Sie sind selbst Schuld an den Pogromen, ja sie wollen selbst ein Pogrom gegen Russland veranstalten. Krasnow datiert sogar das Hakenkreuz, das aus Hitlers völkisch-sektiererischen Ursprüngen in Österreich stammt, in die in Russland spielende Handlung von „Das Reich in Fesseln“ zurück.

Wenden wir uns wieder Slabin zu, dem Helden des Romans Vom Zarenadler zur roten Fahne. Er bewährt sich in vielen Schlachten und wird General. Am Rande ist er an der Verschwörung beteiligt, bei der Rasputin, der finstere Mönch, der die Zarin in seinen Bann gezogen hat, ermordet wird. Die Parole dieser Verschwörung heißt „Rache“. Slabins Sohn stirbt bei einem Reiterangriff auf eine deutsche Artilleriestellung. Slabin wird verwundet. Im Lazarett schenkt ihm ein Priester ein Neues Testament. Slabin muss erleben, dass seine Mitpatienten respektlos von Gott und dem Zaren reden, seine Offizierskollegen mit der Revolution liebäugeln und die Truppen auf den Hund kommen lassen. Slabin wird deshalb von Glaubenszweifeln geplagt. Er schlägt sein Neues Testament auf und „die ersten ihm ins Auge springenden Worte lauten: „Die Rache ist mein, ich will vergelten“ (5. Mose 32,35). Diese Bibelstelle kommt in Krasnows Romanen mehrfach vor. Es ist das von Paulus aufgegriffene Wort, mit dem der Gott des Alten Testaments die damals üblichen Teufelskreise der Blutrache beendet und sich selbst die Rache vorbehält. Die Stelle beschreibt nicht, wie es die antijüdische Lesart will, einen rächenden Gott, sie bricht vielmehr mit der Vergeltungslogik und erklärt die vom Familienoberhaupt den nachfolgenden Generationen auferlegten Racheschwüre für nichtig. Gott muss deshalb nicht selbst zum Rächer werden. Er behält sich die Rache nicht vor, um sie mächtiger zu üben, als es der Mensch kann. Krasnow allerdings deutet den Rachevorbehalt Gottes im Sinne der Vergeltungslogik. Sein Roman Verstehen heißt vergeben endet mit einem Racheschwur auf die Kommunisten: „Unhörbaren Flügelschläges gleitet der Racheengel durch die Lüfte, dahin über die weiten, russischen Lande. Und mit Bangen und Zittern verspüren die Herzen das unaufhaltsame Herannahen jener Rache, die bergehoch über jeder menschlichen steht: Der Rache Gottes!!!...“

Wieder genesen, übernimmt Slabin ein verlottertes Korps und bringt es in kurzer Zeit so auf Vordermann, dass der Sieg in der Schlacht und (wir schreiben das Jahr 1917, in dem alle Seiten vom endgültigen Sieg im ersten Weltkrieg sprachen) die Wende des Kriegsglücks in greifbare Nähe rücken. Doch wenige Stunden vor dem entscheidenden Angriff kommt der Befehl vom Hauptquartier die Offensive abubrechen. In Petrograd ist die Revolution ausgebrochen und greift auf die Truppen an der Front über. Die Kosaken sind die einzige Hoffnung der Zarenanhänger, aber selbst sie revoltieren schließlich. Slabin, der auch hier für Krasnow steht, muss mit ansehen, wie seine Soldaten mit roten Fahnen an ihm vorbeimarschieren,- Krasnows Enkel wird mehr als ein halbes Jahrhundert später mit ähnlichen Gefühlen auf rote Fahnen blicken.

Slabin fährt nach Petrograd, der Hochburg der Revolution, wird erkannt und von Korshikow, dem

Ziehvater seinen Sohnes Viktor, verhaftet. Sie bringen ihn ins Smolny-Institut zu anderen prominenten Gefangenen, einer „Gesellschaft von Vergessenen“, von denen einige als Gefangene in die Peter- und Paul-Festung, andere „auf Nimmerwiedersehen“ weggebracht werden. Bei Slabins erstem Verhör entwickelt sich eine politische Diskussion, in deren Verlauf die Verhörenden ihm nahelegen, zu ihrer Seite überzuwechseln und die Rote Armee zu führen,- Krasnows Enkel wird ähnliche Verhöre führen, seinen Gefangenen ebenfalls „Kollaboration“ abverlangen und ihnen als Gegenleistung die Freiheit versprechen. Slabin lehnt ab und sie bringen ihn in die Peter- und Paul-Festung. Nachts hört er, wie Lastwagen vorfahren, wie im Flur geschimpft, geschrieen, gestöhnt wird, und am nächsten Tag erzählen die Wachposten „Gestern hat man wieder siebenundzwanzig Mann auf Nimmerwiedersehen weggebracht“. Ein zu Gesprächen aufgelegtes Mitglied der Geheimpolizei Tscheka erzählt Slabin, dass die Todesstrafe veraltet ist, dass die Gefangenen jetzt „entfernt“ werden und benutzt die Formulierung: „die Leute einfach auf Nimmerwiedersehen verschwinden lassen“, - nach dem Militärputsch 1973 wird das Wort „Verschwinden“ im Chile Pinochets die äußerste Steigerung des Geheimdienstterrors bezeichnen. Der Tschekist schildert Slabin, wie die Gefangenen in einer Garage erschossen werden, wie Chinesen ihre Leichen zerteilen und an die wilden Tiere im Zoo verfüttern. „Ist doch großartig. Bedenken Sie nur: Das bedeutet die Vernichtung der Existenz im wahrsten Sinne des Wortes.“ Die Angehörigen, die um die Leichen bitten, werden abgewimmelt. „Konnte ich ihnen die Körper ihrer Märtyrer aus den Magen der Panther und Hyänen herausholen?“, sagt der Tschekist.

Die Tschekisten bringen Slabin nach langer Festungshaft in seine Wohnung. Ein General, mit dem er in der Zarenzeit befreundet gewesen war und der jetzt bei der Roten Armee dient, bietet ihm ein weiteres Mal an mit den Sowjets zusammenzuarbeiten, da die Niederlage der Weißen unvermeidlich sei. Slabin lehnt wieder ab. Daraufhin kommt sein Sohn Viktor, die aus dem Erziehungsexperiment der Kommunisten hervorgegangene Bestie, bietet ihm eine Zigarette an und versucht ihn zu überreden. Er lehnt ab. Dann ziehen sie ihn nackt aus und foltern ihn unter Viktors Leitung. Krasnow läßt auch hier die Rolle der Folterknechte „schmutzige“ Chinesen tun. Diese Dreckarbeit will er nun doch nicht einem Russen zuschreiben. Einer der Chinesen verbrüht Slabin die Arme und zieht ihm dann bei lebendigem Leib die Haut ab. Dann bringen sie ihn in eine unterirdische Garage. Ein Lastwagen versperrt die Sicht zum Eingang, Motorengeräusch soll die Schüsse und Schreie übertönen. Sie erschießen Slabin und bringen die Leiche weg, ehe es Tag wird.

Der Roman endet damit, dass einer der Zarentreuen, der in den Süden geflohen war, beschließt, nach Petrograd zurückzugehen und Tanja, Slabins eheliche Tochter, aus den Händen der Tscheka zu befreien. Auch will er ausspionieren, wo die Schwachpunkte der Sowjetmacht sind. „Haben sie lediglich den Strick verdient oder muss man sie langsam am Feuer braten?“, sagt er zu seinen Kampfgefährten, ehe er loszieht. Es gelingt ihm, Tanja kurz vor ihrer Erschießung aus einem geheimen Haftzentrum zu befreien. Sie fliehen aus Petrograd. Beim letzten Abend vor der gemeinsamen Flucht über die Ostsee sinkt „Tanjas Köpfchen dem Geliebten an die Brust“ und er schließt „mit einem heißen Kuss diesen reinen jungfräulichen Mund“.

Im Süden flieht indessen das Kosakenfreikorps vor der Roten Armee. Es besteht aus „im Ganzen etwa 1500 Mann... das war alles, was das fünf Millionen zählende Volk der Donkosaken zu seiner Verteidigung aufgebracht hatte“. Die 1500 Mann führen Angehörige, Verwundete, Sterbende und Hausrat mit sich. Es ist kein Heerzug, sondern ein Flüchtlingstross, der schließlich, wie es Krasnow selbst ergangen war, mit englischen und französischen Schiffen evakuiert wird. Ein Kosak läßt seine Familie an Bord gehen, erschießt dann seine Pferde, für die auf dem Schiff kein Platz ist, und dann sich selbst.

Wie es sich für einen gestandenen Offizier gehört, gibt Krasnow Rapport von seiner Niederlage. Seine Erklärung der russischen Revolution ist einfach: Gott hat sich von Russland abgewandt. Die

jüdische Weltverschwörung hat sich seiner Heimat bemächtigt, aber „der Bolschewismus ist landfremd; er kann den echten Russen nicht begeistern“, denn Russland lebt noch und wird auferstehen. Das klingt dem Nationalsozialismus zum Verwechseln ähnlich; man muss Krasnow aber zugute halten, dass seine Vorurteile zwar wütend, aber im Ganzen traditionell sind und nicht biologisch-rassistisch zugespitzt wie bei Hitler. Russland, das sind für Krasnow fast ununterscheidbar Gott, Zar und Vaterland. Biologische Abstammung prägt nicht den Charakter; Slabins Sohn bleibt trotz seiner adlig-russischen Herkunft der Schurke, zu dem er erzogen wurde.

Krasnows monarchischer Konservatismus taugt für die ideologischen Gefechte des 20. Jahrhunderts so wenig wie eine Paradeuniform auf dem modernen Schlachtfeld. Selbst noch sein Antikommunismus ist auf hilflose Weise unpolitisch. Wie ein roter Faden zieht sich das Unvermögen durch seine Bücher, die zaghaften Modernisierungen der russischen Gesellschaft im beginnenden 20. Jahrhundert zu verstehen. Es ist für Krasnow eine „neue, fremde Epoche“. Ein alter Kosak will in *Der endlose Hass* seinen Sohn mit der Knute verprügeln, weil der nicht Offizier werden will, sondern Ingenieur.

Krasnows politische Einsichtsfähigkeit wurde bereits beim erfolglosen Revolutionsversuch von 1905 überfordert. „Wir haben uns damals [1905] die Sache zu leicht gemacht, das Übel nicht an der Wurzel ausgerottet“, lässt er einen Kosakenveteranen sagen, der gegen die streikenden Arbeiter ausgerückt war. Nach der Februarrevolution von 1917 hätte Krasnow am liebsten den Kosakenatamanen Kornilow als Diktator in Moskau gesehen. Im selben Roman schildert Krasnow eine Episode, die auf seine eigene politische Lernunfähigkeit schließen lässt: Ein Lehrer wundert sich, dass auf einer Versammlung seiner Schule ein neuer Ton herrscht und radikale Forderungen wie Abschaffung des Religionsunterrichts, gemeinsamer Unterricht für beide Geschlechter und höhere Löhne für die Putzfrauen beschlossen werden. Beim Verlassen der Schule erinnert er sich, dass er ein Flugblatt in der Tasche hat, das er gleichgültig eingesteckt hatte, ohne es zu lesen. Es war die Proklamation der Oktoberrevolution! Der Lehrer empörte sich über den frechen Ton der Schüler. Die Revolution selbst hatte er verpennt.

Die Rettung Russlands kann sich Krasnow - wie zuvor seinen Untergang - nur als Einmischung von außen vorstellen. „Wenn es doch einmal zu einer Intervention käme... und wenn es der Teufel wäre. Egal.“ Zurückgebliebene Zarentreue hoffen, „dass sie dort im Ausland eine Armee aufgestellt haben“. Ein exilierter Zarenoffizier „erwartet, dass endlich ein Kreuzzug gegen die Kommunisten erklärt wird, wie ihn Hitler in Deutschland erklärt hat. Die Romanheldin in *Der endlose Hass* träumt von der Weißen Armee im Ausland. Der Traum sollte wahr werden, aber als Alptraum.

Teil 2 Die Kosaken im zweiten Weltkrieg

Die Kosaken und die Deutsche Wehrmacht

Motto: „Wenn es doch einmal zu einer Intervention käme... und wenn es der Teufel wäre. Egal.“
(P.N. Krasnow, Der endlose Hass, S. 432)

1941 überfiel Hitlerdeutschland die Sowjetunion. Nach dem schnellen Vordringen der deutschen Wehrmacht hofften viele der 1920 geflohenen Kosaken, die von Stalin unterdrückten Völker würden auf deutscher Seite gegen das kommunistische Regime kämpfen. Aber als die Deutschen die Siedlungsgebiete der Kosaken in der Ukraine, am Don, Kuban und Terek besetzten, begrüßte die Mehrheit der Bevölkerung sie nicht als Befreier. Nur ein Bruchteil der Kosaken arbeitete mit den Deutschen zusammen oder kämpfte an ihrer Seite. Während viele der seit 1920 im Exil lebenden Kosaken ihre Hoffnung auf Hitler setzten, waren die in der Sowjetunion aufgewachsenen Kosaken abgestoßen von der Brutalität der deutschen Besatzungsmacht.

Hitler war nicht bereit, den nationalen Minderheiten in den besetzten osteuropäischen Gebieten eigene Rechte einzuräumen. Erst im November 1943, also Monate nach der entscheidenden deutschen Niederlage bei Stalingrad, versprachen Alfred Rosenberg (Reichsminister für die besetzten Ostgebiete) und Wilhelm Keitel (Chef des Oberkommandos der Wehrmacht) den Kosaken, in die ursprünglich kosakischen Gebiete zurückkehren zu dürfen und die alten Rechte zurückzuerhalten, die ihnen die Oktoberrevolution genommen hatte. Als Dank ernannten die Kosaken die beiden zu Ehrenkosaken; Rosenberg war jetzt von Rosenberg. Der versprochene Phantasiestaat „Kosakia“, als dessen Herrscher Krasnow vorgesehen war, sollte die Kosaken motivieren, mit den Deutschen zu kämpfen. Hitlerdeutschland mobilisierte nun auch Kräfte, auf die es bis dahin arrogant herabgesehen hatte. Aber als die deutsche Führung den Kosaken einen eigenen Staat versprach, hatte sich die Wehrmacht schon aus den angestammten Kosakengebieten zurückziehen müssen. Diejenigen Kosaken, die mit den Deutschen kollaboriert hatten und die Rache Stalins fürchteten, flohen im Schutz der untergehenden deutschen Armeen Richtung Westen. Sie ritten, ohne es wahrzuhaben, einer Falle entgegen.

Auf deutscher Seite kämpften während des zweiten Weltkriegs viele hunderttausend nichtdeutsche Soldaten. Die Waffen-SS war gegen Kriegsende auf etwa 900.000 Mann angewachsen, von denen fast die Hälfte keine Deutschen waren. Neben der Waffen-SS gab es drei Verbände, zu denen Kosaken gehörten:

- Die Armee General Andrej Wlassows. Wlassow war durch das Ungeschick der stalinschen Kriegsführung in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und hatte sich in der Überzeugung, dass Stalin das größere Übel sei, der Hitlerdiktatur als Verbündeter angeboten. Die Wlassow-Armee bestand hauptsächlich aus Russen, die den deutschen Arbeits- und Konzentrationslagern entkommen wollten und sich deshalb zum Militärdienst auf deutscher Seite („Freiwilligenverbände“) meldeten. Diese „Freiwilligen“ wurden überwiegend in der Kriegswirtschaft eingesetzt. Wlassow blieb faktisch Kriegsgefangener. Die nationalsozialistische Propaganda benutzte sein Prestige, um Soldaten der Roten Armee zum Überlaufen zu bewegen. Die Kosaken, die in der Wlassow-Armee dienten, waren nicht in eigenen Einheiten zusammengefasst. In der Mehrzahl waren sie in der Sowjetunion aufgewachsen. Erst Ende 1944, als die deutsche Niederlage sich klar abzeichnete, erhielt Wlassow die Erlaubnis, drei (statt der erbetenen zehn) Divisionen zu bilden. Diese Divisionen standen im Hinterland der zurückweichenden deutschen Ostfront.

- Eine Kosakendivision unter dem Befehl des Generals von Pannwitz. Diese Division, die später zum 15. Kosaken-Kavalleriekorps erweitert wurde, bestand überwiegend aus Kosaken, die in den von Deutschland besetzten Teilen der Sowjetunion gelebt hatten.

- Die Kosakendivision General Timofei Domanows, die zu einem großen Teil aus Flüchtlingen des russischen Bürgerkriegs und ihren Familien bestand. Ihr Ataman war für einige Monate Krasnow. Diese Division war an keinen nennenswerten Kämpfen beteiligt.

Krasnow und von Pannwitz haben nie längere Zeit gemeinsam verbracht, aber ihre Lebensbahnen haben sich in entscheidenden Momenten gekreuzt. Beide hatten ähnliche Visionen eines unabhängigen Kosakenstaates. Krasnow hat Pannwitz mehrfach bei seinen Truppen besucht. Beide ergaben sich in Österreich den Engländern, wurden an die Sowjetunion ausgeliefert und in die Moskauer Geheimdienstzentrale Lubjanka gebracht, wo sie fast gleichzeitig hingerichtet wurden.

Helmuth von Pannwitz wurde am 14.10.1898 in Botzanowitz (Oberschlesien) geboren. Während des ersten Weltkrieges (1914-1918) stand er als Leutnant an mehreren Fronten. 1919 kämpfte er in verschiedenen Freikorps in Schlesien, wo er verwundet wurde. Nach seiner Verabschiedung vom Militär kämpfte er 1921 in einem Freikorps in Oberschlesien und wurde wegen seiner „Verdienste um den Schutz Oberschlesiens“ mit dem Schlesischen Adler-Orden 1. Stufe ausgezeichnet. Danach wurde er Gutsverwalter in Polen und kehrte im Sommer 1933 zu einer Reserveübung nach Deutschland zurück. 1935 trat er als Rittmeister in die Reichswehr ein und war 1939 als Major an der Besetzung Polens und Frankreichs beteiligt. 1940 nahm er als Oberstleutnant am Krieg gegen die Sowjetunion teil, musste aber 1941 wegen einer Krankheit sein Kommando abgeben.

Pannwitz hegte schon als Kind eine romantische Bewunderung für die Kosaken und identifizierte sich im Laufe seines Lebens bis zur vollständigen persönlichen Hingabe mit ihnen. Deutsche Soldaten und Offiziere, die mit ihm kämpften und später ihre Memoiren schrieben, schildern seine soldatischen Vorzüge. Fast alles, was über Pannwitz geschrieben wurde, ist im Schmutzdeckel ewiggestriger und rechter Literatur beheimatet. Pannwitz verdient mehr historische Gerechtigkeit. Durch die kumpelhaften Schilderungen seiner Mitkämpfer hindurch schimmert die Gestalt eines Mannes, der - ein moderner Don Quixote im besten Sinn - zur falschen Zeit am falschen Ort mit den falschen Mitteln und unter Hitlers Kommando für eine gerechtere Welt kämpfte. Pannwitz wollte den Kosaken die Freiheit bringen. Als General der deutschen Wehrmacht glaubte er, dieses Ziel mit Argumenten gegen den Nationalsozialismus und mit Waffen gegen den Kommunismus erkämpfen zu können. Pannwitz wird als ritterlich, diplomatisch-vornehm, patriarchalisch-kameradschaftlich, gläubiger Christ und Idealist geschildert, der sich human gegenüber gefangenen gegnerischen Soldaten verhielt. In Briefen und Gesprächen wandte er sich gegen die Wahnidee Hitlers und der SS, dass die Slawen Untermenschen seien. Er träumte von einer „neuen menschlichen Ordnung“, in der auch die Kosaken ihren Platz hätten, und hielt die deutsche Ausplünderung der besetzten osteuropäischen Gebiete für eine „Wahnsinnspolitik“. Pannwitz zog aus seiner Kritik offenbar keine politischen Schlussfolgerungen. Er war, wie es in einer biographischen Skizze heißt, „Anti-Politiker“.

Die Kosaken verehrten ihn. Sie wählten ihn im März 1945 zum Ehrenkosaken und Feldatamanen aller Kosakenheere,- das erste und einzige Mal, dass ein Nichtkosak auf diese Weise ausgezeichnet wurde, eine rührend-hilflose Geste einer geschlagenen Truppe kurz vor ihrem Untergang.

Pannwitz musste starke Widerstände überwinden, bis er seine ersten selbstständigen Kosakeneinheiten aufstellen durfte; eine wie auch immer geartete Eigenständigkeit osteuropäischer Völker war in Hitlers Plänen nicht vorgesehen. Pannwitz musste Hitler persönlich von seinem Vorhaben überzeugen. „Versuchen Sie es also“, soll Hitler das Gespräch beendet haben. Im November 1942 erhielt Pannwitz den Oberbefehl über die Kosakeneinheiten, die es zu diesem Zeitpunkt auf deutscher Seite gab. Im April 1943 hatte er in Mielau (Ostprien, das heutige

Mlawa) die 1. Kosaken-Kavalleriedivision organisiert. Sie war der Wehrmacht unterstellt und wurde von deutschen Offizieren geführt. Aber Hitler erlaubte nicht, dass Kosaken, die für ihn zu den Untermenschen gehörten, an der Ostfront kämpften. 1943 erhielten alle „antisowjetischen Einheimischen-Formationen“ den Befehl, sich von der Ostfront nach Westeuropa zurückzuziehen. Pannwitz konnte immerhin durchsetzen, dass seine Truppe im September 1943 den Marschbefehl zum Balkan erhielt, wo sie gegen Titos Partisanen eingesetzt werden sollte. Dennoch waren die Kosaken verbittert. Sie wollten gegen Stalins Armeen losschlagen. Um ihre Stimmung zu heben, lud Pannwitz Krasnow nach Mielau ein. Der vierundsiebzigjährige Krasnow verließ seinen Schreibtisch und kam aus Berlin angereist. Nach einem Vierteljahrhundert war er wieder unter Kosakentruppen! Pannwitz hatte Krasnow für den Besuch eine eigene Leibwache zusammengestellt. Als Krasnow und Pannwitz das Lager betraten, schrieten die Kosaken vor Begeisterung. Als Krasnow abends von Lagerfeuer zu Lagerfeuer ging und alte Kampfgefährten oder deren Söhne begrüßte, „rannen ihm Tränen über seine alten zerfurchten Wangen“. Am nächsten Morgen hielt die letzte Reiterarmee der Weltgeschichte Truppenparade ab. Die „gesamte Geistlichkeit“ nahm teil. Ein Trompeterkorps spielte den russischen Leibgardekosakenmarsch. Die Kosaken entboten den Hitlergruß - offenbar, um die anwesenden „Spione“ des Reichsverteidigungskommissars für Ostpreußen Erich Koch zufrieden zustellen (Pannwitz zog den traditionellen militärischen Gruß dem „Heil Hitler“ vor). Dann gab es Ochsen am Spieß mit Schnaps und danach deutsches Lanzenstechen und kosakische Reiterspiele. Die Zarenhymne wurde gespielt. Als die Nacht anbrach, mussten die Feuer gelöscht werden, denn im Sommer 1943 beherrschten bereits alliierte Flugzeuge den Himmel über Deutschland.

Der Besuch Krasnows in Mielau war ein Akt psychologischer Kriegsführung. Die Kosaken waren nach Generationen und Herkunftsgebieten gespalten. Es gab Allrussen und Separatisten, Bürgerkriegsflüchtlinge von 1920 und in der Sowjetunion aufgewachsene Anhänger Wlassows, militante Antikommunisten und Kriegsgefangene, die sich nur zur Truppe gemeldet hatten, um dem Lager zu entgehen. Der Hass auf Stalin hielt diese Fraktionen halbwegs zusammen, aber als sie erfuhren, dass sie nicht gegen Stalin ziehen durften, geriet das Unternehmen, das Pannwitz mit Mühe bei Hitler durchgesetzt hatte, von innen heraus in Gefahr. Krasnow gab in dieser Lage das entscheidende Stichwort. Er hielt während seines Besuches eine Rede, von der der Satz überliefert ist: „Es geht um den gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus. Hierbei spielt es keine Rolle, wo ihr zu diesem Kampf eingesetzt werdet“. Nach Krasnows Rede klappte der Abmarsch am 25. September reibungslos. Pannwitz` Tagesbefehl vor dem Abmarsch endete mit: „Unsere Stunde ist gekommen. Unser Kampf gilt der Vernichtung des Bolschewismus! Für die Freiheit des Kosakentums!“ So ungleich die Kriegsziele Vernichtung und Freiheit sind, in den Köpfen von Pannwitz und seinen Kosaken verschmolzen sie zu einer Einheit.

Die Bücher, die über den Kampf der Kosaken in Jugoslawien berichten, ergreifen offen Partei für die Hitlerseite oder neigen wenigstens zur Beschönigung. „Sie wurden immer erfahrener im Ausräuchern der Partisanengruppen“, schreibt Nikolai Tolstoy über Pannwitz` Kosaken. Ein Untersuchungsbericht vom November 1943 spricht eine deutlichere Sprache. Die Kosaken, die als orthodoxe Christen nicht gegen die orthodoxen Serben kämpfen wollten, benahmen sich im katholischen Kroatien, das mit dem deutschen Reich verbündet war, wie in einem besetzten Land, heißt es dort. Sie betranken sich, plünderten und vergewaltigten. Viele liefen zu Titos Partisanen über. Der Einsatz gegen Partisanen „gehörte zu den Seltenheiten... Man tötete überall auf eine höchst bestialische Art, wo man nur jemanden erwischte, und Vergewaltigungen an hunderten von Frauen und unmündigen Mädchen wurden überall verübt... in Kamenicki Paragov wurden 20 Arbeiter (5 Kroaten) weggeführt, an einen Heuschober gebunden und lebend verbrannt, ohne vorher verhört zu werden“, heißt es weiter. Der Bericht empfiehlt, „Experimente wie die mit den Kosaken möglichst rasch [zu] liquidieren“, wenn Deutschland sich nicht der letzten Anhänger in Kroatien berauben wolle. Pannwitz musste zum persönlichen Vortrag nach Berlin.

Offenbar gelang es Pannwitz „mit drakonischen Maßnahmen“, seine Truppe zu disziplinieren. Die durchweg parteiischen Quellen gehen auf Pannwitz` Gegenmaßnahmen nicht näher ein, denn sonst müssten sie über die Verbrechen der Kosaken reden. Wo Pannwitz in diesem von allen Seiten grausam geführten Krieg, indem es keine klaren Fronten, aber eine Vielzahl von ethnischen, religiösen und politischen Gegensätzen gab, die Lage unmittelbar kontrollieren konnte, ließ er - darin stimmen die Quellen überein - Grausamkeiten nicht zu.

Die Kosaken und die Waffen-SS

Die SS war als Rassenelite gegründet worden. Nur Männer „arischer Abstammung“ mit bestimmten körperlichen Merkmalen (Größe, Schädelform usw.) durften ihr beitreten. Aber 1944 übernahm die Waffen-SS, die hohe Verluste zu verzeichnen hatte, ohne die früheren Rücksichten auf nordische Abstammung ganze Verbände von Nichtdeutschen. Für die Kosaken war dies die erhoffte Gelegenheit, aus ihrer untergeordneten militärischen Rolle hervorzutreten. In der Aktennotiz einer Besprechung mit dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler vom 15.7.1944 heißt es, dieser wolle „zur gegebenen Zeit den Führer darum bitten, dass die Kosaken-Division (General von Pannwitz) in den Rahmen der SS kommt“. Bereits am 26.8.1944 konferierten Himmler und Pannwitz miteinander. In der Aktennotiz dieses Gespräches heißt es, dass die 13.000 Kosaken und 4.850 Deutschen der Pannwitz-Division, die in Frankreich stationierten „Ersatz-Einheiten der Kosaken mit gutem Menschenmaterial“, Kosaken in deutschen Arbeitslagern und ein Kosakenregiment, das gerade in Warschau eingesetzt war, zu einem Kosaken-Korps umgebildet werden sollten. Dieses Korps sollte der Waffen-SS unterstellt werden. In Punkt 11 der Aktennotiz heißt es: „Die Zusammenfassung der Kosaken im Rahmen der Waffen-SS hat für diese zunächst äußerlich nicht in Erscheinung zu treten. General von Pannwitz hat den Auftrag, in kluger propagandistischer Weise den Kosaken zunächst den Begriff der SS verständlich zu machen und näher zubringen...“. Himmler soll Pannwitz während dieses Gesprächs gefragt haben, ob er selbst der SS beitreten wollte, was Pannwitz abgelehnt habe.

Abgesehen von der Umbildung der Division zum 15. Kosaken-Kavalleriekorps am 1.2.1945, die ohnehin anstand, da die Division durch hinzugekommene Flüchtlinge zu groß geworden war, hat sich durch den Eingliederungsbeschluss in die Waffen-SS bei Pannwitz, Truppe wenig geändert. Pannwitz trug weiterhin die Uniform der Donkosaken, die er mit deutschen Hoheitsabzeichen versehen hatte, und nicht die der SS. Himmlers „propagandistischen Auftrag“ hat er, soweit bekannt, nicht erfüllt. Das Korps erhielt von der SS schwere Waffen. Es wurde ihr aber nicht einverleibt, da der Krieg im Mai 1945 zu Ende war.

Kosakia

Am 20. Juli 1944, dem Tag des Attentats gegen Hitler, machten sich die ungefähr 10.000 Kosaken unter dem Kommando Domanows und 8.000 Kaukasier, die mit Familien, Vieherden und Wagen nach Westen geflohen waren, auf den Weg nach Tolmezzo in Norditalien. „Sie gehen hinunter nach Italien, der Wiege der Kultur Europas. Zu einer Nation, die die Tragödie der Kosaken zu verstehen weiß“, soll Krasnow, der in Berlin war, gesagt haben. In den norditalienischen Alpen befand sich eines der wenigen nichtdeutschen Gebiete, die noch von der Wehrmacht besetzt waren. Dort sollten die Kosaken endlich ihren versprochenen Staat errichten. Die Ansiedlung der Kosaken in Norditalien war ein militärisches Unternehmen. Sie sollte die jugoslawischen Partisanen von den italienischen trennen und den deutschen Rückzug nach Norden decken. Die Kosaken und die anderen „Freiwilligenverbände“ in Italien unterstanden der Waffen-SS, die auch für die Finanzierung der Ansiedlungen aufzukommen hatte. Die Kosaken in Tolmezzo trugen deutsche Uniformen und wurden als Division geführt, waren aber ein schlecht bewaffneter Tross von älteren Männern, Frauen und Kindern, die auf Ochsenwagen ihren Hausrat mit sich führten. Die kleine italienische Alpenstadt und die umliegenden Ortschaften konnten die Kosaken weder unterbringen noch

ernähren. Die Kosaken ließen ihre nach Tausenden zählenden Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen und ein Dutzend Kamele die Wiesen der Umgebung kahl fressen, vertrieben die Bewohner ganzer Ortschaften, betrachteten das Eigentum der Bewohner als Beute und erschossen Einheimische als Repressalie für Überfälle der in der Umgebung kämpfenden Partisanen.

Krasnow und seine Frau Lydia fuhren im Februar 1945 zu den Kosaken in Tolmezzo. Er kam mit einem Gefolge von „48 Reitern in Uniform mit blitzenden Knöpfen und weiten, blauen Mänteln“. Die Kosaken bereiteten ihm „einen triumphalen Empfang“. Die Krasnows kamen am 27. Februar 1945 in Villa di Verzegnis, einem Dorf in der Nähe von Tolmezzo, an und richteten sich im Palais Sevoia ein. Die mit orientalischen Teppichen und Luxusmöbeln ausgestatteten fünf Zimmer des Parterres bewohnte das Ehepaar Krasnow. Ein Zimmer war Krasnows Arbeitszimmer. Krasnow aß vor allem Kuchen, der auf kostbarem Porzellan mit Silberbesteck gereicht wurde. Im Stockwerk darüber waren Krasnows Ordonanzen und einige osteuropäische Frauen untergebracht, die die GESTAPO geliefert hatte, damit die Männer sich amüsieren konnten.

Krasnow war Ataman der Siedlung (Stan) und Domanow Feldataman der Division. Faktisch waren Krasnow der zivile und Domanow der militärische Führer eines und desselben Flüchtlingslagers, das über einen militärischen Hilfstrupp verfügte. Krasnow, der sich als Kopf einer kosakischen Exilregierung verstand und die Autorität eines Teils der nationalsozialistischen Führung hinter sich wusste, schien geglaubt zu haben, er könne die europäische Katastrophe von 1944/45 auf einer Insel der Normalität überdauern. Er machte sich an Planspiele für sein Kosakia. Er rief Journalisten zusammen und gab eine in kyrillischen Buchstaben gedruckte Zeitung „Kosakenland“ heraus. Als sei seit seinem kurzlebigen Kosakenstaat von 1919/20 die Zeit stehen geblieben, ersetzte er den Don durch die Alpen und sprach nun von einem Staat, der aus „den Splittervölkern zwischen Venedig und Österreich“ und „hochentwickelten Nomaden, solchen, wie die Kosaken es sind“, bestehen sollte. In einem Palazzo hielt der Kosakenrat (Krug) Sitzungen ab. Krasnow und sein Krug debattierten über Verfassungsfragen, bildeten ein provisorisches Kabinett und verliehen Adelsprädikate. Bei Tabak und Espresso vergaben sie Titel und Orden und entwarfen Fahnen, Wappen und Briefmarken. Die Kosaken gaben Dörfern und Straßen russische Namen. Das Städtchen Alesso hieß jetzt Novotscherkask. Bärtige Popen hängten die Ikone der Mutter des Don in der katholischen Kirche San Nicola in Alesso auf und veranstalteten Prozessionen zu einem Gebirgssee.

Die Kosaken teilten die umliegenden Felder unter sich auf und entwarfen einen „Landwirtschaftsplan“ für das kommende Jahr. Sie richteten eine Schule für die Kinder und eine „Junkerschule“ für die Offiziersanwärter ein, die von Krasnows Enkel Nikolaj geleitet wurde. Sie bildeten einen Chor, ein Orchester und eine Tanztruppe. Aus den kleinen italienischen Läden und Märkten wurden Bazare. Alles war überfüllt. Die Kosaken schliefen in Zelten und auf Dachböden. Tolmezzo war nicht wiederzuerkennen. „Unsere gute Gebirgsluft war erfüllt von einem unbeschreiblichen Gestank. Der war wohl typisch für die verlorene Kosakenheimat, die russische Steppe: Ein Gemisch von Pferdegeruch, nie gepflegten Uniformen, Ausdünstungen von Menschen, Tabaksrauch, Militärküche“, schreibt ein italienischer Chronist, der Zeitzeugen befragt hat. Trotz einiger Reibereien seien die Beziehungen zwischen den Kosaken und den einheimischen Italienern gut gewesen, schreibt der Chronist, und dies nicht zuletzt durch die Anwesenheit Krasnows, einer „Persönlichkeit, die Ehrerbietung auslöste“. Krasnows Ausflüge in die umliegenden Ortschaften waren wie Staatsbesuche inszeniert. Der General trug Degen und Gewehr und fuhr mit „pompöser Langsamkeit“ in einer schwarzen Limousine, vor ihm 24 berittene Schwarzmeerkosaken in dunkelblauen Röcken mit Goldverzierung und zwei Reihen blinkender Knöpfe. Hinter der Limousine ritten weiteren 24 Kosaken.

Kurz nach Pannwitz' Verhandlung mit Himmler im August 1944 versuchte auch Krasnow von Italien aus, mit dem SS-Führer zu sprechen, der aber kein Interesse an der Unterredung mit dem

Greis hatte. Krasnows meist aus berittenen Veteranen und ihren Familien bestehender Tross mochte als Rückendeckung von Nutzen sein, war aber als kämpfende Truppe für die Waffen-SS wertlos. Ob Krasnow von Himmler wollte, dass auch seine Kosaken der Waffen-SS eingegliedert wurden, kann man nur mutmaßen.

Krasnow setzte sich als Ataman rückhaltlos auf die Seite von Hitlerdeutschland, während der militärische Kommandeur Domanow und sein Divisionsstab sich unter das Kommando von General Wlassow stellen wollte, der, die deutsche Niederlage vor Augen, auf vorsichtige Distanz zur deutschen Führung gegangen war und in den letzten Kriegstagen in Prag sogar gegen die Waffen-SS kämpfte. Krasnow war, wie der an den Verhandlungen beteiligte Sergej Fröhlich schreibt, engstirnig und altersstarrsinnig und wollte mit Wlassow, den er für einen verkappten „roten General“ hielt, der Russland an „die Juden verkaufen“ wollte, nichts zu tun haben. Er geriet über diese Frage sogar mit seinem Sohn, dem Generalmajor Semjon Krasnow, und dessen Sohn Nikolaj aneinander. Im Februar 1945 wählten die Kosaken Krasnow als Ataman ab.

Trotz seiner Abwahl war Krasnow „die größte Autorität der Kosaken im Ausland“ und versuchte auf seine Weise, die Kosakendivision aus ihrer Zwangslage herauszumanövrieren. Wie seine Vorfahren, die es je nach Lage der Dinge mit dem russischen Zaren, mit dem türkischen Sultan oder mit dem polnischen König hielten, suchte Krasnow einen diplomatischen Ausweg aus der Falle, in die er geritten war. Er besuchte General von Pannwitz in seinem Hauptquartier, von dem er „mit demonstrativer Herzlichkeit“ empfangen wurde. Dann wieder besuchte er, der eine deutsche Uniform trug und der Wehrmacht unterstellt war, ohne deutsche Erlaubnis den britischen Feldmarschall Harold Alexander, der bereits in Padua stand. Krasnow, der in einem seiner Romane geschrieben hatte: „Oh, welcher Hass auf England wurde in unsere Herzen gesät“ und die Engländer rundum Verräter genannt hatte, sprach Alexander als Bundesgenossen im russischen Bürgerkrieg an (Alexander hatte die Nordfront der Weißen unterstützt) und appellierte an seine Ritterlichkeit. Krasnow überredete seine Kosaken, sich den Engländern statt den Amerikanern zu ergeben. Doch ehe die britische Armee Tolmezzo erreicht hatte, hatten die Kosaken ihre Zelte abgebrochen und waren in Richtung Österreich abgezogen. Österreich, das war für die Kosaken ein Gewirre von Vorstellungen: Das Gebiet des Dritten Reiches, an dessen Ende sie nicht glauben wollten, die uneinnehmbare „Alpenfestung“, eine Einbildung Hitlers, an die Krasnow glaubte, die vage Aussicht auf Asyl in der Schweiz oder die Vereinigung mit Wlassows Truppen.

Kurz zuvor hatte sich eine Division der ukrainischen Waffen-SS, unter ihnen zahlreiche Kriegsverbrecher, in Norditalien den Engländern ergeben und wurde 1946 mit Hilfe der katholischen Kirche nach Kanada, Australien und andere Länder des Commonwealth gebracht. Aber Krasnow und seine Kosaken verfügten nicht über effektive Fluchtwege wie ODESSA (Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen, eine Fluchthilfeorganisation der SS und der katholischen Kirche). Da sie gegen Stalin - in ihren Augen das Böse schlechthin - gekämpft hatten, fehlte ihnen das Bewusstsein dafür, auf der falschen Seite der Front gestanden zu haben. Schließlich vertrauten sie auf ihre alten Ehrbegriffe und Traditionen: Sie hielten den obersten Befehlshaber fremder Truppen für einen Ataman, also für einen entscheidungsbefugten Herrscher statt einen befehlsgebundenen Offizier eines anderen Staates. Die eingefleischten Monarchisten unter ihnen hielten das, was die britischen Offiziere sagten, für stellvertretend gesprochenes Wort der Krone. Sie nahmen die Freundlichkeit - und später die Versprechen - dieser Offiziere für bare Münze. Sie waren in der Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft als Kosaken zusammengekommen und zusammengeblieben und verließen sich beim Rückzug auf ihre Wagenburgtradition. Einige hundert Kosaken brachten die Entschlossenheit auf, sich aus der Masse zu lösen. Die meisten aber zogen sich im Tross zurück, statt sich in kleinen Gruppen, familienweise oder einzeln unter die 40 Millionen entwurzelter Menschen zu mischen, die damals Europa durchzogen. Zumindest die Flüchtlinge von 1920, die, wie Krasnow selbst, nie Sowjetbürger gewesen waren, wären so ihrem

Schicksal entgangen. Der Anführer der in der Nähe der Kosaken untergebrachten Kaukasier riet seinen Leuten, ihre Hoffnungen auf die Befreiung des Kaukasus von Stalins Herrschaft fahren zu lassen und zu fliehen. Einige der Kaukasier flohen, die übrigen teilten das Schicksal der Kosaken. Kosaken lassen ihre Pferde nicht im Stich, ohne ihre Herden hätten sie sich unauffälliger in die Flüchtlingsströme einreihen können. Zu guter letzt vertrauten sie bei allen Vorbehalten schließlich doch dem „weisesten und angesehensten ihrer Führer, General Krasnow“, dem Veteranen ungestümer Reiterangriffe, fragwürdiger politischer Allianzen und misslungener diplomatischer Vorstöße.

Die politische Naivität Krasnows wurde durch deutsche Versprechen verstärkt. „Noch ist ja der Traum von einer Kosakenheimat im Osten nicht ausgeträumt“, soll Pannwitz zu Krasnow gesagt haben, als die rote Armee bereits auf dem Balkan vorrückte. Die Kosaken spekulierten darauf, nach der deutschen Niederlage zusammen mit den Westalliierten gegen die Sowjetunion kämpfen zu dürfen. Sie gingen davon aus, dass ihre Verbündeten im Kampf gegen die Rote Armee nach 1917 augenzwinkernd auch 1945 mit ihnen gegen denselben Feind im Bunde stehen würden. Sie hielten sich für Freiheitskämpfer und waren doch Söldner. Antikommunistische Blindheit, der Mangel an Information über die Kriegslage und die Vorstellung, hinter der sowjetischen Front einen Aufstand auslösen zu können, wuchsen zu einer Illusion zusammen, die letztendlich zur Vernichtung der Kosaken beitrug.

Offenbar war es diese Illusion und nicht allein Taktik oder Ideologie, die die Kosakenführer bewogen, sich auf Gedeih und Verderb einer fremden und bereits verlorenen Sache zu verpflichten. Die ideologischen Gemeinsamkeiten zwischen den Kosaken und dem Nationalsozialismus waren geringer, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Kosaken lebten in einer Tradition, der nationalsozialistischer Rassendünkel, Expansionismus und der neuheidnische Kampf gegen das Christentum fremd war. Gemeinsam war den Kosaken und den Nationalsozialisten allerdings der Antikommunismus. Die christlich-traditionelle Judenfeindschaft der Kosaken und der rassenbiologische Antisemitismus Hitlers deckten sich in der Zielrichtung, aber es war eben dieses nationalsozialistische Rassedenken, das auch die Slawen zu Untermenschen abstempelte. Das Naziregime ließ sie unmissverständlich wissen, was es von ihnen hielt. Rosenbergs Rede vom „Hass der Steppe“ kennt keinen Unterschied zwischen Russland und Asien, Kosaken und Mongolen. Krasnow hatte sich (soweit sich seine Kehrtwendungen rekonstruieren lassen) aus Opportunismus, der sich um keine Kränkung scherte, und aus der alten Kosakentaktik, Freunde und Gegner nach dem jeweiligen Nutzen für die eigene Sache zu definieren, mit Hitlerdeutschland angebedert. Dieser Taktik konnte im größten Krieg, den die Menschheit je geführt hat, kein Erfolg beschieden sein. Für Krasnows Kosaken gilt, was Solschenizyn über Wlassows Soldaten schreibt: „Ihr Schicksal war von Anfang an besiegelt, und es gab für sie in all den Jahren des Krieges und der Fremde kein Entrinnen irgendwohin“.

Die Flucht

An der Spitze des Trosses, der Ende April 1945 über die Alpenpässe zog, fuhr der sechundsiebzehnjährige gehbehinderte Krasnow, der nur noch schlecht sah. In seiner Limousine, die immer noch von den 48 Berittenen flankiert wurde, hatte er die Korrespondenzen seiner Exilregierung, politische Programme und persönliche Dokumente verstauen lassen. Der Wagen brach bald zusammen und musste von einem Transportbus gezogen werden. Italienische Partisanen versuchten, den Kosaken auf ihrer angestregten Flucht in den Untergang den Weg zu verstellen. Am 2. Mai 1945 lieferten sich die Kosaken und die Italiener harte Gefechte. Irgendeinen militärischen Sinn hatten diese Kämpfe nicht mehr. Wenige Tage vor der deutschen Kapitulation waren sie nicht mehr als eine Parodie auf die Schlachten des zweiten Weltkrieges, aufgeführt von Männern, die sich an besten gegenseitig ignoriert hätten, aber von ihrer offiziellen Rolle als Feinde

nicht loskamen. Aus Rache für einen Partisanenüberfall erschossen die Kosaken 26 italienische Zivilisten. Bei anderen Gelegenheiten verzichteten sie auf diese Rache. Die Logik von Terror und Gegenterror war in Unordnung geraten.

Die Kosaken zogen ohne Nahrung und Schlaf zu Fuß, mit Karren und Ochsenwagen, auf denen Hausrat, Waffen und Menschen lagen, mit von den Italienern gestohlenen Kinderwagen oder beritten auf engen Gebirgsstraßen durch einen Dauerregen, der, je höher sie kamen, in Schneegestöber und am dritten und vierten Mai in einen schweren Schneesturm überging. Es war ihre fünfte Flucht, seitdem die Rote Armee die Kosakengebiete zurückerobert hatte. Anfangs war der Flüchtlingstross nach den Herkunftsgebieten der Kosaken organisiert. Rechts und links des Zuges marschierten oder ritten in gleichen Abständen Offiziere. Schwache brachen zusammen und blieben am Wegrand liegen. Kinder starben. Die Marschordnung löste sich in einem Chaos von halbverhungerten Tieren, Wagen und Menschen auf. Gelegentlich knallten Schüsse, weil todtraurige Kosaken ihren Pferden, die gefrorenes Gras gefressen hatten und vor Krämpfen nicht mehr weiter konnten, den Gnadentod gaben. Italienische Partisanen schossen auf den Elendszug und lösten Panik aus. Gerüchte verbreiteten sich. „O Herr, warum bist du so streng mit uns? Womit haben wir so viel Leiden verdient“, sagte eine alte Kubankosakin.

Einzelne Einheiten setzten sich mit Erlaubnis des Kommandanten vom Troß ab. Andere lehnten das Angebot italienischer Familien ab, bei ihnen Unterschlupf zu suchen. Domanow verhandelte mit Partisanen über die Übergabe der Waffen und hatte schon einen zweisprachigen Vertrag aufgesetzt, als eine SS-Kolonne vorfuhr und das Abkommen verbat. Die SS-Männer hatten die Kapitulation der in Italien stationierten deutschen Wehrmacht nicht akzeptiert. Die Georgier, eine der kaukasischen Formationen, sandten einen Kurier zu Krasnow, um ihm mitzuteilen, dass sie sich den Partisanen ergeben wollten. Krasnow stand vom Tisch auf und sagte „Nein“. Bei einer anderen Gelegenheit ließ Krasnow auf einen Unterhändler der Partisanen schießen.

Die Fluchtbilder sind zwiespältig. Im nächtlichen Quartier Krasnows, der früher als seine Staboffiziere zu Bett gegangen war, „mischte sich der Zigarettenrauch mit dem süßlichen Geruch der Getränke. Unter einem Tisch lagen Betrunkene, Flaschen von slawischem Schnaps und einige große Pistolen. Auf den Stühlen waren Mäntel gehäuft. Durch den Rauch sah man die tragischen und müden Gesichter der Offiziere, darunter [...] eine schlanke junge Frau mit blasser Haut, dunklen Augen und rabenschwarzen Haaren. Ihre Gesichtszüge waren edel und fein gearbeitet. Sie trug helle Reiterhosen und schwarze Stiefel aus weichem Leder“, eine wunderschöne Kosakenprinzessin, die einen eintretenden Boten freundlich anlächelte. Daneben die Verzweiflung: „Ein junger Soldat, an eine Wand gelehnt, weinte still. Einem Offizier gelang es gerade noch, einem Soldaten den Arm festzuhalten, der sich mit einer Pistole in die Schläfe schießen wollte.“

Berichte aus dieser Zeit zeigen Krasnow als niedergeschlagenen alten Mann. Von einem Bahnhofshotel aus betrachtete er „mit melancholischer Resignation das Ende seiner Hoffnungen“. „Ich hab` nicht gedacht, dass das so aussieht“, sagt Krasnow in einem der Bücher über diese Zeit, die halb Roman, halb Dokument sind. „Wir haben den Krieg verloren, Exzellenz“, antwortet sein Adjutant. „Ja, wir haben ihn verloren“, antwortet Krasnow. Die Kosaken, die er in seinen Romanen als Fels im allgemeinen Niedergang geschildert hatte, waren „völlig erschöpft und verzweifelt“, durchgefroren und hungrig, und ein Teil von ihnen hatte die Waffen weggeworfen, um besser marschieren zu können. Sie waren zu jener „regellosen Masse“ geworden, mit der in Krasnows Romanen der Untergang des zaristischen Russlands begann. Krasnow musste mit ansehen, dass sich Kosaken in ihrer Verzweiflung auf einige vorüberziehende Deutsche warfen und anfangen, sie auszuplündern. „Ihr da“, soll Krasnow geschrien haben, „Kanailles. Schlagt einen Liegenden. Plündert einen Wehrlosen?! Schändet die Uniform! Vieh!“. Der Verbindungsoffizier wurde blass, trat heran und nahm Haltung an. Der General sah ihn an, mit

schwerem, bösem Blick: „Noch sind das unsere Bundesgenossen!“ Das Gesicht des Offiziers überlief eine krampfartige Grimasse: „Wie lange noch?“, versuchte er dreist einzuwerfen. „Mund halten! Wegtreten! Aus meinen Augen!“ Das war die letzte Truppschau, die der hochbejahrte General in seinem Leben abhielt.“

Im Morgengrauen des 3. Mai sahen die Kosaken nach sieben Monaten ihres italienischen Aufenthaltes und sieben Tagen Marsch zum erstenmal die österreichischen Berge. „Österreich, Österreich“, sollen sie vor Freude gerufen haben.

Am 4. Mai, also vier Tage vor der deutschen Kapitulation, wurden die Kosaken ein letztes Mal von der nationalsozialistischen Durchhaltepropaganda vereinnahmt. Der noch vor kurzem allmächtige Judenmörder und für die südöstliche Alpenregion zuständige SS-Gruppenführer Globocnik huschte über die Untergangsszene; er hielt in Kötschach eine Ansprache an die Bevölkerung, in der er sagte, eine große Truppe der Wehrmacht, der SS und der Kosaken sei im Anmarsch und die Leute sollten den Widerstand gegen die Alliierten organisieren. Wahrscheinlich haben die Kosaken von dieser Episode nicht einmal mehr erfahren.

Krasnows Enkel Nikolaj und einer der Kosakengeneräle fuhren mit einer weißen Fahne zur britischen Armee, um die Kapitulation auszuhandeln. Nikolaj Krasnow war nach Ende des russischen Bürgerkrieges als kleines Kind mit seinen Eltern nach Jugoslawien gegangen und hatte zu Beginn des zweiten Weltkrieges in der jugoslawischen Armee gegen die Deutschen gekämpft. Er war gefangen genommen worden und einem der auf deutscher Seite kämpfenden Kosakenverbände beigetreten. Auf diese Weise stieß er zum Troß seines Großvaters. Die Engländer wussten mit der Kosakendelegation wenig anzufangen und verhielten sich höflich, aber unverbindlich.

Immerhin erhielten die Parlamentäre die Antwort, dass die Kosaken sich im Tal der Drau einquartieren könnten und dass sie nicht an die Sowjets ausgeliefert werden würden. Es war der 7. Mai 1945. Hitler war tot, die Kapitulation der Wehrmacht wurde jeden Tag erwartet - tatsächlich kam sie am folgenden Tag. All das erhöhte in den Augen der Kosaken die Bedeutung der britischen Anweisungen. Domanow und seine Offiziere feierten, was ihnen das Ende ihrer verzweifelten Lage zu sein schien. „Der ganze Stab versammelte sich. Korken knallten“, heißt es in einer der ausgeschmückten Erinnerungen. „Als man schon das erste Glas geleert hatte, rief einer der Offiziere:

„Ach Gott! Und wo ist General Krasnow?! Wo ist Piotr Nikolajewitsch?“

„Wie konnte man ihn in einem solchen Augenblick vergessen?!“

„Lauf nach oben!“

Ein Offizier lief die knarrenden Stufen des Gasthauses hinauf. Er kam mit dem Bescheid zurück, Piotr Nikolajewitsch fühle sich nicht gesund, er danke, habe sich schon hingelegt.

„Na, wie schade! Gerade in einem so freudigen Moment!...“

Nur Ataman Domanow lächelte diskret [...]. „Da ist nichts zu machen, meine Herren“, sagte er. „In solchem Alter... Da kann man sich nicht wundern. Nach so vielen Strapazen. Nun also...“

Und er erhob sein Glas.“

Am Ostersonntag gelangte der Kosakentross zum österreichischen Lienz. Einen Staat Österreich gab es damals nicht. Die Habsburger Monarchie, gegen die Krasnow gekämpft hatte, war längst versunken. Als die Kosaken von Tolmezzo losgezogen waren, war das Alpenland noch die von Hitler annektierte „Ostmark“, als sie ankamen, bestand es aus vier Besatzungszonen, die erst ein paar Monate später zur Bundesrepublik Österreich wurden. Die Kosaken waren sich dieser Verschiebung in Raum und Zeit wohl kaum bewusst, als sie bei Lienz ihre Zelte aufschlug. Es waren mittlerweile zwischen 20.000 und 30.000 Männer, Frauen und Kinder. Die Briten wiesen Krasnow und seiner Frau eine Villa zu, in denen die beiden auf Koffern lebten. Es heißt, Krasnow habe sich

dort an die Niederschrift eines Werkes gemacht, das sein literarisches Schaffen krönen sollte. Zunächst aber schrieb Krasnow an Alexander. Er erinnerte ihn an die alten Zeiten, als beide gegen die Rote Armee gekämpft hatten, und bat um Unterstützung für die Sache der Kosaken. Der Brief ist nicht überliefert. Er soll in einem „etwas altväterlichen Stil abgefasst“ worden sein. Krasnow erhielt keine Antwort.

Die Tage vergingen. Ein trügerisch-hoffnungsvoller Frühling hatte die Schneestürme vergessen lassen. „Die Sonne goss ihre Strahlen herab. Bienen summten und Vögel zwitscherten. Das Alpenhochland war smaragdgrün“, beginnt der einzige in deutscher Sprache erschienene Augenzeugenbericht der kommenden Katastrophe. Geschrieben hat ihn der Krasnow-Enkel Nikolaj, dessen Leidensweg uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen wird. Die Kosaken richteten sich im Tal der Drau ein wie in einer Staniza. Sie legten kleine Gärten zwischen den Zelten und Baracken an. Die britischen Soldaten, die die Kosaken ohne viel Nachdruck bewachten, schäkerten mit den Kindern, die zwischen den Wäscheleinen spielten, und schlenderten zwischen Kosaken, die sangen und ihre Pferde bewegten. Der britische Offizier, der den Kosaken halb als Aufseher, halb als Verbindungsmann zugeteilt war, handelte seinen Kameraden Schokolade ab, die er in kleine Stückchen zerbröckelte und gerecht an die Kosakenkinder verteilte. Zu Ehren der Briten führten die Kosaken ihre waghalsigen Reiterkunststücke vor und sangen ihre melancholischen Lieder. Sie feierten Ostern, das höchste Fest der orthodoxen Christen, das Auferstehung und Leben verheißt

Doch dann, nach dem Fest der Auferstehung und Hoffnung, beschlagnahmten die Briten Pferde und es fiel das Wort, die Kosaken, die sich immer noch für zukünftige Verbündete der Westalliierten im Kampf gegen den Kommunismus hielten, seien Kriegsgefangene. Beunruhigt schrieb Krasnow einen weiteren Brief an Alexander. Auch dieser Brief blieb ohne Antwort. Von Frauen und Pferden verstand der alte Kosak etwas, aber nicht von Politik. Er brummte missmutig, wenn in seiner Umgebung Zukunftsangst aufkam. „Er glaubte an eine nahe bevorstehende Lösung unserer Probleme und duldet keine Abweichung von seinem absoluten unwiderruflichen soldatischen Glauben an den Edelsinn und die Gerechtigkeit der Engländer“, schreibt sein Enkel Nikolaj. Nikolaj Krasnows Frau flehte ihren Mann an, die Uniform auszuziehen und in Zivilkleidung zu fliehen. Mit ihren gültigen jugoslawischen Pässen wäre das kein Problem gewesen. Kleinere Gruppen von Kosaken flohen. Naumenko floh. Aber Nikolaj Krasnow wollte seine Leute nicht im Stich lassen

Die Kosaken werden an die Sowjetunion ausgeliefert

Die Alliierten hatten im Abkommen von Jalta vom Februar 1945 festgelegt, dass Kriegsgefangene, die Bürger der alliierten Staaten waren, in ihren jeweiligen Heimatstaat zurückgebracht werden sollten. Die Engländer standen vor der heiklen Aufgabe, die Kosaken den Sowjets zu übergeben. Krasnow hatte seinen Leuten gegenüber diese Möglichkeit immer ausgeschlossen. Britische Offiziere hatten ihr Ehrenwort gegeben, dass die Kosaken nicht ausgeliefert würden, was sie in Unkenntnis der Beschlüsse von Jalta einige Zeit lang auch selbst glaubten. Krasnow, der 1917 seinerseits das Trotzki gegebene Ehrenwort gebrochen hatte, vertraute den Briten.

Um den Befehl der Londoner Regierung auszuführen, griffen die Briten zu einer Kriegslist nach Kriegsende. Zuerst entwaffneten sie die Kosaken. Dann trennten sie die Offiziere von den Mannschaften. Sie luden alle Kosakenoffiziere zu einer Konferenz mit Feldmarschall Alexander ein. Die Kosaken schöpften Verdacht, denn es wäre einfacher gewesen, eine einzelne Person zu ihnen zu bringen als 2000 in umgekehrter Richtung. Die Briten gaben - diesmal zur Täuschung - ihr Offiziersehrenwort, dass die Kosakenoffiziere am Abend wieder zurück sein würden. Ein britischer Offizier vergewisserte sich bei Domanow, dass Krasnow die Einladung zur Konferenz rechtzeitig erhalte. Offenbar legten die Sowjets besonderen Wert darauf, auch Krasnow zu bekommen. Domanow beruhigte den Offizier, er habe bereits eine Sonderordonnanz zu Krasnow geschickt²⁴⁹.

Krasnow muss in der Einladung zu der Konferenz eine Reaktion auf seinen Brief an Alexander gesehen haben. „Er umarmte und küsste seine Frau und erklärte ihr, es bestehe kein Grund zur Unruhe. „Ich bin zwischen sechs und acht Uhr abends zurück“, fügte er tröstend hinzu und ging, auf seinen Stock gestützt, zu seinem Auto auf die Straße hinaus.“²⁵⁰ Andere Quellen vermuten eine Vorahnung Krasnows, den sie mit den Worten zitieren: „Lächle noch einmal, ich habe dein Lächeln immer so geliebt“²⁵¹. Krasnow und einige höhere Offiziere fuhren voraus. Knapp 1.500 Offiziere folgten in einer Lastwagenkolonne.

Die Kosakenoffiziere sollten die Nacht vom 28. auf den 29. Mai in einem Lager in Spittal verbringen und nach dem Plan der Briten am nächsten Tag in Judenburg an die Sowjets ausgeliefert werden. Dem alten Krasnow musste sein Sohn Semjon in Spittal beim Aussteigen vom Lastwagen behilflich sein. Das stacheldrahtumzäunte und schwer bewachte Lager in Spittal verstärkte den Verdacht der Kosaken, dass etwas faul war. Aber Krasnow riet, der „Panikmache“ keine Beachtung zu schenken. Seinem Enkel sagte er, die Hand auf dessen Schultern legend, „Nun, alles wird sich heute bei der Konferenz klären, und die Dinge werden feste Formen annehmen. Ist es nicht so, Nikolaj?“²⁵². Als alle Offiziere in dem Lager waren, teilten die Briten ihnen mit, dass sie ausgeliefert werden sollten. Die gefangenen Kosaken tobten, und erst Krasnow brachte den Proteststurm zum Schweigen. „Er erklärte mit gefasster Stimme, wenn es wirklich wahr sei, dass sie der Ermordung durch die Bolschewiken ausgeliefert würden, sollten sie ihrem Schicksal wenigstens mit Würde begegnen“²⁵³. Noch einmal setzten die Kosaken ihre Hoffnung auf Krasnow. Sie baten ihn, sich für Verhandlungen mit einem hohen britischen Offizier bereitzuhalten, den sie hofften herbeischaffen zu können. „Ich tue was ihr wollt. Ich bin nur schon sehr alt“, soll Krasnow, ein wenig schuldbewusst lächelnd, gesagt haben, „Kann nicht lange stehen, wenn ich auf den Offizier warten muss“. Die Kosaken trieben einen Stuhl auf und stellten ihn in die Nähe des Lagertors. Ein britischer Posten zertrümmerte ihn mit einem Fußtritt²⁵⁴. Dann bat Krasnow um Feder und Papier und verfasste in französischer Sprache eine Bittschrift an den König von England, Feldmarschall Alexander, den Papst, das internationale Rote Kreuz und den König von Jugoslawien, damals schon ein König ohne Reich. Krasnows Enkel skizziert diesen nicht erhaltenen Brief in seinen Erinnerungen: Der alte General wollte Schuld und Unschuld der Russen festgestellt wissen, die unter deutscher Fahne gekämpft hatten. Diejenigen, die „göttliche und menschliche Gebote“ verletzt hatten, sollte von einem Militärgericht abgeurteilt werden. Er selbst bot sich für das erste Verhör an. Sollte er verurteilt werden, würde er den Entscheid des Gerichts annehmen. Darauf gab er für sich und für „alle, die offen und ehrlich gegen den Kommunismus gekämpft hatten“, sein Ehrenwort²⁵⁵. Die Vorstellung, dass dieser Brief, wenn er überhaupt von den britischen Militärs weitergeleitet werden würde, irgendeinen Einfluss auf die Ereignisse der folgenden Tage haben könnte, war weltfremd. Krasnows Reden und Bittschriften waren hilflose Gesten, eine unfreiwillige Beruhigungsstrategie gegenüber den Kosaken, von denen viele durch geschicktere Taktik oder die Aufforderung zur Flucht vielleicht hätten gerettet werden können. Die Kosaken glaubten an das soldatische Ehrenwort; es war ihnen entgangen, dass diese Ehre auf den Schlachtfeldern zweier Weltkriege, wo nur noch das Durchhalten etwas galt, zerschossen worden war.

Während der Nacht in Spittal begingen einige Kosakenoffiziere Selbstmord. Die anderen berieten, was zu tun sei, machten sich gegenseitig Vorwürfe, suchten Verräter in den eigenen Reihen. Krasnow saß an dem einzigen Tisch, den es gab, „das Kinn auf den Knauf seines Spazierstockes gestützt. Seine mächtige, schweigende Gestalt hob sich scharf gegen das Fenster ab“²⁵⁶, erinnert sich sein Enkel. Am nächsten Morgen, dem 29. Mai, hielten die Kosaken einen Gottesdienst ab, den die Briten schließlich zu beenden befahlen. Dann weigerten die Kosaken sich, in die bereitstehenden Lastwagen zu steigen. Sie setzten sich ineinandergehakt auf den Lagerplatz oder in ihre Baracken. Die britischen Soldaten lösten die Offiziere, unter denen viele Sechzigjährige waren, mit Gewehrkolben, Knüppeln und Bajonetten voneinander und trieben sie in die Lastwagen. Nikolaj Krasnow versuchte, sich zu dem Bus durchzukämpfen, in dem er seinen Vater vermutete. Ein

britischer Soldat stand ihm mit aufgefplantem Bajonett gegenüber. Nikolaj Krasnow, der den Tod der Auslieferung vorzog, stürzte sich in das Bajonett. Der Soldat wendete sich zur Seite und schlug Krasnow den Gewehrkolben auf die Schulter, dass dieser aufschrie und ihm schwarz vor den Augen wurde. Jemand packte ihn und schob ihn in den Bus²⁵⁷.

Der alte Krasnow beobachtete diesen Sitzstreik - wahrscheinlich der erste Akt passiven Widerstands nach Kriegsende - vom Fenster der Hütte aus, in der er untergebracht war. Als die britischen Soldaten Krasnow sahen, wollten sie ihn herausholen, aber einige Kosakenoffiziere hoben ihn aus dem Fenster und trugen ihn zum Lastwagen. Er durfte im ersten Wagen der Kolonne auf dem Vordersitz neben dem Fahrer sitzen. Er bekreuzigte sich und sein Enkel hörte ihn flüstern: „Herr, verkürze unsere Leiden.“²⁵⁸

In Judenburg verlief die Demarkationslinie zwischen dem britisch und dem sowjetisch besetzten Teil Österreichs. Dort wurden die Kosakenoffiziere der Roten Armee übergeben.

„Ist General Krasnow in Ihrer Gruppe“, fragte ein sowjetischer Offizier, als er die Kosaken sah, die aus dem Bus mit hohen Offizieren gekommen waren.

„Ich bin General Peter Krasnow“.

„Wollen Sie und die Angehörigen Ihrer Familie uns bitte folgen, Herr General“, sagte der Sowjetoffizier.

Die Krasnows und weitere Kosakengeneräle wurden in eine Werkstatt des ausgedienten Stahlwerkes von Judenburg gebracht. Hier traf Krasnow „tief bewegt“ General von Pannwitz, der immer noch den kaukasischen Tschako (eine Soldatenmütze) trug. Er war von seinem Korps getrennt und ebenfalls an die Sowjets ausgeliefert worden, nachdem er das Angebot zur Flucht ausgeschlagen hatte. Dann wurden Krasnow, seine beiden Söhne und sein Enkel in einen leeren Raum gebracht, in dem offenbar früher ein Büro des Stahlwerkes war. Ein Sowjetmajor ließ für den alten Krasnow eine alte Couch bringen²⁵⁹.

Bereits im Stahlwerk wurden Gruppen von Kosaken erschossen. Die meisten aber wurden in Arbeitslager der UDSSR deportiert. Krasnow und weitere kosakische und kaukasische Führer wurden nach einigen Tage Haft im Stahlwerk in das Grazer Polizeigefängnis verlegt. Von dort brachten die Sowjets die Kosakenführer nach Baden bei Wien. Pannwitz wurde von den anderen getrennt, da, wie es hieß, die Engländer ihn zurückhaben wollten. Aber er verlangte, bei seinen Kosaken bleiben zu dürfen. Schließlich wurden die Krasnows und einige andere Kosakenoffiziere mit einem Flugzeug nach Moskau geflogen.

Die britische Armee schaffte es durch List und Gewalt, auch die Frauen, Kinder und gemeinen Soldaten, die in Lienz geblieben waren, und das 15. Kosaken-Kavalleriekorps, das in der Nähe von Lienz lag, an die Sowjetarmee auszuliefern. Die Kosaken, die in Lienz zurückgeblieben waren, ahnten, was ihnen bevorstand. Sie hörten auf den Rat der orthodoxen Priester, die die einzigen zurückgebliebenen Offiziersränge waren. „Wir würden auf dem Felde beten, wir würden ohne Unterlass, ohne Pause beten. Wir waren überzeugt, dass die Briten keine Menschen anfassen, die beten“, erinnert sich eine Überlebende²⁶⁰. Der oberste Geistliche hatte vorgeschlagen, die Kosaken nicht in einer großen Menschenmasse zu vereinen, um die Deportation zu erschweren. Die Mehrheit aber vertraute auf die Macht eines „gewaltigen Gottesdienstes“²⁶¹. Hunderte nutzten in diesen Tagen die letzte Gelegenheit zur Flucht in die Berge, aber die Mehrzahl blieb bis zum bitteren Ende „wie ein Stamm“²⁶² zusammen. Noch hinter englischem Stacheldraht gaben sie sich gegenseitig das Wort zusammenzubleiben²⁶³.

Am 1. Juni um sechs Uhr früh begannen die Kosaken eine Prozession, die in einen Gottesdienst unter offenem Himmel überging. Die Briten befahlen über Lautsprecher, den Gottesdienst innerhalb einer halben Stunde zu beenden und gaben, als die Kosaken weiterbeteten, eine weitere halbe Stunde

dazu. Die Frauen und Kinder hatten sich um den Altar gesetzt. Um sie herum war ein großer Ring jüngerer Männer, die sich fest eingehakt hatten. Die Briten begannen, die singenden und betenden Kosaken mit Gewalt aus dem Ring zu lösen und sie zu den Lastwagen zu bringen. Als die Soldaten den schützenden Ring aufgebrochen hatten, gerieten die Kosaken in Panik. Es gab Tote und Verletzte. Einige Kosakenfrauen stürzten sich mit ihren Kindern in die reißende Draht. Ganze Familien begingen Selbstmord. Ein Friedhof und eine kleine Kapelle zeugen noch heute von dem ungleichen Kampf.

50 Kosaken des 15. Kavalleriekorps, die ihren passiven Widerstand bis zum Äußersten durchhielten, entgingen in letzter Minute der Übergabe an die Rote Armee. Die Briten ließen sie entkommen.

Teil 3: Ohnmacht

Nikolaj Krasnow in der Lubjanka

Nachdem das Flugzeug mit den Krasnows an Bord am 4. Juni 1945 auf dem Moskauer Flughafen gelandet war, wurde der alte Peter Krasnow von seinem Sohn Major Nikolaj Krasnow und seinem Enkel Leutnant Nikolaj Krasnow getrennt. Peter Krasnows Sohn Semjon wurde mit einem anderen Flugzeug nach Moskau geflogen. Die Gefangenen wurden in einen geschlossenen Wagen mit der Aufschrift „Brot“ gesteckt. Der Brotwagen, in dem Vater und Sohn Nikolaj Krasnow saßen, hielt vor einem Gebäude. Die Krasnows bekreuzigten und küssten sich zum Abschied. Dann wurde Nikolaj Krasnow (der Enkel Peter Krasnows) in das Gebäude geführt. Später erfuhr er, dass es das berüchtigte Geheimdienstgefängnis Lubjanka war.

Nikolaj Krasnow (der Enkel) ist der einzige männliche Krasnow, der die Haft in der Sowjetunion überlebt hat. Sein Buch „Verborgenes Russland“ legt Zeugnis von dieser Leidenszeit ab und ist die Grundlage für die folgenden Kapitel.

Nikolaj Krasnow wurde in eine Zelle gebracht, die einer Telefonzelle ähnelte. Sie war so niedrig, dass er sich bücken musste, wenn er nicht mit angezogenen Knien am Boden sitzen wollte. Eine Glühbirne verbreitete blendendes Licht und drückende Hitze. Kein Laut drang in diese Isolierkabine, aber dann und wann hörte Krasnow herzerreißende Schreie, von denen er nicht wusste, ob sie über einen Lautsprecher in die Zelle übertragen wurden oder aus einer benachbarten Zelle kamen. Krasnow verlor das Zeitgefühl. Er war den vier Foltermethoden unterworfen, die der sowjetische Unterdrückungsapparat anwandte, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen: Stille, Sauerstoffmangel, Isolation und Zerstörung des Zeitgefühls²⁶⁴.

Irgendwann während dieser Isolierhaft wurde Nikolaj Krasnow über lange Korridore zu einer ärztlichen Untersuchung und dann in den Keller der Lubjanka gebracht. Sofort schoss ihm durch den Kopf, was sein Großvater über die Keller der Tscheka-Gefängnisse geschrieben hatte: die aufheulenden Motoren, Schüsse, Blut- und Gehirnspritzer an der Wand. Aber alles war sauber, weißgetüncht und still. Das Personal der Lubjanka flüsterte nur und wechselte mit den Gefangenen so wenig Worte wie möglich. Die Wachen trugen Filzstiefel. Sie führten Krasnow durch ein Labyrinth von Korridoren in einen unmöblierten Raum. Dort durchsuchten sie seine Kleidung und untersuchten seinen gesamten Körper. Sie versuchten, ihm mit bloßer Hand einen goldenen Zahn auszubrechen. Dann befahlen sie ihm sich zu bücken. Ein Oberst des Geheimdienstes MWD fuhr ihm mit dem Finger in den After, um nach verborgenen Gegenständen zu suchen, und wischte den Finger dann am Taschentuch ab.

Nach dieser Untersuchung wurde Nikolaj Krasnow in eines der oberen Stockwerke gebracht. Dort war auch sein Vater. Vater und Sohn wurden in einen großen vornehm eingerichteten Raum geführt. An der Wand hing ein lebensgroßes Bild Stalins. An einem Schreibtisch saß General Merkulow, der Chef des Staatssicherheitsdienstes (nach Stalins Tod wurde Merkulow in der Lubjanka inhaftiert und gehängt). Nikolaj Krasnow schildert in seinen Erinnerungen das Gespräch, das Merkulow mit seinen beiden Gefangenen führte. Es war einer jener politischen Monologe der Mächtigen, wie sie Peter Krasnow in seinen Romanen beschrieben hat und sein Enkel Miguel später in Chile mit seinen Gefangenen führte. Allerdings bot der Geheimdienstgeneral den Krasnows nicht die Zusammenarbeit an. Die Sowjetmacht saß längst fest im Sattel und die politischen Gegensätze zwischen den Gefangenen und dem Geheimdienstmann schlossen alle Gemeinsamkeiten aus: Der

Geheimdienstgeneral bekannte sich zum kommunistischen Aufbau, die Krasnows zur untergegangenen Monarchie. Die Bitte Semjon Krasnows, ihm doch gleich eine Kugel in den Hinterkopf zu jagen, lehnte Merkulow ab: „Sie kommen noch zeitig genug in ihren Sarg. Zeitig genug, um zu Dünger zu werden. Aber zuerst werden Sie etwas zum Wohle Ihres Vaterlandes tun. Eine Strecke Bauholz fällen, ein bisschen in den Gruben bis zum Bauch im Wasser arbeiten. Sie werden einige Zeit am siebzigsten Breitengrad verbringen... Sie werden arbeiten! Dafür wird der Hunger sorgen.“

Die Schläfen des jungen Nikolaj Krasnow hämmerten, seine Hände wurden kalt. Durch die Widerrede der beiden Gefangenen gereizt, bekam Merkulow einen Zornausbruch: „Du wirst keine Kugel in die Stirn bekommen... Wir werden dich zwingen zu leben. Zu leben und zu arbeiten!“ 265

Am selben langen Tag, dem 4. Juni 1945, wurde Nikolaj Krasnow in die Baderäume der Lubjanka geführt. „Ataman Krasnow wird zum Baden gebracht. Der alte Mann kann sich nicht selbst helfen und hat gebeten, dass Sie ihn waschen mögen! Das ist genehmigt worden“, erklärte ihm der Posten. Der alte Krasnow kam in Uniform, mit Achselstücken und Orden. Sein Enkel half ihm beim Ausziehen und wusch seinen zernarbten Körper mit Gefühlen von Scham und Zärtlichkeit. Durch das Geräusch der Duschen waren die Beiden vor geheimen Mikrofonen sicher. Der alte Krasnow sagte zu seinem Enkel:

„Du, mein Junge, wirst am Leben bleiben. Du bist noch jung und gesund. Mein Herz sagt mir, dass Du zurückkehren und unsere Familie wiedersehen wirst. Ich aber stehe schon mit beiden Beinen im Grabe. Falls sie mich nicht töten, werde ich ohnehin sterben. Meine Zeit wird auch ohne die Hilfe des Henkers kommen. Wenn du es überlebst, musst du mein Vermächtnis erfüllen. Beschreibe alles, was du erlebst und hörst, schildere die Menschen, mit denen du zusammenkommst. Beschreibe die Dinge, wie sie sind. Bausche nichts auf... Schreibe nur die Wahrheit... Versuche alles zu behalten. Halte deine Augen weit offen. Hier, unter diesen Verhältnissen, wirst du keine Möglichkeit haben zu schreiben. Nicht einmal kurze Notizen. Also benutze deinen Kopf als Notizbuch, als Kamera. Das ist wichtig. Das ist im höchsten Grade wichtig. Von Lienz bis zum Ende deines Leidensweges präge dir alles ein. Die Welt muss die Wahrheit erfahren über alles, was geschehen ist, was jetzt geschieht und was noch geschehen wird, vom Betrug und Verrat bis zum Ende.“ Krasnow fuhr fort, dass das russische Volk nicht sterben werde, dass Russland auferstehen werde. Er bekannte sich, fast rührend für einen Gefangenen im Keller eines sowjetischen Foltergefängnisses, noch einmal zur absoluten Monarchie. Zum Abschied segnete er seinen Enkel und sagte: „Halte den Namen Krasnow in Ehren. Lass ihn nicht ehrlos werden“.

Während sie im Duschaum waren, hatten die Wachen alle Achselstücke, den Georgsorden, den der Zar dem General verliehen hatte, und die Knöpfe von ihrer Wäsche entfernt. Als der junge Krasnow, die Hosen mit den Händen haltend, sich im Gang nach dem alten Mann umsah, winkte dieser ihm auf seinen Stock gestützt zu. Es war das letzte mal, dass sie sich sahen²⁶⁶.

Nikolaj Krasnow wurde zum Friseur gebracht und kahlgeschoren. Dann wurde er in seine Zelle zurückgeführt, wo er erneut das Zeitgefühl verlor. Irgendwann später führten sie ihn durch Korridore, Büros und wieder Korridore zu einer Doppeltür. Für einen blendend hellen Augenblick stand er überrascht im Freien und wurde dann in die pechschwarze, stickige Zelle eines Polizeifahrzeugs gestoßen.

Der Polizeiwagen fuhr ihn in das Moskauer Lefortowo-Militärgefängnis. Auch dort galt ein Redeverbot zwischen den Wachen und den Gefangenen. Man verständigte sich in einer gefängniseigenen Zeichensprache oder, falls diese nicht ausreichte, im Flüsterton. Gruppen von Gefangenen, die durch den Gefängnishof geführt wurden und dort nicht aufeinandertreffen durften, wurden durch einen Posten mit verschiedenfarbigen Flaggen auf Abstand gehalten.

Krasnow wurde wieder in eine Isolationszelle gesteckt, erstickte fast, verbrannte sich den Kopf an der Glühbirne und verlor das Zeitgefühl. Die Mahlzeiten wurden in willkürlichen Zeitabständen durch ein Loch in der Tür, das „Futterloch“, gereicht. Da er seine Notdurft nicht verrichten durfte, glaubte er, Därme und Blase müssten ihm platzen. Die Helligkeit und Enge der Zelle hinderten ihn am Schlafen. Es gab weder Tag noch Nacht.

Die Isolationshaft wurde durch Verhöre beim Untersuchungsrichter unterbrochen. Der Untersuchungsrichter bot Zigaretten und Tee an. Krasnow, der starker Raucher war, schreibt, dass es unmöglich war, die Zigarette zurückzuweisen: „Das Fleisch ist stärker als der Geist. Was es verlangt, worauf es besteht, kann nicht durch einen Willensakt bestimmt werden. Der Geruch von Tabakrauch verursacht zuerst starken Schwindel, doch gleichzeitig übt Nikotin eine besondere Wirkung auf einen verschmachtenden Körper aus. Es macht einen Menschen beschwingt - in der Einbildung - und bewirkt eine gewisse Heiterkeit - ein angenehmer Zustand -. Nur jemand, der nie geraucht hat, kann in dieser Lage eine Zigarette zurückweisen.“²⁶⁷ Der Untersuchungsrichter verhörte nachts. Die Verhöre konnten viele Stunden dauern. Da die Gefangenen tagsüber in den Zellen nicht schlafen durften, waren diese nächtlichen Verhöre eine Art von Folter, selbst wenn bei ihnen keine körperliche Gewalt angewandt wurde.

Die Phase der Isolationshaft soll den Willen des Gefangenen brechen. Krasnow wurde kürzer als andere Gefangene in Isolationshaft gehalten, denn er war nur seines prominenten Familiennamens wegen in die Lubjanka und das Lefortowo-Gefängnis gebracht worden. Er wurde endlich in eine Zelle verlegt, in der zwei weitere Gefangene waren, ein Offizier der rumänischen Armee und ein Spanier der „blauen Division“. Beide hatten im Weltkrieg auf deutscher Seite gekämpft. In dieser Zelle war Krasnow vom Juni bis zum September 1945. Er und seine beiden Mitgefangenen kneteten sich aus Brot und Speichel Figuren und spielten Schach und Dame. Das erlaubte ihnen, auf ihren Betten vor dem Tisch mit dem aufgemalten Schachbrett sitzend zu schlafen, denn die Schlafenszeit war knapp bemessen und wurde streng kontrolliert. Zwei schliefen, der Dritte beobachtete scheinbar die Partie, achtete aber in Wirklichkeit darauf, dass keiner der beiden anderen den Kopf anlehnte, was der Wachposten durch das Guckloch hätte bemerken können.

Krasnow hatte von seinem spanischen Zellengenossen erfahren, dass die Urteile der Häftlinge längst feststanden und dass es deshalb keinen Sinn hatte Vorwürfe zu leugnen. Aber Krasnow wollte nicht das Geständnis ablegen, dass er als Saboteur ausgebildet worden sei (er hatte lediglich zu einem Ingenieurkorps gehört). Der Untersuchungsrichter und Krasnow bissen sich an dieser Frage fest. Der Untersuchungsrichter beriet sich mit seinem Chef und drohte Krasnow dann mit sofortiger Erschießung, falls er nicht gestehe. Krasnow wusste von seinem Mitgefangenen, dass in dem Gefängnis niemand getötet werden durfte und dass es nur um eine Scheinerschießung gehen konnte. Er verweigerte das Geständnis und wurde in den Keller geführt und an eine Wand gestellt. Wachen legten auf ihn an. Einer der Untersuchungsrichter stellte ihm noch einmal die gleiche Frage. Krasnow antwortete „Nein“. Die Wachen schossen. Knapp über seinem Kopf splitterten Stein und Putz. Die beiden Untersuchungsrichter beschimpften Krasnow mitsamt seiner Familie und führten ihn in das Büro zurück, wo das Verhör weiterging. Es dauerte insgesamt 16 Stunden.

Krasnow beschreibt in seinen Hafterinnerungen mehrfach seine Gier nach Zigaretten: „Die Zigarette ist der beste Freund des Gefangenen, sein bester Kamerad in der einsamen Gefängnishaft, das beste Mittel, die Nerven zu beruhigen und das nagende Hungergefühl zu betäuben“, schreibt er. Krasnows Sucht konnte sich in der Zelle des Lefortowo-Gefängnisses zum „Nikotinwahn“ - so ein Mitgefangener - steigern. Er lutschte an dem Finger, an dem er vom Rauchen eine braune Verfärbung zurückbehalten hatte. Später in Sibirien nahm er lebensgefährliche Situationen in Kauf um an Tabak zu kommen. Im Lefortowo-Gefängnis benahm sich einmal, ein einziges Mal, ein Wärter menschlich ihm gegenüber. Krasnow hatte laut geschrien, man solle ihm etwas zu Rauchen

geben. „Plötzlich flog das Futterloch auf, ein Arm, der eine MWD-Uniform ahnen ließ, schob sich herein, die Hand öffnete sich und ließ ein Päckchen Zigaretten zu meinen Füßen fallen. Das Futterloch wurde zugeschlagen. Bald darauf wurde das Futterloch wieder geöffnet und dieselbe Hand, diesmal ein Feuerzeug haltend, steckte sich herein. „Na los! Rauch an!“²⁶⁸, sagte eine leise Stimme.

Krasnow musste irgendein vorbereitetes Dokument unterschreiben, das besagte, dass er zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt werden konnte. Dann wurde er in das Moskauer Butyrki-Gefängnis gebracht. In diesem Gefängnis hatte im 18. Jahrhundert ein anderer Kosak, Jemelian Pugatschow, gesessen, der einen der großen Kosakenaufstände angeführt hatte und auf dem Roten Platz zu Tode gefoltert worden war. Der Gegenspieler Peter Krasnows im russischen Bürgerkrieg, Leo Trotzki, war unter der Zarenherrschaft im Winter 1898/99 ebenfalls im Butyrki-Gefängnis inhaftiert gewesen. In Krasnows neuem Haftort gab es auch kriminelle Gefangene. Die „Kriminellen“ und ihre „Günstlinge“ standen in der Gefängnishierarchie über den „Politischen“. Krasnow wurde in einen Zellenraum gebracht, in dem die „Kriminellen“ den Neuzugängen in der ersten Nacht ihre Habseligkeiten stahlen und das beste Stück dem Aufseher abtraten. Als Gegenleistung duldeten der Aufseher den Diebstahl. Krasnow verteidigte seine zerfetzten Stiefel und seine zerrissene Hose mit Boxhieben und konnte sie behalten. Am nächsten Tag, nach den Aufnahmeformalitäten, wurde er drei Tage und Nächte lang in eine winzige Einzelzelle gesteckt. Zum Klogang musste er an die Tür trommeln und schreien.

Am 24. Oktober 1945 ließ man Krasnow einen Zettel unterschreiben, dass ein aus drei führenden Geheimdienstlern bestehendes Gericht, der „Besondere Rat“, seine Sache verhandele. Dieses Gericht verhandelte unter sich; nicht einmal der Angeklagte war zugelassen. Von diesem Tag an wartete Krasnow auf sein Urteil. Als er endlich aus seiner Zelle geholt wurde, geschah etwas Unerwartetes: Er wurde zu seinem Vater geführt und durfte alleine eine Stunde lang mit ihm reden. Sein Vater war bis auf die Knochen abgemagert. Sie hatten ihn unter harten moralischen Druck gesetzt, aber er hatte widerstanden. „Du wirst dich deines Vaters nicht zu schämen brauchen“, sagte er. „Ich werde niemals meinen Nacken vor diesen Schweinen beugen. Ich habe nichts eingestanden. Ich habe niemanden belastet“. Er erzählte, der alte Peter Krasnow habe bei den Verhören immer gesagt, wenn schon jemanden eine Schuld treffe, dann ihn allein. Auch Semjon Krasnow habe sich tapfer gehalten. Nachdem die Stunde vorüber war, wurden beide Krasnows zu einem Offizier gebracht, der ihnen ihre Urteile vorlas. Vater und Sohn erhielten je zehn Jahre „Besserungs-Arbeitslager“²⁶⁹.

Beide Krasnows wurden in dieselbe Zelle gebracht und konnten ungestört miteinander reden. Der Vater wusste, dass er die Zwangsarbeit nicht überleben würde. Er mangelte beim Verteilen der Hungerrationen, damit sein Sohn mehr bekam. Seine Schwächeanfälle versuchte er vor dem Sohn zu verbergen. Der Sohn wiederum schmuggelte heimlich Brotstückchen zu den Vorräten seines Vaters. Die Rationen der Gefangenen waren so gering, dass, wie Krasnow schreibt, der Magen und nicht der Verstand „Herr über den Menschen“ wird. „Den Hunger zu befriedigen wird zum Hauptziel des Lebens im Gefängnis“²⁷⁰, und die Gefangenen schufteten schließlich für den Aufbau der verhassten Sowjetunion, um eine kalte Kohlsuppe essen zu können.

Nach einigen Wochen wurden beide Krasnows in einer Gruppe von 60 Gefangenen in einen Polizeiwagen gezwängt und in das Gefängnis Krasnaja Presnja gefahren. Während der Fahrt wurde der Vater beinahe ohnmächtig und andere Gefangene stahlen währenddessen ein paar Brocken Brot, die er in der Tasche hatte. Dieses dritte Moskauer Gefängnis war der Umschlagplatz für den Transport ins Arbeitslager. Die Krasnows wurden zuerst zu einer medizinischen Untersuchung gebracht. Der Arzt erlaubte nicht, dass der Vater Krasnow den Gefangenentransport nach Sibirien antrat. „Er wird es nicht aushalten“, sagte der Arzt. Auf diese Weise wurden die beiden Krasnows für immer

getrennt. Der Vater starb schließlich doch irgendwo in Sibirien, einsam und entkräftet, aber „standhaft und stolz bis zum Ende“²⁷¹.

Das Übergangsgefängnis war derart mit politischen und kriminellen Gefangenen überfüllt, dass Neuankömmlinge die erste Nacht oder die ersten Nächte sitzend auf dem stinkenden Abortkübel verbringen mussten. Erst wenn ein Gefangener abgeholt wurde, erhielten sie einen Schlafplatz auf den überfüllten Pritschen oder auf dem Boden. Krasnow schlief in der ersten Nacht auf dem Kübel ein, und jemand klaute ihm den Rest Tabakkrümel, den er in der Tasche gehabt hatte. Krasnow schlug Krach. Einer von den „Politischen“ wollte ihn beschwichtigen, doch er ging zur Gruppe der „Kriminellen“ und wollte seinen Tabak zurück. Die „Kriminellen“ brüllten vor Lachen und schlugen ihn zusammen. Er verlor einen Zahn. Halb bewusstlos warfen ihn die „Kriminellen“ zur Zellentür hinaus. Die Wachen brachten ihn in eine andere Zelle, die Nr. 17. In dieser Zelle waren Offiziere und Soldaten einer Wlassow-Division. Während er sich auf einer Pritsche von der Schlägerei erholte, befahl ihm ein Gefangener seine Jacke auszuziehen, da er um sie gespielt habe und seine Spielschuld bezahlen müsse. Krasnow weigerte sich, und es kam zu einer Massenschlägerei zwischen den „Kriminellen“ und den „Politischen“. Die „Politischen“ gewannen und erhielten - unter ihnen auch Krasnow - die besten Schlafplätze. Im ganzen Gefängnis hatte man nun Respekt vor den „Politischen“ der Zelle 17. „Ich lernte eine Menge in der Krasnaja Presnja“, schrieb Krasnow später. „Ich erkannte, dass die Menschen Wölfe sind, dass man in geschlossenen Haufen kämpfen muss, seinen Widersacher mit hartem Griff packen, niemals loslassen oder ihm den Rücken kehren darf.“²⁷²

Nach einigen Wochen - es war der Winter 1945/46 - wurde Krasnow nach Sibirien gebracht. Der Transportzug bestand aus 40 Güterwagen. Der Bahnhof war eigens für Gefangenentransporte gebaut worden. Die Wachmannschaften pressten 60 Männer in den Wagen, der für 40 Personen gedacht war. Beim Einsteigen schlug ein Wachposten jedem Gefangenen mit einem Hammer auf Kopf oder Rücken. Zu beiden Seiten des Waggons waren drei Etagen Bretter, auf denen die Gefangenen schlafen sollten. In der Mitte stand ein Ofen. Daneben lagen nur vier Scheite Holz. Im Fußboden war ein kleines Loch, das als Abort diente. Der Kot schwappte herum und stank.

Immer wieder wurden die Gefangenen gezählt. Zu diesem Zweck mussten sie sich auf einer Seite des Waggons aufstellen und dann einzeln im Laufschrift zur anderen Seite laufen. Der Wachsoldat, der zählte, gab jedem einen Hieb mit dem Hammer. Der Zug stand 48 Stunden auf dem Bahnhof in der Nähe Moskaus. Die Soldaten brüllten, abgerichtete Hunde bellten heiser. Es gab nichts zu Essen²⁷³.

Endlich begann der Zug die Fahrt zum Polarkreis. Die vier Holzscheite waren nach einer Stunde verbrannt, ohne dass es merklich wärmer geworden wäre. Gegen Morgen war das Innere des Waggons durch den Atem der 60 Männer soweit erwärmt, dass die Eisschicht an Wänden und Decke zu schmelzen begann. Schmutzig-grünliche Wasser tropfte auf diejenigen, die oben lagen. Dort hatten sich die „Kriminellen“ einquartiert, denn unten stank es stärker nach Kot und Urin. Um dem „Stalinschen Duschbad“ zu entgehen, siedelten die „Kriminellen“ in die mittlere Etage über und zwangen ihre dort liegenden Günstlinge nach oben zu gehen.

Die Fahrt dauerte vom 12. bis zum 24. Dezember 1945. Erst am zweiten Tag nach der Abfahrt, also am vierten Tag nach der Verladung, bekamen die Gefangenen etwas zu essen. Jeder Gefangene sollte 650 g. Brot, ein Stück Hering und ein paar Körnchen Zucker bekommen. Der „Waggonälteste“, ein verurteilter Mörder, verteilte den gesamten Zucker unter seinesgleichen. Zucker war, wie Krasnow schreibt, eine wichtige Kalorienquelle für die durchgefrorenen Häftlinge (er vertreibt allerdings nur für kurze Zeit das Hungergefühl), und seine Verteilung war Teil des Überlebenskampfes, den die Häftlinge unter sich ausfochten. An Stellen wie dieser beschreibt

Krasnow, wie die Kriminalität zum festen Bestandteil des sowjetischen Unterdrückungsapparats, ja der gesamten sowjetischen Gesellschaft wurde. Die Häftlinge selbst gaben den staatlichen Druck nach unten weiter. Durch Mangelwirtschaft und abgestufte Privilegien wurden unterdrückte Gruppen gegeneinander aufgewiegelt. Das sowjetische System konnte sich durch diesen Konkurrenzkampf stabilisieren.

Je weiter sie nach Norden kamen, desto unerträglicher wurde die Kälte. Sie verheizten die Pritschen und schiefen alle 60 auf dem Boden. Die Wachen, die mit jedem Holzsplit geizten, hatten nichts dagegen, dass die Gefangenen die Pritschen verheizten. Es gehörte zur Widersprüchlichkeit des Sowjetsystems, dass in den Arbeitslagern genügend Bretter produziert wurden, um neue Pritschen zu zimmern, das Feuerholz aber knapp war.

Die Gefangenen stritten sich während der Fahrt endlos. Nur als ein junger Mann, der wegen Diebstahls verurteilt war, mit weichem Tenor zu singen begann, wurde es still im Waggon. Er sang:

Dein Vater ist längst schon begraben,
dein Bruder schon lange verbannt,
im kalten Sibirien da klirrt er,
mit Ketten an Füßen und Hand.

Sibirien - Arbeit als Strafe

Am Heiligabend des Jahres 1945 erreichte der Zug die sibirische Kleinstadt Mariinsk. Auf beiden Seiten von Soldaten des MWD flankiert, mussten die Gefangenen über eine zwei Kilometer lange, verschneite Straße marschieren. Sie trugen die Kranken und diejenigen, denen Gliedmaßen erfroren waren. Die Toten, die der Transport gefordert hatte, folgten auf Schlitten. Die Gefangenen wurden in ein Verteilerlager gebracht, das von Stacheldraht und einem Todesstreifen umgeben war. Während der ersten Nacht in einer Quarantänestation stahlen die Wachen Krasnow die deutsche Uniformjacke, die er bis dahin hatte retten können. Am folgenden Tag bekam Krasnow Schüttelfrost und Schwindel. Er hatte Mühe, den Kanten Brot und die halbe Schüssel wässrige Suppe, die die Wächter den Gefangenen nach 24 Stunden endlich brachten, im Magen zu behalten.

Am dritten Tag erschien ein nach Lagermaßstäben gut gekleideter Häftling in der Quarantänestation und fragte, ob irgendwo ein „Hohlkopf“ (im Lagerjargon ein Intellektueller) sei, der gut schreiben könne. Krasnow meldete sich. Der Mithäftling arbeitete für die „kulturell-erzieherische Abteilung“ und nahm ihn sofort dorthin mit. Im Klubgebäude sah er sich zum ersten Mal seit langem im Spiegel. „Ein unheimlicher Vagabund blickte mich an. Sein mageres, schmutziges Gesicht war völlig mit Borsten bedeckt. Sein langes Haar stach hervor wie die Stacheln eines Igels. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen - Wahnsinn leuchtete aus ihnen.

„Das bist du?“, fragte er laut.

„Das sind Sie“, antwortete Krasnows neuer Bekannter²⁷⁴.

Der Mitgefangene vertraute ihm einer Frau an, die ihn aufpäppeln sollte. Es war eine ehemalige Schauspielerinnen aus Petersburg, der Krasnow Großvater einmal den Hof gemacht hatte. Krasnow durfte duschen, sich baden und rasieren und dann essen, so viel er wollte. Er aß „zehn Quart Suppe, einen Topf Grütze und fast sechs Pfund Brot“ auf einen Schlag. Er wurde, wie er schreibt, zum „Pflegekind der großen Familie deportierter Künstler“.

Nikolaj Krasnow wurde in der Webereiabteilung des Lagers eingesetzt. Zehn Stunden täglich musste er am Webstuhl schufteln. Danach arbeitete er mit der Künstlergruppe. Er brach unter dieser Arbeit und wegen Unterernährung und Vitaminmangel zusammen und wurde in die Krankenstation gebracht. Da es dort an den entsprechenden Medikamenten fehlte, schickte ihn der Künstlertrupp

zur Arbeit in die Molkerei. Er konnte etwas Milch trinken. Leidensgenossen stahlen für ihn Gemüse, eine Karotte oder Zwiebel, die er roh aß, ein paar Kartoffeln, die sie heimlich brieten.

1948 blockierte die Sowjetunion Westberlin. Der kalte Krieg hatte begonnen. Aus Furcht vor inneren Unruhen organisierte das stalinistische Regime das Lagersystem um. Die „Politischen“ wurden von den „Kriminellen“ getrennt. 1951 wurde Krasnow in ein Sonderlager für politische Gefangene gebracht. „Nun begannen die schrecklichsten Jahre meines Lagerdaseins. Mit Handfesseln beschwert wurden die hungrigen Gefangenen in Spezialwaggons gezwängt, in Abteile mit einem Minimum an Luft, ohne Wasser und ohne die Möglichkeit, jemals „austreten zu können“. Bewacht von Maschinengewehren, von Banditen, die Begleitsoldaten genannt wurden, und bissigen Hunden fuhren wir tief nach Sibirien hinein, nach Taischet. In ein für sechs Passagiere bestimmtes Wagenabteil stießen sie ein Dutzend hinein. Wir konnten uns weder umdrehen noch uns setzen. Die bis zum Ersticken zusammengepressten Leute, mit wattierten Jacken und Hosen bekleidet, verloren das Bewusstsein vor Hitze, ungeachtet des strengen Frostes draußen. Viele hielten es nicht aus und verrichteten ihre Bedürfnisse. Die Luft wurde derart schlecht, dass die Menschen sich den Tod wünschten. Selbst heute, wenn ich an diese Reise zurückdenke, verspüre ich von neuem Übelkeit und eine wilde, mit nichts vergleichbare Angst“, schreibt Krasnow.²⁷⁵

Sie fuhren auf einer Strecke, die gerade gebaut wurde und bis zum Pazifik gehen sollte. In dem Maße, in dem der Bau voranschritt, wurden die Lager nach vorne verlegt. Entlang der Strecke waren Lager, die über einen Weg mit der Bahnstrecke verbunden waren. Fahrzeuge waren selten. Die Gefangenen wurden in der Wildnis ausgeladen und mussten meist mit bloßen Händen Erdlöcher, in denen sie hausten, den Weg zur Bahnstrecke, Baracken, Küchen und Baderäume für die Wachmannschaften und ganz zuletzt Baracken für sich selbst bauen.

Krasnow beschreibt an dieser Stelle seines Buches „Verborgenes Russland“ das sowjetische Lagersystem, das später unter dem Namen GULAG bekannt wurde. Die Lager sind von einem Holzzaun umgeben. Auf beiden Seiten ist eine Schusszone, der sich niemand nähern darf. Die Posten dürfen auf jeden schießen, der innerhalb dieser Zone ist. Im Sommer werden diese Streifen gepflügt und geeeggt, um Fußspuren sichtbar zu machen. Im Winter sieht man die Fußspuren im Schnee. Abgerichtete Hunde laufen an langen Ketten um das Lager. Außerhalb des Lagers sind an allen vier Ecken Maschinengewehrnester, mit denen mögliche Aufstände niederschlagen werden sollen. Nachts leuchten Scheinwerfer. Die Lager sind in Wohn- und Arbeitszonen unterteilt. Jedes Lager erzeugt seinen eigenen Strom. Wo es in kleineren Lagern keinen Reservegenerator gibt, brennen nachts in Abständen rings um den Zaun offene Feuer und alle paar Meter steht ein Posten.

Krasnow schildert den Lageralltag. Zu Beginn der Nacht wurden die Gefangenen aus den Baracken herausgeführt und mussten wieder reingehen. Dabei wurden sie gezählt. Dann wurde die Baracke abgeschlossen. In den Baracke stand ein stinkender Abortimer. Die Gefangenen hatten Nummern, mit denen sie angesprochen wurden und die auf ihre Kleidung aufgenäht waren. Diejenigen, die dazu die Erlaubnis hatten, durften zwei mal im Jahr korrespondieren und Post erhalten. Vergehen wie der Besitz von mehr als der erlaubten Menge Tabak oder eines Nagels oder das Rauchen einer Zigarette mit Zeitungspapier, auf dem ein Bild Stalins war, wurden mit Einzelhaft bestraft.

Während Hitlerdeutschland seine Häftlinge durch Arbeit vernichtete, setzte die Sowjetunion unter Stalin Arbeit als Strafe ein. Krasnow arbeitete beim Holzfällen im Winter bei Frost und Schnee, wenn Tauwetter einsetzte im tiefsten Dreck oder im Sommer in einer Wolke von Stechmücken. Er arbeitete als Traktorist, beim Bau und an der Drehbank. Nachts ließ der Kommandant, der tagsüber geruht hatte, einzelne Gefangene zu „Unterhaltungen“ bringen. Betrunkene und mislaunig schrie er sie bis in die Morgenstunden an. Dann mussten sie unausgeschlafen zur Arbeit raus. Das mehrmalige Abzählen und Warten am Lagertor konnten eine Stunde dauern. Die Gefangenen mussten währenddessen bei 35-45 Grad Minus stehen. Die Arbeit bestand darin, kilometerweit

Holz herbeizuschaffen. Acht Männer wurden vor einen Wagen gespannt, auf dem Holzstämme gestapelt waren. Die Riemen schnitten in die Schultern, die Lungen rasselten. Auch das Areal, in dem das Holz gefällt wurde, war eingezäunt und von Hunden, Postenketten und Maschinengewehren bewacht. Gelegentlich flohen Gefangene, aber das war Selbstmord. Wer den Wachen und Hunden entkam, starb unweigerlich in der Wildnis.

Es kam vor, dass Gefangene erschossen wurden. Krasnow hatte sich mit einem jungen Deutschen Namens Franz angefreundet. Franz war der Bursche eines deutschen Generals gewesen und kam, da man ihn deshalb für politisch wichtig hielt, nicht in Kriegsgefangenschaft, sondern ins Arbeitslager. Krasnow konnte Deutsch, und Franz, der kein Russisch konnte, hatte niemanden sonst, mit dem er reden konnte. Eines Tages sah Krasnow, wie ein Posten auf Franz anlegte. Er schrie Franz eine Warnung zu. Franz rannte weg und der Posten erschoss ihn von hinten. Der Posten schoss auch auf Krasnow, aber dieser warf sich auf den Boden und konnte sich in Deckung bringen. Später erfuhr Krasnow, dass der Posten auf Sonderurlaub aus war und deshalb „einen Fluchtversuch vereiteln“ wollte. Der Urlaub wäre seine Belohnung gewesen²⁷⁶.

Immer wieder gab es Schikanen. Krasnow schreibt über einen sadistischen Sergeanten: „Einmal stürzte er in der Nacht in unsere Baracke und zwang uns alle, zu den Gruben hinauszugehen, die wir für eine Latrine ausgehoben hatten. Dann stellte er unsere unglückliche kleine Gruppe mit dem Gesicht zu den Gruben und schrie: „Nieder mit euch Faschisten. Betet zu eurem Gott! Achtung! Scheinwerfer und Maschinengewehre auf den Türmen zielt auf die Gruben! Feuer auf die Faschisten und Vaterlandsverräter!“. Die Scheinwerfer flammten auf. Ihre gelben Strahlen strichen über die Gesichter der unglücklichen Männer, die in ihrem Unterzeug barfüßig im klebrigen Dreck standen. „Halt! Nun, ihr Hitlerschweine, habt ihr Angst bekommen? Ha, ha, ha!“ . Der Sergeant stieß ein heiseres Gelächter aus. „Zurück in die Baracke! Marsch-marsch! Alle Mann, und der letzte kriegt eine Kugel in den Hinterkopf!“ . Zwar wurde der Letzte nicht erschossen, aber zwei ältere Gefangene starben am Herzschlag²⁷⁷.

Stalin starb am 5. März 1953. Der eiserne Griff des MWD begann sich zu lockern. Nikolaj Krasnow wurde mit einem Gefangenentransport nach Omsk, einer weiter südlich gelegenen Stadt im Zentralsibirien gebracht. Dort wurde er zum Bau einer Ölraffinerie eingesetzt. Im Dezember 1954 brachten sie ihn in die Kohlegebiete von Karaganda. Dort konnte er sich bereits recht frei bewegen und bekam Lohn für seine Arbeit. Da er Ausländer war, hatte er das Recht, sich repatriieren zu lassen. Aber Jugoslawien, das Land, dessen Staatsbürger er war, wollte ihn nicht. Im Dezember 1955 durfte er nach Moskau reisen. Eine der Postkarten, die er im Lager geschrieben hatte, war bei einer Cousine in Schweden angekommen. Er erhielt ein Visum für Schweden, nahm den Zug nach Ost-Berlin, erlebte im flimmernden West-Berlin der Wirtschaftswunderzeit seine ersten Stunden in Freiheit und flog nach Schweden. Dort erfuhr er, dass seine Frau in Argentinien und seine Mutter in den USA lebten. Die beiden Frauen waren in Österreich in die Berge geflohen, nachdem sie von der Deportation der Männer erfahren hatten.

Krasnow schrieb in den ersten vier Wochen seines schwedischen Aufenthaltes das Buch „Verborgenes Russland“. Der Titel bedeutet, dass trotz der kommunistischen Herrschaft das russische Volk sich selbst treu geblieben sei. Krasnow unterscheidet streng zwischen der Sowjetunion und dem russischen Volk²⁷⁸. Er schreibt als „unerschütterlicher Antikommunist aus Prinzip“²⁷⁹. Er verachtet Hitler, stellt sich aber nie die Frage, ob es richtig war, an dessen Seite zu kämpfen. „Wir hatten für eine Idee gekämpft“²⁸⁰, die Idee eines nichtkommunistischen Russland. Auch er wünschte sich eine ausländische Intervention herbei. „In jenen Jahren hätte eine verhältnismäßig kleine Invasion aus der Luft genügt, um eine Massenerhebung der Gefangenen auszulösen“. Die Verkehrswege der Sowjetunion wären zerschnitten worden und Russland wäre befreit worden²⁸¹. Den Engländern wirft er Verrat vor, als wären die Kosaken ihre Bundesgenossen

gewesen. Krasnows Buch erschien in einem kleinen New Yorker Verlag auf Russisch und später in Englisch und Deutsch.

Nachdem er sein Buch beendet hatte, arbeitete er als Holzfäller, um das Geld für die Überfahrt nach Argentinien zu verdienen. Seine Frau verkaufte eine Brosche, die sie für Notfälle aufbewahrt hatte. Im Dezember 1956 kam Krasnow mit dem Schiff in Argentinien an und sah seine Frau nach elf Jahren wieder. Die beiden schufteten ein Jahr, um die Fahrkarte für Krasnows Mutter kaufen zu können. Als sie Fahrkarte und Visum endlich hatten, starb die Mutter in New York. Nikolai Tolstoy schreibt, Nikolaj Krasnow sei kurz nach dem Erscheinen seines Buches gestorben, und es sei ziemlich sicher, dass ihn sowjetische Agenten umgebracht hätten²⁸². Über das weitere Schicksal von Krasnows Frau Lili ist nichts bekannt. In den zahlreichen Dokumenten und Büchern über den Untergang der Kosaken spielen Frauen nur eine Nebenrolle. Wenn diese Rolle beendet ist, werden sie nicht mehr erwähnt (Peter Krasnows Frau Lydia war, wie es in einer italienischen Quelle knapp heißt, ebenfalls geflohen und am 23. Juli 1949 bei München gestorben)²⁸³. Aus dem kurzen Epilog von Krasnows Buch, der von der Zeit in Argentinien handelt, geht nicht hervor, ob das Ehepaar Krasnow wusste, dass Semjons Frau mit ihrem neugeborenen Kind ins Nachbarland Chile geflohen war.

Der alte General Peter Krasnow, sein Sohn Semjon, von Pannwitz, Domanow und einige höhere Offiziere, die in den „Freiwilligenverbänden“ der deutschen Wehrmacht gekämpft hatten, wurden im Januar 1947 in Moskau vom Militärkollegium des Obersten Gerichts der UDSSR zum Tode verurteilt und hingerichtet. In einer Pressemeldung heißt es: „Sie waren als Agenten des deutschen Spionagedienstes tätig gewesen, kämpften während des zweiten Weltkrieges mit den von ihnen zusammengestellten weißgardistischen Truppenteilen gegen die Sowjetunion und übten eine aktive Spionage-, Diversions- und Terrortätigkeit gegen die Sowjetunion aus. Die Angeklagten bekannten sich in allen ihnen zur Last gelegten Anklagepunkten schuldig. Gemäß Paragraph 1 des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets der UDSSR vom 19. April 1943 verurteilte das Militärkollegium des Obersten Gerichts sämtliche Angeklagten zum Tode durch den Strang. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.“²⁸⁴

Peter Krasnow wurde nicht gehenkt, sondern im Hof des Lefortowo-Gefängnisses erschossen.

Am 23. April 1996 wurde Helmuth von Pannwitz von der Generalstaatsanwaltschaft in Moskau rehabilitiert. Dr. Günther Wagenlehner, zuständig für die Auswertung sowjetischer Archive, nannte die Rehabilitierung ein „Signal an die Deutschen und an die Kosaken im In- und Ausland“. Die Moskauer Staatsanwaltschaft begründet die Rehabilitierung damit, dass die Verurteilung unrechtmäßig gewesen sei. Pannwitz könne für den Tod von 15 Partisanen, der ihm zur Last gelegt worden war, nicht verantwortlich gemacht werden, da diese zuvor von einem kroatischen Gericht zum Tode verurteilt worden seien²⁸⁵.

Teil 4: Der Racheengel

Ein Gefecht in Santiago de Chile¹

Die chilenische Hauptstadt Santiago am 5. Oktober 1974:

Ein Jahr zuvor hatte General Pinochet durch einen blutigen Militärputsch den sozialistischen Präsidenten Salvador Allende gestürzt. Bilder vom Stadion in Santiago, in dem politische Gefangene festgehalten werden, weil die Gefängnisse zu klein sind, gehen durch die Welt. In dem südamerikanischen Land wird die Linke systematisch verfolgt. Die Streitkräfte sind entschlossen, den Widerstand, der sich noch regt, mit Folter und Mord zu brechen.

Vor allem suchen sie Miguel Enríquez, den Führer der Untergrundorganisation MIR (Movimiento de la Izquierda Revolucionaria, dt.: Bewegung der revolutionären Linken). Verhaftete und gefolterte MIR-Mitglieder haben einige Informationen über ihn preisgegeben. Der Geheimdienst DINA weiß den Stadtteil, weiß, dass in dem Haus eine schwangere Frau lebt, dass die beiden einen R 4 fahren, dass das Haus eine himmelblaue, das gegenüberliegende eine smaragdgrüne Fassade hat... Die Agenten der DINA finden ein Haus in der Straße Santa Fe, auf das die Beschreibung zutrifft. Sie nähern sich vorsichtig dem Grundstück. Aus dem Haus fallen Schüsse. Die Agenten suchen Deckung und rufen Verstärkung. Sie haben es geschafft. Sie haben das Versteck gefunden, in dem Miguel Enríquez mit seiner schwangeren Freundin Carmen Castillo lebt. (Carmen Castillo hat ihre beiden kleinen Töchter aus Sicherheitsgründen ins Ausland gebracht).

Miguel Enríquez verteidigt mit seiner Maschinenpistole das Haus. Ein weiterer MIR-Kämpfer, der gerade dort war, kann gerade noch über den Hinterausgang fliehen. Die DINA-Agenten, die immer zahlreicher werden, umzingeln das Grundstück, beschießen das Gebäude mit Maschinenpistolen und werfen Handgranaten. Carmen Castillo wird am Arm getroffen und sinkt zu Boden. Miguel Enríquez sagt „Sie haben dich erwischt... wach auf!“ und zerrt sie aus dem Schussbereich. Er blutet an der Wange, wo ihn ein Granatsplitter getroffen hat. Die Agenten wissen nicht, dass er alleine schießt. Sie rechnen mit vielen Untergrundkämpfern und sind vorsichtig. Erst nach zwei Stunden enden die Salven und Detonationen. Enríquez ist tot. Die DINA hat ihren größten Sieg errungen.

Die Männer treten die Tür ein. Einer reißt Carmen Castillo an den Haaren, schlägt ihr die Zähne ein und spuckt ihr ins Gesicht. Ein zweiter kommt dazu und sagt: „Sie ist verletzt, sie ist schwanger, sie muss abtransportiert werden.“ Sie bringen sie in ein Militärkrankenhaus und operieren sie. Nach der Operation wird sie in eine streng bewachte Abteilung des Krankenhauses verlegt. Sie hat das Glück, zu einer einflussreichen chilenischen Familie zu gehören. Das schützt sie vor der Folter. Die DINA-Männer, die sie verhören, versuchen es mit Drohungen und Lügen. Carmen Castillo schweigt.

Dann kommt einer, der den Gutmütigen spielt: „Was macht deine Verletzung?... Ich war es, der dir das Leben gerettet hat. Ich war es, der den Befehl gegeben hat, dich aus dem Haus zu bringen. Ich war es, der den Transport mit dem Krankenwagen genehmigt hat. Der Mann, der dir ins Gesicht geschlagen hat, hätte dich an Ort und Stelle liquidiert, wenn ich nicht gerade noch rechtzeitig gekommen wäre“. Dieser Geheimdienstoffizier ist der am 15. Februar 1946 im Landeskrankenhaus Lienz geborene Miguel Krassnoff², Enkel des Kosakengenerals Peter Krasnow und Sohn des in eine sowjetischen Straflager umgekommenen Semjon Krasnow. Seine Mutter hatte ihn vom Offiziersberuf fernhalten wollen, aber er schlug dennoch die militärische Laufbahn ein. 1974 absolvierte er einen Kurs an der US-amerikanischen Escuela de las Americas in Panama, wo er der beste von 65 Teilnehmern war. Für seine Beteiligung an der Erschießung von Enriquez erhielt er

von Pinochet als erster Offizier seit dem Pazifikkrieg den Orden Medalla al Valor. (El Mercurio, 6.7.03)

Krassnoff spielte bei Verhören gerne den „Guten“. Die anderen folterten und fluchten. Dann kam Krassnoff und gab sich verständnisvoll. „Wir müssen ein Blutvergießen vermeiden“, sagte er auch zu Carmen Castillo. „Es ist idiotisch, dass sich die wenigen guten Leute des MIR für nichts und wieder nichts töten lassen. Hilf uns, Andrés und Mary Ann³ zu finden, du kannst ihnen damit das Leben retten“. Erst im Pariser Exil erfährt Carmen Castillo, dass Krassnoff fanatischer Antikommunist und einer der führenden Offiziere der DINA ist. In ihren Erinnerungen „Santiago de Chile - ein Tag im Oktober“ beschreibt sie Krassnoff als dynamisch, ehrgeizig und intelligent. Er ist etwas unscheinbar und trägt immer dieselbe, etwas abgetragene Sportjacke. Sein Haar ist glatt, zur Seite gekämmt. Sein Gesichtsausdruck irritiert und fasziniert sie. Krassnoff verhört sie mehrfach. Er geht methodisch vor, ist rigoros, hat es aber nie eilig.

Bei einem der Verhöre schickt er die Wachen weg, schiebt seinen Stuhl zu ihr und bietet ihr eine Zigarette an. Es ist Karnevalszeit. Sie sehen auf der Straße die Jugendlichen tanzen und singen.

„Siehst du, sie sind glücklich“, sagt Krassnoff. „Sie haben nichts mehr zu befürchten. Das Land lebt auf, weil es von der totalitären Bedrohung befreit ist“ (Er meint den Kommunismus).

„Wir sind hier in Providencia, dem Viertel der Reichen“, antwortet sie, „das darf man nicht vergessen. Die Leute feiern ihren Sieg. Aber da drüben, in den Stadtteilen, in denen das Volk lebt, da finden Sie nichts als Schweigen, unterdrückten Hass, Hunger“.

„Du irrst dich, überall feiern die Leute Karneval. Wie unglaublich blind ihr doch seid. Ich stehe weder auf der Seite der Reichen noch auf der der Christdemokraten. Bis zu dem Aufstand am 11. September (er meint den Militärputsch 1973) habe ich an der Militärakademie Ethik gelehrt. Jetzt tue ich nicht mehr als meine Pflicht: Ich verteidige Ordnung und Freiheit gegen Extremisten. Ihr zwingt mich doch zur Repression - es sind Eure Methoden, die wir anwenden...“

Der internationale Druck auf die chilenische Militärdiktatur wird so groß, dass sie Carmen Castillo freilassen muss. DINA-Chef Manuel Contreras und Krassnoff holen sie persönlich im Krankenhaus ab.

„Du reist ab“, sagt Krassnoff zu ihr.

„Wohin?“

„Ins Ausland“, antwortet Contreras, und fügt hinzu, das habe sie der Güte Pinochets zu verdanken, wenn es nach der DINA gegangen wäre, wäre sie nie freigekommen.

Auf der Fahrt zum Flughafen gibt ihr Krassnoff noch ein paar väterliche Ratschläge: „Kümmere Dich ein bisschen um die Mädchen! Sei eine richtige Mutter, fang ein neues Leben an, werde eine Frau wie die anderen... und komm nicht auf den Gedanken, nach Chile zurückzukehren! Ein Wiedersehen gibt es für Dich nicht... wir werden dich hier erwarten. Und ich kann dir jetzt schon sagen, dass wir dich nicht so schonend behandeln werden wie bisher“.

Krassnoff konnte schulterklopfend-gönerhaft sein, wenn er Erfolg hatte. Und es war Krassnoffs persönlicher und größter Erfolg, Miguel Enríquez gefunden zu haben. Das ganze chilenische Militär hatte Enríquez gesucht. Die Einheit, der Geheimdienst, der Soldat, der ihn finden würde, würden in der militärischen Hierarchie und im Ansehen der Junta aufsteigen. Krassnoff hatte es geschafft.

Krassnoff war ebenso brutal wie intelligent. Er hatte Einzelinformationen, die Gefangene unter der Folter preisgegeben hatten, zusammengetragen. Er war es, der in dem Folterhaus, von dem aus seine Einheit operierte, Gefangene zusammengerufen und mit ihnen zusammen den Stadtteil, in dem sie

Enríquez vermuteten, einzugrenzen begonnen hatte⁴. Er leitete die Erstürmung des Hauses vor Ort und es war Krassnoff, der nach dem Gefecht mit Enríquez, Pistole und dem im Haus gefundenen Geld in das Folterhaus zurückkam und jedem der beteiligten DINA-Agenten einen Geldbetrag zur Belohnung gab⁵.

Bis zum Oktober 1974 hatte die DINA bereits einen bedeutenden Teil der MIR-Mitglieder verhaften können. Mit der Ermordung von Enríquez hatte sie ihren entscheidenden Sieg errungen. Nachdem nun auch die Spitze der Organisation zerstört war, konnten sich die noch erhaltenen Teile nicht mehr halten. Die Gefängnisse füllten sich mit Frauen und Männern des MIR.

Die chilenische Militärdiktatur und der Geheimdienst DINA

Motto „... Wenn du erst länger mit uns arbeitest, wirst du einsehen, dass uns alles, verstehst du, alles erlaubt ist“ (ein Bolschewik zu einem anderen, in: P.N. Krasnow, *Der endlose Hass*, S. 124)

Die chilenische Militärjunta bestand aus vier Generälen. Es waren die Oberkommandierenden des Heeres, der Luftwaffe, der Marine und der Carabineros (Militärpolizei). An der Spitze stand der Armeegeneral Augusto Pinochet. Aber Pinochet wollte mehr als nur einer der vier mächtigsten Männer Chiles sein. Und er brachte es tatsächlich auf 17 Jahre Alleinherrschaft. Die Schaffung der DINA trug entscheidend zu dieser Machtstellung bei⁶.

Manuel Contreras, der Mann, der zusammen mit Krassnoff Carmen Castillo zum Flughafen begleitet hatte, war während des Putsches Oberstleutnant und Kommandant der Kaserne „Tejas Verdes“ in San Antonio, einer Kleinstadt westlich von Santiago. Contreras erwies sich am 11. September als effektiv. Anderswo wurden alle verhaftet, die irgendwie im Verdacht standen zur Linken zu gehören. Contreras ließ gezielt und nach genauen Listen verhaften. Einen Streik von Hafenarbeitern am 13. September beendete er, indem er vier Gewerkschafter zu Verhandlungen in sein Büro einlud. Am nächsten Tag wurden ihre von Kugeln durchlöchernten Leichen den Familien übergeben. Contreras war mit seiner Zielstrebigkeit und Rücksichtslosigkeit der richtige Mann für Pinochets Machtambitionen.

Contreras begann bereits im November 1973, also drei Monate nach dem Putsch, mit dem Aufbau eines eigenen Geheimdienstes, der DINA (Dirección de Inteligencia Nacional, dt.: Nationale Geheimdienstdirektion). Offiziell wurde die DINA erst im Juni 1974 gegründet. Die DINA hatte die Aufgabe, als besonders gefährlich angesehene Gefangene von den übrigen Gefangenen abzusondern. Im Gegensatz zu den bereits bestehenden Geheimdiensten der vier Waffengattungen war die DINA ausschließlich Pinochet gegenüber Rechenschaft schuldig. Die DINA unterlief die bereits bestehenden Geheimdienste der vier Waffengattungen. Sie war Pinochets Hausmacht. Im Wettkampf zwischen den Geheimdiensten, der bald entbrannte und gelegentlich sogar mit Waffengewalt ausgetragen wurde, siegte schließlich die DINA.

Mit unbegrenzter Macht ausgestattet installierte sich die DINA im Zentrum des Militärstaates. Von diesem terroristischen Staat sollte sich die DINA durch eine erkennbare und bezweckte Steigerung des Terrors abheben. Sie ließ, wie es Peter Krasnow in seinem Roman *Vom Zarenadler zur Roten Fahne* einem Tscheka-Agenten in den Mund gelegt hatte, „die Leute einfach verschwinden“.

Anfang 1974 begann die DINA mit den für sie typischen Verhaftungen: Zivil gekleidete Agenten ohne Haftbefehle und in PKWs ohne Nummernschilder holten Frauen und Männer aus ihren Wohnungen, zerrten sie in die Autos, verbanden ihnen die Augen und fuhren sie an geheime Haftorte, wo sie sie sofort zu foltern begannen. Es waren keine Massenverhaftungen wie in Stalins Sowjetunion. Die DINA konzentrierte sich auf die Kader der Untergrundorganisationen. Das Hauptquartier der DINA war ein weitläufiges Haus in der Straße José Arrieta (Hausnummern

8200), die Villa Grimaldi. Es war gleichzeitig Haft- und Operationszentrum. Von dort aus operierte die „Brigada de Inteligencia Metropolitana“ (BIM, dt.: Geheimdienstbrigade der Hauptstadt). Anfang 1975, während des Höhepunkts der Verhaftungen, arbeiteten in Villa Grimaldi etwa 35 DINA-Offiziere und drei Schichten von je 30-36 zur Bewachung eingeteilte Soldaten. Von Villa Grimaldi aus operierten sechs „Operative Einheiten“, die aus je drei bis fünf Männern und mitunter einer Frau bestanden. Je nach Auftrag musste eine operative Einheit in einem oder zwei PKWs Platz haben, wobei Platz für den oder die Verhafteten frei bleiben musste. Wie das übrige Personal arbeiteten diese Einheiten in Zivil mit eben den Untergrundtechniken der Widerstandsorganisationen, gegen die sie kämpften. Die Agenten hatten Decknamen. Die Gefangenen mussten Augenbinden oder Kapuzen tragen, damit sie ihre Peiniger nicht erkennen konnten. Die DINA arbeitete in beschlagnahmten oder aufgekauften Privathäusern, in denen immer mehr politische Gefangene Platz finden mussten und in denen es bald nach Kot, Urin und Schweiß stank. Hatte der sowjetische Geheimdienst Brotwagen für Gefangentransporte benutzt, so bediente sich die DINA beschlagnahmter Kühlwagen des Fischereiunternehmens EPECH.

Eines dieser Folterhäuser lag in der Straße Londres, Hausnummer 38 („Londres 38“). Das Gebäude, das in einer der wenigen idyllischen Straßen mitten in Santiago liegt, hatte bis zum Putsch der Sozialistischen Partei gehört und wurde ab Ende 1973 von der DINA benutzt. Es war wie alle DINA-Häuser in Santiago als Haftzentrum ungeeignet. Nachbarn beobachteten das Aus und Ein der Agenten und der Autos, in denen Gefangene transportiert wurden. Die nächtlichen Schreie der Gefolterten mussten mit lauter Musik übertönt werden. Wegen der vielen Verhaftungen war das Gebäude bald überfüllt, sodass die Gefangenen im Sitzen schlafen mussten. „Es gab zwischen 70 und 90 Personen in einem Raum, in dem man sich gegenseitig ansteckte, ohne Luft, ohne natürliches Licht und ohne Essen. Tag und Nacht hörten wir, wie die Gefangenen gefoltert wurden, wenn sie uns nicht gerade selbst folterten.“⁷ Als das Folterzentrum im September 1974 aufgelöst wurde, wurden die Gefangenen gruppenweise weggebracht. Eine dieser Gruppen verschwand für immer.⁸ Von Londres 38 und von einem Geheimgefängnis in der Straße José Domingo Cañas aus arbeiteten zwei Operative Einheiten (Halcón 1 und Halcón 2, dt: Falke 1 und 2). Sie bestanden aus je etwa sechs Personen. Sie gehörten zum operativen Verband Caupolicán. Seine Aufgabe war die Zerschlagung des MIR. Der Chef beider Halcón-Einheiten und ab dem Mai 1975 von Caupolicán war Miguel Krassnoff.

Der MIR war eine linke Partei, die wie andere lateinamerikanische Guerillabewegungen in den sechziger Jahren gegründet worden war. Als sich abzeichnete, dass die chilenische Linke auf demokratischem Wege an die Macht kommen könnte und der Sozialist Salvador Allende 1970 zum Präsidenten gewählt worden war, gab der MIR den Guerilla-Ansatz auf und verschrieb sich einer Politik der „kritischen Unterstützung“ von Allendes Parteienbündnis Unidad Popular. Der MIR war im Verhältnis zu den traditionellen linken Parteien klein, aber gut geschult und organisiert. Er bestand an der Basis aus Zellen von meist fünf Militanten, die Decknamen trugen. Die Partei kontrollierte den Kontakt zwischen den einzelnen Zellen. Viele MIR-Mitglieder kannten sich nur mit ihren Decknamen.

Die DINA folterte systematischer als der übrige Repressionsapparat. Alles, was die DINA in Geheimgefängnissen wie der Villa Grimaldi oder Londres 38 tat, diente der Folter. Ein gerade Verhafteter wurde nicht erst registriert, verprügelt oder durch Isolationshaft und stundenlange nächtliche Verhöre zermürbt, wie es Nikolaj Krasnow beschreibt. Die DINA-Agenten fragten kurz nach dem Namen des oder der Verhafteten und fesselte ihn oder sie so schnell wie möglich auf die „parilla“ (dt.: Grill, ein Bettgestell aus Metall). Das Opfer wurde mit Elektroschocks „weichgefoltert“ und dann während der Folter gezielt verhört. Die ersten Stunden nach der Verhaftung waren die wichtigsten: die Mitkämpfer wiegen sich noch in Sicherheit, der Verhaftete hat sich vielleicht noch kein Alibi zurechtgelegt und hat sich noch nicht mit Mitgefangenen abgesprochen. Da in der Regel der Verhaftete die einzige Informationsquelle war, musste in

möglichst kurzer Zeit ein Maximum an Daten aus ihm herausgepresst werden. Um den Widerstand der Gefangenen zu brechen, gingen die Folterer anfangs zu gewaltsam vor und töteten manchmal die Opfer entgegen dem Befehl „wir wollen sie lebend“, wobei sie ihre Informationsquellen vernichteten. Eilig und in Konkurrenz zu den bereits bestehenden Geheimdiensten rekrutiert, mussten die DINA-Folterer während der Arbeit selbst das optimale Verhältnis von Systematik und Brutalität lernen. Folterer, die nur brutal sind, sind schlechte Folterer. Indem sie sich an ihrem Opfer abreagieren, verstärken sie seinen inneren Widerstand. Der oder die Verhaftete ist eine wertvolle Beute, aus der man ohne Rücksicht auf die eigenen Dienstzeiten Informationen zieht, die zu neuen und wieder neuen Verhaftungen führen kann. Der Erfolg von Verhaftung und Folter der unter Zeit- und Konkurrenzdruck arbeitenden DINA bestand darin, eine möglichst lange Kette aufeinander folgender Verhaftungen zu erreichen.

Die Folter ist am erfolgreichsten, wenn sie sich möglichst lange möglichst nahe an der Grenze zur Bewusstlosigkeit oder zum Tod bewegt. Deshalb erfordert das Foltern Vorkenntnisse oder medizinische Hilfe. Die von Deutschen bewohnte Siedlung Colonia Dignidad in Südchile diente der DINA als Ausbildungsort. Gruppen von 50 bis 100 Agenten lernten dort im Turnus⁹, wie die Folter möglichst wenig sichtbare Spuren hinterlässt. Die Option, den Gefangenen in ein normales Gefängnis zu überführen, ihn umzubringen oder ihn freizulassen sollte so lange wie möglich offengelassen werden. Die „intelligente Folter“ ersetzte die Knochenbrecherei, durch die anfangs viele Gefangene verstümmelt, in den Wahnsinn getrieben oder ermordet wurden. Erst 1975 beherrschte die DINA Methoden wie die Aufstellung von Organigrammen der Untergrundorganisationen, Drogenanwendung, Hypnose und psychologischen Druck.

Vergewaltigungen waren ein fester Bestandteil der Folter. In den Augen der Täter ist sie ein Kavaliärsdelikt. Eine Frau, die während der Folter vergewaltigt wird, macht eine doppelt schmerzhaft Erfahrung, die sie ihr Leben lang nicht vergessen wird. Vergewaltigung war eine der Foltertechniken des als besonders brutal bekannten Folterers Max Romo, der zu Krassnoffs Einheit gehörte. Romo hatte nach einer undisziplinierten Massenvergewaltigung eine Blankoerlaubnis zum Vergewaltigen bekommen. Die höheren Offiziere der DINA hatten den Jahreswechsel 1974/75 zu Hause gefeiert und die etwa 150 Gefangenen der Villa Grimaldi den Wachmannschaften überlassen. Diese betranken sich und begannen wahllos zu vergewaltigen. Bald waren die meisten nackt und unbewaffnet. Eine der Gefangenen, Luz Arce, die unter der Folter zerbrochen war und mit der DINA zusammenarbeitete, überwältigte einen Wächter, der sie vergewaltigen wollte, fesselte ihn, schloss sich mit ihm in einem Büro ein und rief telefonisch einen Offizier zu Hilfe.

Sie wäre in der Lage gewesen, eine Maschinenpistole zu ergreifen und die anderen Gefangenen zu befreien. Der Offizier kam mit drei weiteren, eilig aus ihren Sylvesterparties herbeibefohlenen Offizieren in Kampfuniform in das Folterzentrum und brachte die Situation unter Kontrolle. Nachdem sich in dieser Nacht das unregelmäßige Vergewaltigen als Sicherheitsrisiko erweisen hatte, durften die unteren Ränge zukünftig nur noch mit Erlaubnis eines Vorgesetzten vergewaltigen. Auf diese Art bekam Romo seine Blancoerlaubnis.

Krassnoff als sein Vorgesetzter musste diese Erlaubnis gebilligt, wenn nicht sogar erwirkt haben. Nach dieser Sylvesternacht waren Vergewaltigungen nicht nur faktisch, sondern auch formell akzeptierte Foltermittel¹⁰. Krassnoff hatte Mühe, dies mit seiner Offiziersehre zu vereinbaren. Nicht, dass er etwas gegen die Folter gehabt hätte, aber die Kombination von Folter und Vergewaltigung konnte er mit seiner Moral nicht vereinbaren. Als einmal eine Gefangene zu ihm sagte, sie sei von einem DINA-Mann vergewaltigt worden, sagte Krassnoff: „Das ist nicht möglich. Das chilenische Heer vergewaltigt keine Frauen.“ Krassnoff untersuchte den Vorgang. Dann sagte er - der direkte Vorgesetzte des notorischen Vergewaltigers Romo - zu der Frau: „Das war Ihre Einbildung“.¹¹

Romo war der womöglich einzige Folterer der DINAs, der den Gefangenen seinen Namen nannte und sie sein Gesicht sehen ließ. Ehemalige Gefangen in Chile und im Exil machten seinen Namen bekannt und es gab ein Flugblatt des MIR mit seinem Gesicht und Namen. Die DINA zog ihn deshalb im Oktober 1975 aus dem Verkehr. Krassnoff und ein weiterer Offizier gaben ihm einen falschen Pass und etwas Geld. Sie brachten ihn bei einem Kontaktmann in Brasilien unter. Krassnoff schickte ihm noch 1.000 Dollar und eine Nachricht, er möge Geduld haben¹². 1979 wurde Romo schwer krank. Der Arzt empfahl ihm, nach Chile zurückzukehren. Die Familie verkaufte ihre Habseligkeiten und bezahlte mit dem Erlös die Flüge nach Santiago. Dort angekommen, bat er seine früheren DINA-Chefs um Hilfe, die sie ihm aber verweigerten. „Ich sah auch Krassnoff“, sagte Romo später aus, „aber alles war sehr schlecht, sie halfen mir nicht“¹³. Die Familie verkaufte nun ihren restlichen Besitz, der in Chile zurückgeblieben war, und flog von dem Geld nach Brasilien zurück.

„Hierbei spielt es keine Rolle, wo ihr zu diesem Kampf eingesetzt werdet“

„Es geht um den gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus. Hierbei spielt es keine Rolle, wo ihr zu diesem Kampf eingesetzt werdet“, hatte Peter Krasnow beim Besuch der Pannwitz-Division 1943 gesagt. Sein Enkel Miguel Krassnoff hatte seinen Platz in diesem Kampf gefunden. Viele Zeugenaussagen überlebender politischer Gefangener belegen, dass Krassnoff an Verhaftungen und Folterungen teilgenommen hat¹⁴. Krassnoff setzte sich selbst ans Steuer des Peugeot 404 oder des FIAT 125, wenn sein Verhaftungskommando losfuhr¹⁵. Bei der DINA war es üblich, dass derjenige, der eine bestimmte Person verhaftet hatte, bei den ersten Verhören und Foldersitzungen dabei war¹⁶. Wieweit Krassnoff im Einzelfall selbst die Folterwerkzeuge bedient hat, ist kaum zu klären, da die Gefangenen Augenbinden tragen mussten, damit sie ihre Peiniger nicht erkennen konnten. Eine ehemalige politische Gefangene, Marcia Merino, von der noch die Rede sein wird, schreibt in ihren Erinnerungen: „Ich weiß sicher, dass Krassnoff Marchenko aktiv an der Folter von Gefangenen beteiligt war. Um die Information, die er wollte, zu bekommen, war er unerbittlich... Mir klingt noch sein typischer Satz in den Ohren. „Gebt´s ihnen nur“¹⁷. „Macht ihn fertig“ war eine von Krassnoffs Redensarten¹⁸. Er schlug Gefangene während des Verhörs¹⁹. Maximiliano Ferrer Lima, sein Vorgesetzter und Rivale, nannte in einen „Schlächter“²⁰. Wegen seines Offiziersrangs hätte er die Dreckarbeit anderen überlassen können. Eine Reihe von eidesstattlichen Erklärungen und Berichten ehemaliger Gefangener, die ihn unter der Augenbinde erkannt hatten oder seine Stimme kannten, bestätigen, dass Krassnoff bei Folterungen anwesend war und die Verhöre leitete. Im Folterzentrum in der Straße José Domingo Cañas hatte Krassnoff seine Büro direkt gegenüber dem Folterraum und konnte, nur von einem kleinen Gang davon getrennt, vom Schreibtisch aus die Folterungen leiten. Kurz: Krassnoff war ein Folterer.

Krassnoff gehörte seit dem Januar 1974 zur DINA²¹, also noch vor deren offizieller Gründung. Offenbar baute Krassnoff in Santiago die DINA auf, als Contreras noch in Tejas Verdes war²². Zum Offiziersdienst in der DINA wurde niemand gezwungen - Leute, die für diesen Dienst zu menschlich waren, konnte Contreras nicht gebrauchen. Krassnoff war einer jener zielstrebigsten, ehrgeizigen und glühend antikommunistischen jungen Offiziere, wie sie Contreras schätzte. Wir kennen nicht die Gründe, die Krassnoff bewogen in die DINA einzutreten. Aber was immer ihm seine Mutter über die Krasnowsche Familiengeschichte erzählt hat und was immer er von und über seinen Großvater Peter und seinen Vetter Nikolaj gelesen hat, muss ihm Hass gegen die Unidad Popular Allendes eingeflößt haben. Die Bilder von Menschen, die mit der gesellschaftlichen Tradition brechen und ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, passten nicht zu seinem Weltbild.

Krassnoff machte als Geheimdienstoffizier Karriere. Im August 1974 wurde er - wahrscheinlich für seine Dienste beim Aufbau der DINA - zum Hauptmann ernannt²³. Krassnoff war Musteroffizier.

Er war der härteste, aber nicht der gewalttätigste Vorgesetzte, erinnert sich ein Untergebener aus der DINA-Zeit. „Wenn die anderen aufhörten, machte er weiter.“

In einem der ersten Bücher über die DINA heißt es über Krassnoff: „Am Tag des Putsches war er am Angriff auf Salvador Allendes Haus [...] beteiligt und stieg dann zum Hauptmann auf. Er gehörte von Anfang an zur DINA. Er ist russischer Abstammung... und spricht noch etwas russisch. Man hat den Eindruck, dass er aus sehr beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen stammt. Diejenigen, die ihn kennen, bezeichnen ihn als intelligent und seiner Arbeit absolut ergeben. Er arbeitet 12 - 14 Stunden täglich. Er hat großen Einfluss auf seine Untergebenen und machte die Gruppe „Halcón“ zur Speerspitze des Kampfes gegen den MIR24, dem er die härtesten Schläge versetzte. Deshalb ist er für viele Morde verantwortlich... Seine unausgeglichene Persönlichkeit zeigt sich daran, dass er in seiner Arbeit geradezu mystisch aufgeht. Er ist hart und gewalttätig, wenn er auch immer versucht, diesen Teil seiner Persönlichkeit gegenüber den Gefangenen zu verbergen. Er versucht dann, sich als Feind der Folter auszugeben. Er rechtfertigt die Gewaltanwendung, da sie zur Erreichung seines Zieles unausweichlich sei. Deshalb wirkt er energisch und effizient.

Im Gegensatz zu anderen Offizieren erlaubt er nicht, dass geklaut wird. Während seines Kommandos über Caupolicán und Halcón ging er dienstrechtlich gegen Untergebene vor, die er bei derartigen Machenschaften erwischt hat. Er ist wegen seiner äußersten Strenge innerhalb der DINA einer der gefürchtetsten Offiziere. Diejenigen, die ihn kennen, berichten, dass er die Mitglieder der linken Parteien zutiefst hasst, denn er macht sie in bestimmter Weise für seine eigene Demütigung verantwortlich.“ Der Text fährt fort, er sei politisch ungebildet, obwohl er sich gelegentlich gegen die Bourgeoisie ausspreche und überzeugt sei, dass das Militärregime von wirtschaftlichen Interessen absolut unabhängig sei. Diese Einschätzung gibt, wie wir sehen werden, die in eifrigem Selbststudium gewonnene politische Position Krassnoffs wieder.

„Er ist von athletischem Körperbau,“ heißt es weiter“, blond, kurzhaarig, hat die Haare nach einer Seite gekämmt, braune Augen und ein markantes Kinn. Meist trägt er sportliche, aber unelegante Kleidung. Er ist immer mit zwei Pistolen bewaffnet, einer Browning und einem Colt 45. In seinem Auto hat er eine AKA-Maschinenpistole.“²⁵ Viele überlebende Gefangene beschreiben sein verächtliches, schiefes Lächeln²⁶.

Krassnoff legte großen Wert auf Hierarchien und korrekte Anrede. Er konnte wütend werden, wenn ehemalige Gefangene, die Agentinnen der DINA geworden waren, mit höheren DINA-Rängen am selben Tisch saßen oder mit ihnen ausgingen²⁷. Da die DINA davon ausging, dass sie einen Krieg gegen den Marxismus zu führen habe, nannte Krassnoff Gefangene, die innerhalb ihrer Partei eine führende Funktion hatten, Offiziere. Folterer und Gefolterte waren für ihn siegreiche und besiegte Offiziere. Er war imstande, zu einem Gefangenen zu sagen: „Ich erwarte ehrenhaftes und verantwortungsvolles Verhalten“²⁸. Das chilenische Militär war nach dem Putsch 1973 davon überzeugt, einen Krieg gegen den Marxismus zu führen. Diese Doktrin war wie zugeschnitten auf Krassnoffs Familiengeschichte. Sein Großvater, sein Vater und sein Onkel waren Besiegte, er war Sieger. Er ließ sich nicht von der britischen Armee überlisten, er wurde nicht von Stalins Agenten verhört, er überlistete und verhörte selbst. Beim Sturm auf Allendes Privatresidenz muss er die Genugtuung gespürt haben, dass er, der Enkel, endlich geschafft hat, was seinem Großvater bei Petrograd misslungen war.

Es gibt nur einen Bericht über einen schwachen Moment in Krassnoffs DINA-Zeit. Die Wachsoldaten in einem der geheimen Folterorte hatten einen Gefangenen zum Reinigen der Waffen geschickt. Selbstverständlich gab es in dem Raum keine Munition. Der Gefangene legte ein Gewehr an - ob aus Jux oder um es zu überprüfen, ist nicht überliefert -, und in diesem Moment betrat Krassnoff den Raum. Krassnoff hob die Hände. Der Gefangene erklärte die Situation. Krassnoff verschwand und bestrafte die Wachen mitsamt dem Gefangenen.

Krassnoffs Einfluss in der DINA war größer, als es sein damaliger Offiziersrang hätte vermuten lassen. „Tatsächlich hatte Krassnoff Marchenko eine größere Entscheidungsbefugnis als die anderen Abteilungschefs, sie ging über das Formale hinaus.“²⁹Nach der Ermordung des MIR-Chefs Miguel Enríquez rückte Krassnoff, wie wir gesehen haben, in die Nähe des obersten Kommandeurs der DINA, General Contreras. Andere mussten im Vorzimmer um einen Gesprächstermin bei Contreras bitten; Krassnoff ging einfach zu ihm, wenn er mit ihm reden wollte³⁰.

Zwei Frauen erinnern sich an Krassnoff

Drei Frauen, die zum Widerstand gehört hatten und nach ihrer Verhaftung unter der Folter zerbrochen waren, sind selbst Agentinnen der DINA geworden. Zwei von ihnen haben es geschafft, von ihrer Vergangenheit loszukommen. Sie haben ihr Leben bei der DINA beschrieben³¹. Ihre Bücher setzen die Familienchronik der Krasnows fort.

Marcia Merino

Marcia Merino war MIR-Mitglied der ersten Stunde. Ihr Rufname war „la Flaca“, die Dünne. Im MIR lernte sie einen Philosophiestudenten kennen, Alfonso Chanfreau, in den sie sich verliebte und mit dem sie einige Zeit zusammenlebte. Chanfreau und Krassnoff begegneten sich später als Opfer und Täter. 1972 absolvierte Marcia Merino einen zweiwöchigen, wenig effektiven Schießkurs in Cuba. Während des Putsches 1973 war sie für die Infrastruktur des MIR im Süden Chiles und in Santiago zuständig. Bei Verhaftungen wichtiger Verbindungsleute war sie dafür verantwortlich, dass der betroffene Teil der Organisation weiterfunktioniert. Sie musste Wohnungen und Häuser besorgen, in denen gefährdete Untergrundleute unterschlüpfen konnten. Auf diese Weise lernte sie viele wichtige MIR-Mitglieder kennen.

Im September 1973, also kurz nach dem Putsch, wurde sie für kurze Zeit verhaftet und gefoltert. Sie widerstand der Folter. Die Sicherheitskräfte merkten nicht, wen sie erwischt hatten. Als im Mai 1974 ihr Chef innerhalb des MIR verhaftet wurde und sie unter der Folter verriet, wurde sie zum zweiten Mal verhaftet. Drei Monate lang wurde sie in einem Frauengefängnis in einer Kleinstadt inhaftiert. Dann erfuhr die DINA, die viel zielstrebig und brutaler war als das übrige Militär, von ihrer Verhaftung. Sie holten sie aus dem Frauengefängnis, verbanden ihr die Augen und brachten sie nach Santiago in das Geheimgefängnis der DINA Londres 38, von dem aus Krassnoff und seine Einheit Halcón operierte. Nach einer langen Nacht, in der sie die Folterschreie der anderen Gefangenen anhören musste, nahm ihr ein Mann die Augenbinde ab und sagte „Erinnerst du Dich an mich, Flaca Alejandra? Ich bin Osvaldo Romo.“

Ja, sie kannte Romo aus der Zeit vor dem Putsch. Damals war er revolutionärer Anführer von Bewohnern eines Elendsviertels gewesen und hatte versucht Mitglied des MIR zu werden. Bald nach dem Putsch tauchte er in der Kriegsakademie auf, an der Krassnoff Ethik lehrte. Von dort holte ihn in der Aufbauphase der DINA Krassnoff ab, damit er einen Gefangenen identifiziere³². Auf diese Weise wurde Romo DINA-Agent. Er gehörte zu Krassnoffs Einheit Halcón 1 und war seine rechte Hand³³. Er machte sich dort als der berüchtigtste Folterer Chiles einen Namen. Es war Romo, der, wie erwähnt, nach der Massenvergewaltigung des Jahreswechsels 1974/75 einen Freibrief zum Vergewaltigen weiblicher Gefangener bekam. Sein Eifer als Vergewaltiger ging dem zum Moralisieren neigenden Krassnoff zu weit³⁴, ohne dass dieser etwas dagegen unternommen hätte. Sie folterten Marcia Merino. Unter der Augenbinde hindurch konnte sie sehen, dass Romo selbst sie folterte und dabei ihre Geschlechtssteile betastete³⁵. Sie erinnerte sich später auch, dass Krassnoff mitfolterte³⁶. Sie hielt den Schmerz nicht aus und fing an ihre Genossen zu verraten. Wegen ihrer Stellung im MIR verriet sie viele wichtige Parteimitglieder. Ein Teil von ihnen ist bis heute

„verschwunden“. Marcia Merino wurde bald zur wichtigsten Informationsquelle der DINA. Nach und nach wurde sie zur regulären DINA-Agentin.

Nachdem sie angefangen hatte, ihre früheren Genossen zu verraten, wurde sie nur noch in den Folterraum geführt, um die Aussagen der Opfer zu überprüfen. Das war für sie fast ebenso schlimm wie die Folter am eigenen Leib. Krassnoff ließ sie jetzt regelmäßig in sein Büro im Folterhaus José Domingo Cañas holen, das unmittelbar gegenüber dem Folterraum lag. In Krassnoffs Büro in Londres 38 waren einige Tische aufgestellt worden, sodass es wie ein kleiner Speise- und Aufenthaltsraum wirkte³⁷. An der Wand hing ein Organisationsschema des MIR³⁸, zu dem er Marcia Merino befragte. Sie musste eine Kartei der MIR-Mitglieder anlegen und deren Fotos die richtigen Namen zuordnen. Mehrfach stellte Krassnoff Marcia Merino Gefangenen gegenüber, damit sie sie identifiziere und einzelne Informationen bestätige. Einige dieser Gefangenen sind bis heute nicht wieder aufgetaucht³⁹.

Krassnoff setzte Gefangene als Spitzel gegen die anderen Gefangenen ein. Als er sich sicher sein konnte, dass er Marcia Merino in der Hand hatte, bot er ihr an, sie in das DINA-Gefängnis Cuatro Alamos, in dem nicht gefoltert wurde, zu verlegen, aber „unter der Bedingung, dass sie alles sagen sollte, was die Gefangenen sprachen.“⁴⁰ Sie ging darauf ein, sagte aber ihren Mitgefangenen in Cuatro Alamos, sie sollten in ihrer Anwesenheit nicht miteinander reden. Nachdem Krassnoff und Romo sie ins Gefängnis José Domingo Cañas zurückgebracht hatten, von dem aus die Einheit Halcón nun operierte, hatte sie den Mut, Krassnoff ins Gesicht zu sagen, dass sie in Cuatro Alamos die anderen Gefangenen vor sich selbst gewarnt hatte. Statt sie zu schlagen oder sie zu foltern, wie sie es erwartet hatte, änderte Krassnoff seine Strategie: während langer Sitzungen versuchte er, sie von der Notwendigkeit der Militärdiktatur zu überzeugen. In einem Nachbarraum ließ er sie ihre Lebensgeschichte und ihre Einstellung zum Militär niederschreiben⁴¹.

Krassnoff band Marcia Merino dadurch an sich, dass er sich als ihr Schützling aufspielte. „Ich hatte Krassnoff gegenüber immer Angstgefühle, aber gleichzeitig gab er mir das Gefühl, dass er der einzige in dieser Hölle sei, der mich „schützte“, schreibt Merino. Krassnoff bot ihr in seinem Büro Kaffee und Zigaretten an. Als er einmal Urlaub hatte, geriet sie in Panik, weil sein Stellvertreter ihr feindlich gesonnen war. Nachdem Krassnoff in bester Laune vom Gefecht mit Miguel Enríquez (s. Kap. „Ein Gefecht in Santiago“) zurückkam und die DINA -Agenten ein kleines Fest improvisierten, fühlte sich Marcia Merino wegen des Todes von Enríquez zum Heulen, war aber erleichtert, dass Krassnoff das Gefecht überlebt hatte: „Seine Anwesenheit gab mit wenigstens eine gewisse Sicherheit, dass wir nicht bei Folterungen dabei sein mussten [Er ließ sie am Organisationsschema arbeiten]. Er hatte es durch seine Manöver geschafft, dass ich ihn als „Sicherheitsgarantie“ für mich empfand.“⁴²

Überlebende der DINA-Folterzentren, die Krassnoff kennen gelernt hatten, berichten von Gesprächen, die dieser in seinem Büro mit Gefangenen einzeln oder in Gruppen führte. Es waren eben die Monologe der Mächtigen, die sein Großvater in Vom Zarenadler zur Roten Fahne beschrieb und die sich sein Vetter Nikolaj in der Lubjanka anhören musste. Krassnoff schulmeisterte. Dann wieder drohte er. Er rief einmal eine Gruppe von Gefangenen in sein Büro und schrie sie an, sie seien alle Mörder und verdienten zu sterben⁴³. Was er dozierte, ist nur in Bruchstücken überliefert. Seine Zwangszuhörer haben es nicht aufgeschrieben oder sie haben es vergessen. Bedeutend war es nicht, sagen sie. Es waren Rechtfertigungen des Krieges gegen die eigene Bevölkerung, den das chilenische Militär führte (Wir kommen im folgenden Kapitel darauf zurück).

Krassnoff konnte bei seiner Schulmeisterei ins Moralisieren geraten. Ein führender Kader des MIR, Sergio Pérez, der am 21. September 1974 verhaftet worden war, gab, um für seine Genossen Zeit zum Untertauchen zu gewinnen, irgendwelche Adressen an, die in Wirklichkeit mit dem MIR nichts

zu tun hatten. Die DINA-Agenten durchsuchten die Wohnungen und benahmen sich so roh, dass eine Frau einen Selbstmordversuch unternahm. Krassnoff erzählte Marcia Merino diese Geschichte und fügte hinzu, er sage dies, damit sie sehe, wie pervers die MIR-Mitglieder seien. Sie seien imstande, aus rein persönlichen Gründen Leute reinzuziehen, die mit der Sache gar nichts zu tun hatten.“⁴⁴

Hatte der Ethikdozent Krassnoff Moral? Kamen ihm Zweifel an dem, was er tat? Eines Tages holte Krassnoff Marcia Merino aus ihrer Zelle und sagte ihr auf dem Flur: „Warum müssen wir sie foltern, damit sie endlich reden“. Es war, als rede er mit sich selbst, erinnert sich Merino. „Was an dieser Haltung wahr war, weiß ich nicht. Es kann gut sein, dass das zu seiner Art gehörte, mich zu beherrschen“⁴⁵.

Lumi Videla, die Frau von Sergio Pérez, war eine gute Freundin Marcia Merinos. Als das DINA-Kommando Halcón 1 einmal mit Marcia Merino durch Santiago fuhr, damit sie MIR-Mitglieder erkennen und angeben sollte, sah sie Lumi Videla. Sie fing an zu zittern. Die Anwesenheit Romos im Auto hatte dieselbe Wirkung wie die Folter auf dem „Grill“. Marcia Merino sagte, dass sie Lumi Videla gesehen habe,- Romo hatte sie offenbar gleichzeitig bemerkt. Das Auto machte kehrt und die Männer verhafteten die Frau. Die DINA führte Marcia Merino später in den Folterraum gegenüber Krassnoffs Büro, damit sie Lumi Videla sehe. Sie lag nackt „wie ein Knäuel“ auf dem Boden. Die Männer erlaubten ihr Lumi Videla zu umarmen.

Die Verhaftung des Ehepaares Videla-Pérez gehörte zu den großen Erfolgen Krassnoffs. In seinen Bürogesprächen, die die körperliche Folter mit psychologischen Mitteln fortsetzten, kostete Krassnoff diesen Erfolg aus. Er ließ abends spät Luz Arce, Marcia Merino und Lumi Videla ins Büro kommen. Dort saß bereits Sergio Pérez. Sie hatten ihn schrecklich gefoltert. Er konnte kaum den Kopf heben und die Augen öffnen. Die Hände waren mit einem groben Seil gefesselt. Sergio Pérez lächelte Luz Arce an. Daraufhin setzte auch Krassnoff sein Lächeln auf und sagte: „Na siehst du, es stimmt, er sieht gut aus.“ Luz Arce merkte, dass Krassnoff versuchte, Pérez zur Zusammenarbeit mit ihm zu bewegen. Krassnoff gab ihr ein Päckchen Zigaretten und ließ zu, dass sie Pérez eine Zigarette gab. Pérez zog den Rauch tief ein. Luz Arce wusste allzu gut, was eine Zigarette in dieser Lage bedeutete. Luz Arce war beunruhigt, weil sie Pérez die Augen nicht verbunden hatten. Gefangene wie Pérez, die der Folter standgehalten hatten, durften die DINA-Agenten nicht sehen, um später nichts gegen sie unternehmen zu können. Wer ohne Augenbinde war, war bereits für die Exekution vorgesehen. Während Luz Arce diese Gedanken durch den Kopf gingen, redete Krassnoff darüber, wie gut diese dran sei. Das Spiel, das Krassnoff mit seinem Opfer trieb, war eindeutig: Ihm, Pérez, könne es genauso gut gehen, wenn er mit der DINA zusammenarbeite. Pérez ging nicht darauf ein. Er blickte Krassnoff nur ab und zu wortlos an⁴⁶. Die DINA folterte Pérez weiter, bis er starb.

Krassnoff liebte es, Menschen gegeneinander auszuspielen. Er spielte Luz Arce und Marcia Merino gegeneinander aus⁴⁷. Er versuchte, Lumi Videla zur Zusammenarbeit zu gewinnen. Die Frau tat so, als ob sie kollaboriere (ein Wort aus dem Gefängnisjargon), gab aber nur allgemeine Informationen über den MIR preis. „Krassnoff hatte Lumi gegenüber dieselbe Einstellung wie mit mir, eine Einstellung der „Aneignung“ einer Person, die für ihn wichtig geworden war. Ich glaube, er wollte mit Lumi dasselbe machen, was er mit mir gemacht hat“, erinnert sich Marcia Merino⁴⁸. Als Lumi Videla ahnte, dass man sie bald umbringen werde, verabschiedete sie sich von Luz Arce, der sie ihre Jacke geschenkt hatte,- eine Kostbarkeit an diesem Ort, wo jeder nur das besaß, was er auf dem Leib trug. Sie knöpfte ihr die Jacke zu und sagte: „Hör zu, Luz. Krassnoff hat mich gefragt, ob ich dir und Deiner Kollaboration vertraue. Ich habe ihm gesagt, dass ich die von der Sozialistischen Partei nicht leiden kann und dass ich dich nicht kenne und dass ich deshalb kein Vertrauen in dich habe. Also, mach's gut!“ Es war tatsächlich ein Abschied für immer, denn einige Tage später ermordete

die DINA Lumi Videla und Luz Arce sah unter der Augenbinde, dass die Wachen um ihre Kleider wülfelten. Es erwies sich als gut, dass Lumi Videla ihre Mitgefängene gewarnt hatte, denn kurz darauf rief Krassnoff sie in sein Büro und fragte sie, ob sie Lumi Videla vertraue. „Herr Leutnant, ich kenne sie nicht,“ antwortete Arce, „Ich habe sie nur einmal Anfang des Jahres gesehen“⁴⁹.

Nachdem sie Lumi Videla ermordet hatten, warfen sie ihre nackte, von der Folter gezeichnete Leiche in den Garten der italienischen Botschaft. Die DINA lancierte in der Öffentlichkeit, die Frau sei bei einer Sex-Orgie von MIR-Mitgliedern umgekommen⁵⁰. Krassnoff wusste, dass Videlas Verhaftung, Folter und Tod Marcia Merino stark mitnahmen. Er holte Merino aus ihrer Zelle in den Flur und sagte ihr, er und seine Frau hätten geweint, als sie im Radio vom Tod Lumi Videlas gehört hatten. „Ich weiß nicht, ob ihn etwas von Menschlichkeit überkam oder ob er die Schuld von sich abwälzen wollte“, schrieb Marcia Merino⁵¹. Konflikte zwischen seiner Rolle als Folterer und als Familienvater hatte er nicht. Eine Gefängene durfte an ihrem Geburtstag mit ihrem ebenfalls gefangenen Mann sprechen, weil seine Tochter am selben Tag Geburtstag hatte. Während einer Foldersitzung in Villa Grimaldi klingelte das Telefon, und Krassnoff wurde gerufen. Die Folter hörte auf, und die Gefängene konnte mithören, wie Krassnoff im Nebenraum ein freundlich-familiäres Gespräch mit seiner Tochter führte. Krassnoff führte sogar seine Kinder in die Villa Grimaldi.

Luz Arce

Luz Arce war Mitglied der Sozialistischen Partei, der Partei Präsident Allendes. Eher zufällig bekam sie Arbeit im Sekretariat der Leibwache Allendes. Nach dem Putsch ging sie in den Untergrund. Nach einigen Monaten einer recht ziellosen und eher schlecht als recht abgeschirmten Untergrundarbeit wurde sie verraten und verhaftet. Der Geheimdienst folterte sie, und sie hielt stand.

Einige Wochen später wurde sie zusammen mit ihrem Bruder ein zweites Mal verhaftet. Wieder wurde sie - unter anderem von Krassnoff - gefoltert. Krassnoff hatte eine Unstimmigkeit entdeckt: Sie sagte, sie sei Sozialistin, hatte aber einen falschen Pass, wie sie nur der MIR fälschen konnte (Sie hatte ihn über einen persönlichen Freund, der im MIR war, bekommen). Ihr Bruder, der mit ihr gefoltert wurde, hielt es nicht aus und begann zu reden. Dann überredete er seine Schwester, gemeinsam mit ihm eine Liste von Untergrundkämpfern zusammenzustellen. Sie achteten sorgsam darauf, dass die Liste aus Leuten bestand, die ihrerseits kollaborierten, im Ausland waren oder eine untergeordnete Rolle in der sozialistischen Parteihierarchie einnahmen. Einige Menschen wurden auf Grundlage dieser Liste verhaftet; ein paar davon sind bis heute „verschwunden“. Luz Arce wurde mit der Zeit zu derjenigen Gefängenen, die am längsten verhaftet war. Sie wusste viel über die DINA und kannte viele Geheimdienstler. Das war gefährlich. Die DINA konnte nicht riskieren sie laufen zu lassen. Einige Male hatte sie deutliche Anzeichen dafür, dass sie auf der Liste derer stand, die zum „Verschwindenlassen“ selektiert wurden. Durch persönliche Beziehungen und ein wenig Glück überlebte sie. Nach und nach wurde sie zur regulären Beamtin des Geheimdienstes. Fünf Jahre lang arbeitete sie für die DINA und nach deren Auflösung 1977 für die Nachfolgeorganisation CNI.

„Ich lernte Krassnoff kennen, als er 27 Jahre alt war“, berichtet⁵² Luz Arce in ihrem Buch Die Hölle. „Er war Leutnant. Er war ein sehr junger Offizier. Vor seinem Eintritt in die DINA war Krassnoff ein verdienter Offizier, qualifiziert und diszipliniert. Ich glaube, dass der Typ dann als Folterer extrem hart war. Aber vor diesem Teil seiner Karriere war er ein Offizier von gewissem Wert. Ich glaube, dass es, wie immer, wenn es um die Beurteilung eines Menschen geht, wichtig ist, seine Lebensgeschichte zu betrachten, das, was dahinter steht. Ich habe erst viel später einige Einzelheiten seines Lebens erfahren, z.B. wie sein Vater starb. Ich glaube, in seinem Leben gab es einige Tatsachen, die ihn geprägt haben. Sein Erbe, die Vergangenheit seiner Familie waren sehr

stark. Mit 14 oder 15 Jahren kommen die zukünftigen Offiziere in die Militärschule. Ich glaube, dass er nach dem Putsch - auch wegen seiner ganzen Offiziersausbildung - das, was da kam, als eigenes Anliegen empfunden hat, als etwas, das er tun mußte.“⁵³

„Während DINA-Chef Contreras sich wie ein König vorkam, hielt sich Krassnoff für den Thronfolger. Einmal sagte er mir beim Mittagessen: „Hast du schon mal die Kompanie des Hauptquartiers [der DINA] in Aktion gesehen?“ „Was ist das?“, fragte ich. Krassnoff: „Hast du gesehen, wie es ist, wenn ich Alarm gebe? Ich werde es dir zeigen.“ Nach dem Essen nahm er mich in die Abteilung für Telekommunikation mit und drückte einige Knöpfe. Es gab Alarm und die Wagen fuhren mit voller Geschwindigkeit los. Das Tor war geschlossen, und man ging davon aus, dass alles so koordiniert funktionieren würde, dass bei durchgedrücktem Gashebel das Tor im richtigen Moment aufgeht und der Typ das Tor mit dem Auto praktisch streift. An der Ecke dann gaben sie über Funk durch: „Das war ein Probealarm, kommt zurück!“. Bei der Rückfahrt dasselbe: Sie knallen fast ans Tor, der andere Typ ist drin, Frage und Antwort, Lärm, Lichter. Das hat Krassnoff abends, nachts, morgens, und mit der Uhr dabei gemacht. „Was ist mit der Sekunde? Schlecht! Und wenn die Kommunisten kommen! Die machen uns fertig. Die werfen uns zehn Bomben rein“. Und die Jungens rannten. Ihm haben diese Sachen gefallen.“

Luz Arce schildert Krassnoff in Die Hölle als befehlshaberisch, ordnungsliebend und schikanös. Als Gefangene, die mit der DINA zusammenarbeitete, genoss sie Privilegien wie Rauchen und Duschen. Am Duschen lag ihr viel, obwohl das Wasser eiskalt war und sie sich unter den Augen der ironisch applaudierenden Wachsoldaten ausziehen musste. Obwohl sie vom Kommandanten des Folterzentrums, einem Carabinero, die Erlaubnis zum Duschen bekommen hatte, musste sie Krassnoff, der sich trotz niedrigeren Dienstgrades als Heeresoffizier dem Carabinero überlegen fühlte, jeden Tag erneut darum bitten. Luz Arce mussten einen Wachsoldaten rufen, der Krassnoff sagen sollte, dass sie am nächsten Tag Duschen wolle. Krassnoff fing dann an zu schimpfen und ließ sie schließlich kommen. Der Soldat musste ihr die Augen verbinden - Krassnoff war der einzige, der das noch bei ihr verlangte - und sie zu ihm bringen. „Ich stand an der Tür, und jedes Mal war der Dialog mehr oder weniger der gleiche.

„Was wollen Sie“

„Die Erlaubnis zu duschen, Leutnant“

„Das heißt: Herr Leutnant. Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?“

„Ja, Leutnant“

„Ja, Herr Leutnant“

„Ja, Herr Leutnant“

„So ist es besser. Wissen Sie, wie ich heiße?“

„Ja, Herr Leutnant, ich weiß, wie Sie heißen“.

„Aha, Sie wissen also, wie ich heiße. Und wer hat Ihnen meinen Namen gesagt?“

„Sie, Herr Leutnant. Sie haben mir gesagt, dass Sie Leutnant Miguel Krassnoff heißen.“

„Ja, Miststück... Krassnoff. Krassnoff Marchenko... Ein Russe, und zwar einer von den Weißen. Ein Weißrusse, hast du verstanden?“

„Ja, Herr Leutnant.“

„Wie schön. So, jetzt haben Sie also begriffen, dass die Kommunisten meine Leute massakriert haben. Und warum wollen Sie duschen. Um wie viel Uhr hast du heute geduscht?“

„Um fünf Uhr morgens, Herr Leutnant.“

„Genehmigt, aber um 4 Uhr 45... Ja oder nein

„Ja, Herr Leutnant, 4 Uhr 45 ist mir Recht“

Er lachte⁵⁴. Wusste er, wie viel seinem Vetter Nikolaj das Duschen in sowjetischer Haft bedeutet hatte? Wusste er, dass der einzige Krasnow, der die Haft in der Sowjetunion überlebt hatte, den alten Zarengeneral Peter Krasnow zum letzten Mal im Duschaum der Moskauer Lubjanka gesehen hatte?

Krassnoff mischte seine Machtgebärden mit echtem oder geheucheltem Mitleid. Bei einem der Bürogespräche, die er auch mit Luz Arce führte, verwickelte er sie in ein Gespräch über den Verrat an ihren Ideen und Mitkämpfern:

„Weißt du, dass du eine Verräterin bist?“ [...]

„Ja, Herr Leutnant, das weiß ich. Dafür habe ich mich in einem bestimmten Augenblick entschieden.“

„Erzähl mal, wie fühlt man sich denn so als Verräterin?“

„Herr Leutnant, dazu kann ich Ihnen nur sagen, dass ich in diesem Krieg, den Sie führen, auf der Seite der Verlierer bin. Als Besiegte sage ich dem Sieger: Sie haben mir nur zwei Möglichkeiten gelassen: Leben oder Sterben. Ich habe mich für das Leben entschieden. Wie ich mich fühle? Das ist mein Problem. Wenn Sie es wissen wollen, dann denken Sie mal darüber nach. Versuchen Sie sich denselben Krieg, von dem Sie immer reden, einmal umgekehrt vorzustellen. Versuchen Sie sich in meine Lage zu versetzen, und dann sagen Sie mir: Was hätten Sie an meiner Stelle getan...? Ich kann mir vorstellen, dass Sie spontan antworten werden: „Ich...? Ich werde nie zum Verräter werden.“ Das habe ich auch lange gedacht. Ich stelle Ihnen die Frage noch einmal: Was hätten Sie getan?“ Er schaute sie an und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Er kaute auf einem Bleistift herum und machte dabei wieder seinen schiefen Mund. In seinen Augen blitzte Wut auf, er nahm den Bleistift heraus, schaute ihn an, beugte sich zu ihr herüber und brüllte:

„Bring mich nicht zum Lachen... Eine marxistische Hure, die sich mit mir vergleicht? Mit einem Offizier? Was weißt du denn schon, was ein Offizier ist?“ [...]

„Ein Mann, der sich zum Dienst am Vaterland berufen fühlt und der darin seinen Lebensinhalt...“ Krassnoff unterbrach sie mit einem Schrei und sagte der Wache, sie solle ihm „diese Hure“ aus den Augen schaffen. Wegen der verbundenen Augen krachte sie so fest an einen Türrahmen, dass sie einen Blitz sah und das Gefühl hatte gleich umzufallen. Da hörte sie Krassnoffs Stimme zu dem Wachsoldaten sagen:

„Bringt sie raus, sie soll sich irgendwo hinlegen. Gib ihr einen Kaffee und eine Zigarette.“

Während sie der Wachsoldat davon schleppte, kam Krassnoff hinter den beiden her und sagte:

„Es hat dir doch nicht wehgetan, oder? Du hast nicht geweint. Nein, du wirst nicht weinen. Du bist tapfer, ich weiß, dass du tapfer bist...“⁵⁵

Krassnoff und die psychologische Kriegsführung

Im Februar 1975 unternahm die DINa einen Versuch, den MIR zu spalten und zu demoralisieren⁵⁶. Oberst Pedro Espinoza, der zweithöchste Offizier der DINa, und Krassnoff arbeiteten in der Villa Grimaldi zwei Wochen lang mit sieben gefangenen MIR-Mitgliedern zusammen, die unter der Folter zerbrochen waren und von den Mitgefangenen den Spitznamen „die Eier“ verpasst bekommen hatten. Sie sollten in einer Fernsehsendung den MIR im Untergrund auffordern die Waffen niederzulegen. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Auch einigen MIR-Mitgliedern und vielen Sympathisanten des MIR war zu diesem Zeitpunkt klar, dass der bewaffnete Untergrundkampf nicht zu gewinnen war.

Krassnoff überwachte diese Kampagne psychologischer Kriegsführung. Die sieben „Eier“ hatten ein eigenes Zimmer in der Villa Grimaldi, in der es keine eigentlichen Gefängniszellen gab, da das Gebäude ein ehemaliger Landsitz und zuletzt ein Luxusrestaurant war. Im selben Flur um die Ecke lag das Zimmer der drei gefangenen Frauen, die mit der DINa zusammenarbeiteten, unter ihnen Luz Arce und Marcia Merino, von denen schon die Rede war.

Luz Arce erinnert sich an die Vorbereitungen der Fernsehsendung: „Krassnoff holte zusammen mit Espinoza und den Wachen diese Jungens gefesselt aus ihren Zimmer und ging dann zu unserem Zimmer. Er ließ uns ohne Fesseln mitgehen. Er ließ uns und die Jungens sich auf Stühle setzen und guckte uns an. Dann sagte er „Unterhaltet Euch!“. Da waren die ganzen Offiziere, dann die

Gefesselten, die ich nicht kannte, und wir sagten „Wie gehts?“ und „Danke, wie gehts dir?“, nicht viel mehr. Es war Krassnoffs Idee, ich weiß nicht was dahinter steckte. Es war sehr gezwungen, wie sahen und an, wir drei Frauen guckten uns untereinander an. Dann sprach Krassnoff und dann die Anderen. Ich kannte sie ja nur vom Sehen“. Die DINA brachte damals mehrfach Gefangene, die unter der Folter zerbrochen waren und weiteren Widerstand für aussichtslos hielten, mit Gefangenen, die standgehalten hatten, in ähnlicher Weise zusammen, wie es Luz Arce beschreibt⁵⁷. Die einen sollten die anderen von der Sinnlosigkeit ihres Kampfes überzeugen. Offenbar hatte die DINA die Absicht, aus den Gefängnissen heraus den Widerstand des MIR zu demoralisieren

„Dann gab es wegen der Pressekonferenz viel hin und her“, fährt Luz Arce fort. „Krassnoff wirkte sehr zufrieden. Wenn mehr Leute vom MIR verhaftet wurden oder Waffenverstecke gefunden wurden, merkte man es daran, dass Krassnoff zufrieden war, was nicht üblich war. Er kam also in unser Zimmer, fragte „Wollt Ihr etwas?“ und brachte uns ein Kilo Brot. Der Typ war sehr locker, wenn ihm was gelang. Er hatte viel vom MIR gelernt und verstand viel davon. Im März 1974, als ich verhaftet worden bin, hatte er noch keine Ahnung gehabt. Krassnoff kannte die Organisationsstruktur des MIR. Er wusste, wie sie arbeiteten und untereinander Verbindung hielten. Er kannte den MIR so gut, als sei er selbst ein Mitglied des MIR. Er wusste, wie die Mitglieder des MIR dachten und konnte sogar die Funktion frisch Verhafteter innerhalb der Organisation bestimmen, was anfangs nur Flaca und gelegentlich Carola konnte [die dritte Frau, die mit der DINA zusammenarbeitete]. Und das war, weil Krassnoff ein Mann war, der viel lernte. Er hatte seine eigenen Informationen, er war fähig und nicht dumm. Ich weiß nicht, was er mit den Jungens gesprochen hat, denn das war eine andere Zelle, man hörte es nicht. Aber wenn Krassnoff vorbeikam, um Flaca zu holen, sagte er, dass sie Jungens mit ihm kollaborierten, dass es politische Diskussion gebe. Er zeigte sich auf der Höhe eines guten Ideologen des MIR. Er hatte so etwas wie „Berufsstolz“, er konnte mit einem Mitglied des Zentralkomitees oder der politischen Kommission des MIR politisch diskutieren, und dabei waren die Leute vom MIR politisch viel beschlagener als die von den anderen Parteien.“

Krassnoff bereitete seine Pressekonferenz politisch vor. Er baute seine spontanen Bürogespräche zu organisierten Treffen mit den „Eiern“ aus, bei denen politische Ansätze diskutiert wurden. Einer der Teilnehmer fühlte sich wie in einem soziologisches Seminar. Krassnoff hatte Lenins Was tun? und Trotzki's Geschichte der russischen Revolution gelesen, in der sein Großvater Peter Krasnow einige Male vorkommt. Marcia Merino schreibt: „Einmal rief Krassnoff Alle vom MIR, die die Pressekonferenz vorbereiteten, und mich in sein Büro. Bei dieser Gelegenheit erläuterte Llorca Puig als Vertreter der Gefangenengruppe die These, dass statt des Proletariats die Mittelklasse die revolutionäre Rolle spielen sollte, die in gewisser Weise durch die Streitkräfte vertreten wurde. Ich hatte den Eindruck, dass er damit nur so tat, als ob er mit der DINA zusammenarbeitete. Krassnoff war sehr angetan von dem, was er vortrug.“⁵⁸ Über die Rolle der Streitkräfte in der Gesellschaft hatte Krassnoff eigene Vorstellungen. Er sei Nationalist und Sozialist, belehrte er seine Opfer bei einem der Bürogespräche, und wolle einen starken Staat, in dem sie Streitkräfte selbstständig handeln und Dinge vorantreiben sollten. Er sei dagegen, dass sich „einige Wenige“ bereichern. Auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge sei er für eine „Revolution“. Wenn er mit den linken Parteien und der Christdemokratie aufgeräumt habe, werde er mit den rechten Parteien weitermachen. Er träumte von einer großen Partei der Jugend⁵⁹.

Die „Eier“ bereiteten einen Text vor, der von Pinochet persönlich absegnet wurde⁶⁰. Dann nahmen DINA-Mitarbeiter, darunter ein Deutscher, dessen Identität nicht bekannt ist, ein gestelltes Interview mit den vier Gefangenen auf. Unter dem Tisch trugen die Gefangenen Fußfesseln. Die vier „Eier“ verlasen den Text, in dem der MIR aufgefordert wurde den Kampf aufzugeben. Die Eier nannten einige Namen gefangener MIR-Mitglieder, die tot seien oder sich ins Ausland abgesetzt hätten. In Wirklichkeit waren sie verhaftet und sind bis heute „verschwunden“. Einer davon war Alfonso Chanfreau, der einige Zeit lang der Lebensgefährte Alejandra Merinos gewesen war. Er war

am 31. Juli 1974 von Krassnoffs Männern verhaftet und nach Londres 38 gebracht worden. Krassnoff hatte ihn persönlich verhört⁶¹. Am 13. August 1974 war er, von starken Folterungen gezeichnet, aus diesem Folterzentrum weggebracht worden. Zeugenaussagen belegen, dass er in die Colonia Dignidad gebracht wurde. Die DINA versprach den vier „Eiern“ als Gegenleistung für die Inszenierung die Freiheit.

„Am Tag der Sendung brachten sie uns einen Fernsehapparat, stellten Wachen auf und ließen uns das Interview sehen,“ erinnert sich Luz Arce. „Andere Gefangene ließen sie anderswo ebenfalls das Interview sehen. Das Ziel war, die Moral der Verhafteten zu brechen.“⁶² Ein ehemaliger Gefangener, der in der Villa Grimaldi zusammen mit dem DINA-Personal und den Wachen das Interview mit ansehen musste, sagte später, Krassnoff sei in bester Stimmung gewesen.

Die Fernsehübertragung löste den beabsichtigten Schock aus. Zum ersten Mal wurde das ungewisse Schicksal der „Verschwundenen“ mit dem Tod in Verbindung gebracht, ohne dass damit die Ungewissheit geringer geworden wäre. Das Interview wirkte so gekünstelt, dass das Publikum vermutete, die Vier seien zu der Erklärung gezwungen worden. Die DINA führte die Vier deshalb einige Tage später in einer Pressekonferenz vor, bei der sie ihre Einschätzungen und die Version vom Tod und Exil der Mitgefangenen wiederholten. Einer der Vier trug bei diesem Auftritt noch den Schuh, der ihm bei seiner Verhaftung zerschossen worden war. Einem Anderen musste ein DINA-Mann rasch noch seine eigene Krawatte umbinden. Krassnoff, der den Vieren gesagt hatte, sie sollten sich „schlau durchmogeln“, mischte sich unter die Journalisten und geriet für einen Augenblick in den Bereich einer Fernsehkamera - ein Umstand, an den er sich Jahre später unangenehm erinnern sollte.

Die DINA ließ, wie sie versprochen hatte, die vier „Eier“ frei, ermordete aber zwei von ihnen, als sie erfuhr, dass diese Kontakt zum MIR aufgenommen hatten, um ihr Handeln zu rechtfertigen. Die anderen beiden gingen ins Exil.

Der MIR kämpfte weiter. Im Juli 1975 führte die DINA ihre Kampagne fort. Sie veröffentlichte in Argentinien und Brasilien eine Liste von 119 MIR-Mitgliedern, die angeblich im Ausland von ihren Kampfgenossen bei Fraktionskämpfen umgebracht worden waren⁶³. Alle 119 Namen gehörten Gefangenen, die seit ihrer Verhaftung „verschwunden“ waren. Auch Personen, die die vier „Eier“ im Fernsehen genannt hatten, waren darunter. Einer davon war Chanfreau. Regierungshörige chilenische Zeitungen, darunter der ehemals renommierte El Mercurio, griffen die scheinbar aus dem Ausland kommende Nachricht auf. Zeitungsüberschriften wie „MIR-Mitglieder töten sich wie Ratten“ lösten unter den Angehörigen der „Verschwundenen“ einen kollektiven Zusammenbruch aus.

Die „verschwundenen“ politischen Gefangenen

„Aber man kann die Leute doch nicht um ihrer Überzeugung willen verschwinden lassen?“ (Ausruf eines Bolschewiken, als dieser erfährt, dass ein unzuverlässiges Parteimitglied unauffällig ermordet werden soll, in: P.N. Krasnow, Der endlose Hass, S. 123)

Die DINA ist für den Tod von 1.000 bis 1.500 ihrer mehr als 5.000 Gefangenen⁶⁴ verantwortlich. Dies ist der größte Teil der „verschwundenen“ politischen Gefangenen Chiles⁶⁵. Der Freibrief, Gefangene „verschwinden“ zu lassen, war eine Besonderheit der DINA und einiger anderer lateinamerikanischer Geheimdienste. War ein Verhafteter nirgends auffindbar, lebten seine Genossen in der Angst, er könne sie verraten und, unter der Folter zerbrochen, gegen sie arbeiten. Die Angehörigen und persönlichen Freunde litten an einer zermürbenden Ungewissheit, die durch scheinbare oder wirkliche Lebenszeichen der Verhafteten noch gesteigert wurde. Solche scheinbaren Lebenszeichen konnten auftauchen, wenn sich die Folterer zur Tarnung die Identität von äußerlich ähnlichen oder gleichaltrigen „Verschwundenen“ liehen und damit etwa Bankkonten plünderten.

DINA-Agenten fuhren Autos „Verschwundener“, die sie mit Nummernschildern verschrotteter Autos desselben Typs versehen hatten, und Verwandte der Verhafteten sahen diese Autos im Straßenverkehr. Die DINA (auch Krassnoff selbst⁶⁶) ließ vom Geheimgefängnis aus Gefangene zu Hause anrufen und zwang sie zu sagen, es sei alles in Ordnung, oder sie ließ sie Treffen mit anderen Untergrundkämpfern verabreden, um diese dann zu verhaften. Derartige Lebenszeichen aus einem Totenreich wirkten lähmend. Es waren Terrorsignale einer unheimlichen, namenlosen Macht.

Die DINA wollte die Widerstandsorganisationen nicht nur schlagen, sie wollte sie spurlos vernichten. Sie mordete nicht einfach, sie behielt sich die Entscheidungsgewalt über Leben oder Tod ihrer Gefangenen monatelang vor. Sie verwischte kraft ihres von Pinochet gewährten Freibriefes die scharf gezogene Trennungslinie zwischen Leben und Tod und schuf eine Welt, in der sie allmächtig war. Die Existenz dieses Schattenreiches sollte abschrecken; zugleich aber sollte niemand wissen, wo und wie es funktionierte. Die DINA schuf eine Höhle ohne Ausgang, die weder Gefängnis noch Grab war. Was in dieser Höhle geschah, war der Alltagserfahrung, die sich am Todesdatum, einer Leiche, einem Grab festmachen, nicht mehr zugänglich. Wer in diese Höhle geschleppt wurde, war geboren worden, aber nicht gestorben, war außerhalb von Raum und Zeit. Das Verschwindenlassen war eine Steigerung der Vernichtung durch Mord, es bedeutete die spurlose „Vernichtung der Existenz im wahrsten Sinne des Wortes“, wie es in Peter Krasnows Roman Vom Zarenadler zur roten Fahne ein sowjetischer Geheimdienstler gegenüber dem gefangenen Slabin ausdrückt⁶⁷.

Die Leichen der „Verschwundenen“ der DINA wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nie gefunden. Sie wurden irgendwo verscharrt, in Stücke zersägt und in Plastikbeuteln an unwegsamem Orten weggeworfen, mit Schiffen aufs hohe Meer gefahren und ins Wasser geworfen oder von Hubschraubern (den französischen Pumas) über dem Meer abgeworfen, nachdem ihnen die Bäuche aufgeschlitzt worden waren, um zu verhindern, dass sie aufquollen und an die Wasseroberfläche trieben. Viele dieser Flüge wurden vom Flugplatz Tobalaba oder von der Sommerresidenz des chilenischen Präsidenten in Bucalemo aus geflogen. Bucalemo liegt in der Nähe des Militärgeländes Tejas Verdes, in dem Contreras während des Putsches Kommandant war. Contreras hielt sich oft in Bucalemo auf. In Tejas Verdes hatte das systematische Verschwindenlassen von Gefangenen 1973 begonnen⁶⁸. Die letzte Spur anderer „Verschwundener“ verlieren sich in der Colonia Dignidad⁶⁹. Weitere Gefangene starben unter der Folter oder wurden bei fingierten Gefechten oder Fluchtversuchen erschossen⁷⁰.

Das „Verschwinden“ erschien den Mitgefangenen und Angehörigen der Opfer als blanke Willkür. Die DINA hatte es aber als System organisiert. Die Kommandanten der einzelnen Folterhäuser - also auch Krassnoff - sahen die Gefangenenakten der operativen Einheiten durch, und meist kannten sie die Fälle, da sie die Gefangenen selbst verhört hatten. Dann gaben sie Empfehlungen zu den einzelnen Gefangenen ab. In regelmäßigen Abständen - zur schlimmsten Zeit des DINA-Terrors 1974/75 geschah dies alle zwei bis drei Wochen - trat die DINA-Direktion zu einer Konferenz zusammen und entschied nach bestimmten Kriterien, welche Gefangenen in den Geheimgefängnissen blieben, welche ermordet und welche in die offiziellen Gefängnisse verlegt wurden. 1975, als besonders viele Gefangene „verschwanden“, wurden die Gefangenen der Villa Grimaldi in den Hof gerufen und nach Listen in zwei getrennten Reihen aufgestellt. Eine der beiden Gruppen verschwand für immer⁷¹. Nach Aussagen Überlebender (z.B. Carmen Rojas, Recuerdos de una Mirista, S. 67) war Krassnoff bei einer solchen Selektion anwesend. Wie bereits erwähnt, wurden bei der Auflösung von Krassnoffs Folterhaus Londres 38 die Gefangenen ebenfalls nach Gruppen aufgeteilt, von denen eine „verschwand“⁷².

Die zum „Verschwinden“ bestimmten Gefangenen wurden einer der Vernichtungsabteilungen der DINA übergeben, von denen kaum etwas bekannt ist⁷³, da einige der für sie verantwortlichen Militärs ihrerseits ermordet wurden, um Spuren zu verwischen⁷⁴. Krassnoff musste den Zweck der

Selektion von Gefangenen gekannt haben. Er war also nicht nur an Verhaftungen und Folterungen, sondern auch an der Ermordung von Gefangenen durch „Verschwinden“ beteiligt. Da Krassnoff das Fernsehinterview und die Pressekonferenz der vier MIR-Gefangenen organisiert hatte, in denen Gefangene der DINA für tot erklärt wurden, gehört er zu denjenigen DINA-Offizieren, die für „verschwundene“ Gefangene persönliche Verantwortung tragen. Auch Luz Arce bestätigt, dass viele der „Verschwundenen“ als Gefangene durch seine Hände gegangen sind⁷⁵. Nach seiner Verhaftung im Jahre 1992 antwortete Romo auf die Frage, wo die „Verschwundenen“ seien: „Danach müssen Sie meinen Vorgesetzten Miguel Krassnoff Marchenko fragen.“⁷⁶

Der Prozess

Motto: „Halte den Namen Krasnow in Ehren. Lass ihn nicht ehrlos werden“ (General Peter Krasnow zu seinem Enkel Nikolaj im Duschaum des Moskauer Gefängnisses Lubjanka⁷⁷)

1990, nach siebzehnjähriger Amtszeit, räumte Pinochet den Präsidentensessel. Viele Chilenen atmeten auf und wollten das, was in der schlimmsten Zeit der Diktatur passiert ist, einfach nur vergessen. Eine von Präsident Patricio Aylwin eingesetzte „nationale Kommission für Wahrheit und Versöhnung“ erstellt einen Bericht über die Menschenrechtsverletzungen der Diktatur. Der einzige Offizier im aktiven Dienst, der einer Vorladung der Kommission Folge leistete, war Krassnoff. Wenn er noch einmal in derselben Lage wäre, würde er wieder so handeln, sagte er der Kommission⁷⁸.

Die Angehörigen der „Verschwundenen“ schöpften Hoffnung, etwas über das Schicksal ihrer Töchter und Söhne, Geschwister und Eltern zu erfahren. Sie hofften vergebens. Der Übergang von der Diktatur zur Demokratie war ausgehandelt worden, und eine Bedingung für den Handel war die Straffreiheit für Menschenrechtsverletzungen. Das stand zwar nirgends geschrieben, aber jeder wusste es, und die Militärs scheuten sich nicht, ein wenig mit dem Säbel zu rasseln, wenn die Forderung nach Bestrafung der Folterer und Mörder zu laut wurde.

In den Jahren der schlimmsten Repression hatten Angehörige „Verschwundener“ Klagen bei Gericht eingereicht. Zwar war die Justiz in der Hand der Diktatur, aber die Angehörigen wollten nichts unversucht lassen, um die Verhafteten zu finden. Viele dieser Menschenrechtsprozesse waren zu Zeiten der Diktatur eingestellt worden. Einzelne Verfahren aber waren noch offen oder in Vergessenheit geraten und wurden nun weiterbetrieben. Einer davon betraf das „Verschwinden“ von Alfonso Chanfreau, des Philosophiestudenten, der von Krassnoffs Männern verhaftet und in Londres 38 gefoltert worden war. Der von der Richterin Gloria Olivares geführte „Prozess Chanfreau“ wurde zum wichtigsten Menschenrechtsprozess Chiles. Wegen dieses Prozesses setzte im Januar 1993 das chilenische Parlament zum ersten Mal in der Geschichte des Landes einen Richter des Obersten Gerichtshofes ab.

Wie im letzten Akt eines Dramas trafen während des „Prozesses Chanfreau“ die wichtigsten Figuren dieser in Chile handelnden Kapitel wieder zusammen. Opfer und Täter begegneten sich auf dem Flur und standen sich im Gerichtssaal Auge in Auge gegenüber.

Dank der Findigkeit von Richter Olivares und des Rechtsanwaltes Fernando Oyarce, eines Verwandten Chanfreaus, war Osvaldo Romo in Brasilien entdeckt worden. Im Juli 1992 wurde er in der Nähe von Sao Paulo verhaftet und bald darauf an Chile ausgeliefert. Romo, der große Dicke, für den Gewalt über weibliche Körper zur Routine geworden war, der absolute Macht über Menschen besessen hatte, kam als ein Bündel Elend. Er war stark zuckerkrank, halbblind und an einem Arm gelähmt. Er sprach in weinerlichem Ton, halb spanisch, halb portugiesisch. Wegen der zahllosen Verbrechen, die er begangen hat, war er bis 2001 in Untersuchungshaft.

Anfang 1992 kehrte Luz Arce aus Wien, wo sie ihre Erinnerungen Die Hölle niedergeschrieben hatte, nach Chile zurück und sagte in mehreren Menschenrechtsprozessen, darunter auch im Prozeß Chanfreau, als Zeugin aus. Zu diesem Prozess war auch Marcia Merino als Zeugin geladen. Sie hatte jahrelang die Verzweiflung über das, was sie wider Willen Anderen durch ihre Aussagen angetan hatte, in sich hineingefressen. Nun traf sie Luz Arce, die in der selben Lage gewesen war und endlich ihr Schweigen gebrochen hatte. Sie traf auch Erika Hennings, die Ehefrau Chanfreaus, die mit ihm verhaftet und gefoltert worden war. Auf diese mit Erinnerungen überladenen Begegnungen ging ihr Entschluss zurück, ihrerseits an die Öffentlichkeit zu treten, die Angehörigen der „Verschwundenen“ um Verzeihung zu bitten und ebenfalls ihre Erinnerungen⁷⁹ niederzuschreiben.

Richterin Olivares lud zahlreiche DINA-Agenten vor. Die DINA-Offiziere rückten mit ihren Leibwachen, Adjutanten und bis zu drei Rechtsanwälten pro Person an und machten sich in den Gerichtsfluren breit. Sie besetzten ganze Gerichtsbüros, die sie nach Gutdünken abschlossen. Sie benahmen sich, als seien sie in der Kaserne. Die als Zeugen geladenen überlebenden Opfer der DINA richteten sich eher notdürftig in den Fluren und Warteräumen ein. Zigaretten, Kaffee, ganze Mahlzeiten wurden gebracht. Einzelne Zeugenvernehmungen und Gegenüberstellungen zogen sich über Stunden oder Tage hin. Mit der Zeit entstand zwischen den Zeugen, den Gerichtsreportern und dem Justizpersonal eine familiäre Atmosphäre, denn alle mussten bis zum Ende der Verhandlungen, die bis tief in die Nacht gingen, anwesend sein.

Gerichtsjournalisten quartierten sich in den Fluren ein und warteten manchmal 15 Stunden am Tag, um über die Verhandlungen zu berichten. Für die als Zeugen geladenen ehemaligen DINA-Agenten war diese Berichterstattung der schlimmste Teil des Prozesses. Vor einer Verurteilung konnten sie sich wegen der staatlich garantierten Straffreiheit sicher fühlen, aber als Folterer und Mörder im Fernsehen und auf Zeitungsfotos zu erscheinen stellte die Normalität in Frage⁸⁰, die sie sich nach dem Ende der Agententätigkeit aufgebaut hatten. Die Folterer und Mörder waren älter geworden, aber ihr Verhalten hatte sich wenig geändert. Luz Arce beschreibt in Die Hölle die meist auftrumpfenden, gelegentlich tölpelhaften und nur selten reuigen Reaktionen der DINA-Agenten. Sie beleidigten die Opfer und taten unterwürfig gegenüber dem Gericht.

Krassnoff ließ sich siebenmal vorladen, bis er am 17. September 1992 bei Richterin Olivares zum Aussagetermin erschien. Er kam mit Offiziersgefolge in Galauniform, auf der die nach dem Putschtag benannte Medaille des „11. September“ blinkte. Er war der prominenteste der vorgeladenen DINA-Offiziere. Krassnoff ließ sich abschirmen. Die „Gurkas“, wie die Leibwächter genannt wurden, schleuderten eine Fernsehjournalistin, die Krassnoff eine Frage stellen wollte, so grob gegen ein Metallgitter, dass diese sich die Hand verletzte. Krassnoff wich den Kameras aus. Die Bilder von ihm sind unscharf und verzerrt.

Ein Tag, nachdem Krassnoffs zum ersten mal das Gericht betreten hatte, war der chilenischen Nationalfeiertag, der 18. September. Krassnoff führte in seiner Garnisonsstadt Valdivia die Truppenparade an. Diesmal trug Krassnoff inmitten von Marschmusik, zackigen Kommandos und diszipliniertem Schritt seiner Soldaten das Stigma des Folterers. Was bis dahin selbstverständlich war, bedurfte jetzt der Begründung. Bischof Jiménez von Valdivia musste sich etwas einfallen lassen, um seine Anwesenheit bei der Parade zu rechtfertigen. Nun, er sei aus Respekt vor den Streitkräften gekommen, sagte er. Einzelpersonen kämen und gingen, die Institution bleibe⁸¹.

„Halte den Namen Krasnow in Ehren. Lass ihn nicht ehrlos werden“, hatte sein Großvater 1945 im Duschaum der Moskauer Lubjanka zu dessen anderem Enkel, Nikolaj, gesagt. Über die chilenischen Bildschirme flimmerte nun Miguel Krassnoffs Gesicht. Das Gesicht eines Folterers.

Am 8. und 29. September 1992 hielt das Gericht einen insgesamt fünfzehnstündigen Ortstermin in Londres 38 ab. Krassnoff setzte sein Lächeln auf und gab sich ganz als Kavalier. Er versuchte, seine früheren Opfer zu begrüßen. Erika Hennings, die Ehefrau Alfonso Chanfreaus, die ebenfalls in Londres 38 gefoltert worden war, verweigerte den Handschlag. Krassnoff : „Ich bin nun einmal ein Caballero“ (ein Gentleman). So gab er sich schon damals, erinnert sich Erika Hennings. Er sprach weibliche Gefangene, als er sie auf dem „Grill“ verhörte, mit „Señora“ und mit „Sie“ an, was ihn nicht daran hinderte, sie kurz darauf zu beleidigen⁸².

Ein anderes seiner Opfer, Osvaldo Torres, bat er um Verzeihung für den Fall, dass es bei Verhören zu „Unregelmäßigkeiten“ gekommen sei.

„Also haben Sie bei Verhören dieser Art mitgewirkt?“, antwortete Torres.

„Ich war Datenanalytiker“, antwortete Krassnoff und zog sich zurück⁸³.

Ein weiterer Verhandlungstag. Krassnoff rückt in voller Uniform mit einem Gefolge von Militärs und Rechtsanwälten in das unter Pinochet etwas verkommene Gerichtsgebäude ein. An diesem Tag war Luz Arce, die aus Wien nach Chile zurückgekehrt war, als Zeugin geladen. Sie hatte oft an Krassnoff gedacht. In Wien hatte sie den Alptraum gehabt hatte, Krassnoff stünde mit einer Maschinenpistole an der Ecke. „Da stand er“, erinnert sie sich an den Gerichtstermin, „wie ich gealtert. Er bewies eine außerordentliche Fähigkeit sich zu spalten. Sehr höflich und wohlherzogen zu Frau Olivares, überaus unverschämt zu mir. Wenn er sich bisweilen vor der Richterin wie vor einem Vorgesetzten verbeugte, wirkten seine Gebärden unterwürfig. Er flößte keinen Respekt ein, da half ihm nicht einmal, dass er in Heeresuniform erschienen war. Mir gegenüber zeigte er sein wahres Gesicht, indem er laut wurde, unhöflich war und mich beschimpfte.“ Als sie sich dem nun Sechsendvierzigjährigen das erste mal seit ihrer Agentenzeit gegenüber sieht, schlägt ihr Herz schneller, ihre Kehle wird trocken und sie nimmt unwillkürlich auf ihrem Stuhl die embryonale Haltung ein wie damals nach der Folter.

Zu Beginn seiner Aussage gelingt es ihm den Kavalier zu spielen, aber als die Fragen präziser werden, wird er nervös und fängt an zu schreien. Offenbar zehren die stundenlangen Verhandlungen auch an seinen Nerven, denn er legt Beschwerde dagegen ein mit der Begründung, „nur seine eiserne Ausbildung als Soldat erlaube ihm, die Last dieser tagelangen Aussagen und Gegenüberstellungen zu ertragen“⁸⁴.

Die Richterin fragt ihn nach der von ihm organisierten Pressekonferenz und dem Interview der vier MIR-Mitglieder im Jahre 1975. Nein, daran könne er sich nicht erinnern, sagt Krassnoff. Die Richterin lässt eine Videoaufnahme der Sendung vorführen, die damals im Fernsehen lief. Für einen Augenblick ist Krassnoff, der als Journalist getarnt an der Pressekonferenz teilgenommen hatte, auf dem Bildschirm zu sehen. Krassnoff wird noch nervöser. An diesem Tag trinkt er fünf Liter Wasser und raucht zwei Päckchen Zigaretten. Die Teetasse in seiner Hand zittert so, dass sie überschwappt⁸⁵.

Die Wiederbegegnung von Tätern und Opfern trieb merkwürdige Blüten. „Es gibt Dinge, die Herr Krassnoff nicht einmal vermutet“, notierte Luz Arce nach dem Prozess. „Bei all seiner Eingebildetheit und Überheblichkeit sollte er wissen, das ich es war, die all die Expressos und Wiener Kaffees (mit Sahne), die er während des Prozesses trank, bezahlt hat. Nicht um sie gerade ihm zu kaufen, denn mir ist es egal, ob er etwas zu sich nimmt. Ich habe es getan, weil ich dachte, dass die Frau Richterin erschöpft sein müsse, und ich ihr etwas Gutes tun wollte. Ich bin sicher, dass sie sich als Dame, die sie war, geweigert hätte, alleine etwas zu sich zu nehmen. Deshalb habe ich immer drei Tassen Kaffee reingeschickt, eine für Frau Gloria [die Richterin], eine für den Protokollanten und eine für den DINA-Agenten, der gerade dran war. Später habe ich erfahren, dass

Krassnoff sich bei Gonzalo, dem Sohn der Richterin, für die Kaffees bedankt hat, denn der hat sie in den Verhandlungssaal gebracht. Es war nicht so, Herr Krassnoff, die Kaffees habe ich bezahlt. Nehmen Sie sie als menschliche Geste von einer Frau, die trotz allem, was Sie ihr angetan haben, in Ihnen eine Person wie andere auch sieht.“⁸⁶

„Er stotterte und er hatte einen nervösen Tick. Er schaukelte dauernd mit dem rechten Bein“, stellte Gladys Díaz, die 18 Jahre zuvor ebenfalls von Krassnoff verhört, gefoltert und eigenhändig geschlagen worden war, nach der Gegenüberstellung mit Krassnoff befriedigt fest. Sie hatte ihn körperlich größer und überlegener in Erinnerung. „Krassnoff ist weder so gut erzogen noch so intelligent noch so selbstsicher, wie es mir damals vorkam“, sagte sie in einem Interview. „Ich hasse ihn nicht. Letzten Endes hat er Mitleid verdient“, fügte sie hinzu.

„Warum Mitleid?“

„Weil er alles, was er getan hat, auf seinen Schultern mit sich herumschleppt und nicht die Möglichkeit hat, um Verzeihung zu bitten. Es ist ein grausamer Zug des Heeres, ihm diese Möglichkeit zu nehmen, die so sehr menschlich ist. Er ist ein Gefangener seiner Pflicht gegenüber dem Heer, das alles ist, was er hat, und seines Begriffs von Macht. Er glaubt, dass die Welt zwischen Siegern und Besiegten aufgeteilt ist. Das ist die Logik des Krieges... Ich glaube, er würde gerne sagen, was er weiß.“ Sieger und Besiegte, das ist Krassnoffs Weltbild. Eines seiner früheren Opfer hörte ihn bei Gericht sagen, während er im Saal auf und abging: „Ich bin im Krieg. Niemand holt mich da raus“.

Nachdem Gladys Díaz ihn schwach, nervös und unbeholfen gesehen hatte, schlief sie so gut wie lange nicht mehr, 36 Stunden am Stück⁸⁷. In einem Film (*La flaca Alejandra*) sagt sie:

„Als Gefangene kommt einem der Folterer größer vor, sogar schöner, sehr stark, omnipotent. Man kommt sich ganz klein vor. Bei der Gegenüberstellung im Prozess habe ich entdeckt, dass ich so groß bin wie Krassnoff, dass er hässlich ist und nicht schön, dass er nicht blond ist, sondern dunkel, dass er keine blauen Augen hat, dass er sehr schlecht spricht, dass er nicht intelligent ist, dass er nicht athletisch aussieht.“

Die Prozesse, in denen Krassnoff und andere DINA-Offiziere hätten angeklagt werden können, wurden an die Militärgerichte überstellt und von diesen eingestellt. Contreras und Espinoza wurden wegen des Mordes an einem Exilpolitiker in Washington zu einigen Jahren Haft in einem Luxusgefängnis verurteilt. Krassnoff wurde damals kein Prozess gemacht, aber er war ständig vor Gericht. Tausendmal, so sagte er 2003 in einem Interview, hat er vor der Justiz ausgesagt. (El Mercurio, 6.7.03)

1998 trat Krassnoff als Generalmajor in den Ruhestand. Das Heer erklärte, dies sei auf seinen Wunsch geschehen und habe mit den Prozessen nichts zu tun. Die Militärgerichte, an die die Verfahren gegen ihn übergeben worden seien, hätten sie eingestellt.

Nach dem Ende der Diktatur ist die politische Macht zwischen Zivilisten und Militärs geteilt. Chile gilt als Musterbeispiel dafür, wie ein Land nach dem „sozialistischen Chaos“ einen modernen Staat und eine leistungsfähige Wirtschaft hervorbringen kann. Auch im nachkommunistischen Russland hat Pinochet einen guten Namen. Russische Offiziere kommen als Mitglieder der Militärmission und zur Weiterbildung nach Chile. Krassnoff ist ein ständiger Gast bei den Seminaren und Banketten, die mit diesen Offizieren abgehalten werden. 1995 versuchte Krassnoff, Militärattaché an der russischen Botschaft in Santiago zu werden. Als der sozialistische Abgeordnete Naranjo dies öffentlich machte, musste sich Krassnoff mit der Stellung des Geschäftsführers des Militärhotels in Santiago begnügen⁸⁸. Aber seine Welt war nicht untergegangen wie die seines Großvaters und seines Vaters.

In Chile gibt es eine Gruppe von ehemaligen politischen Gefangenen und ihren Freunden, denen es keine Ruhe lässt, dass Folterer und Mörder unbehelligt zwischen ihnen wohnen. Sie haben sich auf Funas spezialisiert, kleine Demonstrationen, bei denen sie auf Folterer aufmerksam machen (das umgangssprachliche spanische Wort funa bedeutet in etwa „Anmache“). Zwei solcher Funas fanden vor Krassnoffs Haus statt. Aber auch die Justiz ließ Krassnoff keine Ruhe. Es war kein Racheengel wie in seines Großvaters Roman, der durch die Lüfte gleitet, um die Opfer der Revolution zu rächen, sondern die zögerliche chilenische Justiz, die ihre Akten in Kartons aufbewahrte, deren Post unterwegs gefleddert wurde und die gute Gründe hat, ihrem eigenen Wachpersonal zu misstrauen. Diese Justiz hatte nach Pinochets Verhaftung in London 1998 wieder Mut gefasst und ermittelte wegen des „Verschwindens“ einiger politischer Gefangener gegen den Kosakenkel. Im Oktober 2001 wurde Krassnoff schließlich verhaftet. Nun wird ihm der Prozess gemacht, denn Krassnoff gehört zu der „kriminellen Vereinigung“, die Pinochet angelastet wird. Die spanische Justiz betreibt Krassnoffs Auslieferung wegen des „Verschwindens“ zweier spanischer Staatsbürger. Die französische Justiz wird wegen des Falles Chanfreau - wahrscheinlich in Abwesenheit - gegen ihn verhandeln.

Das chilenische Heer hat Krassnoff im April 2002 wieder als Hotelmanager eingestellt, obwohl er während seiner Haft dieses Amt nicht ausüben kann. Alte Kameraden halten zusammen! Die sozialistische Verteidigungsministerin protestierte gegen diese Solidarisierung. Aber in Chile sind die Streitkräfte ein Staat im Staate und kümmern sich nicht um die Zivilregierung.

Im April 2003 wurde Miguel Krassnoff wegen seiner Verwicklung in die Entführung und das „Verschwinden“ des MIR-Mitgliedes Miguel Angel Sandoval von der chilenischen Justiz zu zehn Jahren Haft verurteilt. Contreras wurde aus demselben Grund zu derselben Haftstrafe verurteilt. Beide legten Berufung ein. Die beiden Mitgefangenen sind nicht gut aufeinander zu sprechen, denn Contreras hat Krassnoff mit einigen Aussagen belastet.

„Nach 25 Jahren“, so Krassnoff, gab er im Juli 2003 der konservativen chilenischen Zeitung El Mercurio ein zweiseitiges Interview. Er ist verbittert, erst halb erholt von einer Wirbelsäulenoperation, raucht stark. Er wurde 2002 mit einer geringen Pension endgültig aus dem Militärdienst entlassen. Seinen kosakischen Oberlippenbart hat er abrasiert. „Nach 25 Jahren“, das war, als er den siebenundzwanzigmonatigen Dienst bei der DINA beendet hatte. Nun wendet er sich an die Öffentlichkeit wegen der „Angriffe und Erniedrigungen“, die er und seine Familie in dieser Zeit ertragen mussten. In der DINA sei er Datenanalyst gewesen. Er habe mit etwa 50 Verhafteten des MIR „Interviews“ geführt. „Interviews?“, fragt die Zeitung. Krassnoff: Er habe Alle „absolut normal“ erlebt, von Folter dort wo er gearbeitet habe wisse er nichts und er verurteile sie heute; „aber ich schließe nicht aus, dass sie vielleicht in einem bestimmten Moment nötig gewesen ist“. Er wisse nicht, wo die „Verschwundenen“ seien. Er selbst sei Enkel, Neffe und Sohn von „Verschwundenen“. Neben dem Text ist ein Foto, auf dem er ein Foto seines irgendwo in Sibirien verscharrten Vaters in Paradeuniform hält. Von den Krassnoffs, deren Familiengeschichte auf das neunte Jahrhundert zurückgehe, sei nur seine kleine Familie übriggeblieben. Auf Luz Arce und Marcia Merino anspielend sagt er, es sei unverständlich, dass Extremisten, die freiwillig in der DINA mitgearbeitet hätten und Informationen gegeben hätten, die hilfreich waren, um sie (die Extremisten) zu neutralisieren, und die Agenten geworden seien und Karriere gemacht hätten, als Zeugen vor Gericht auftreten könnten.

Das Interview ist voller Ausflüchte und Rechtfertigungen (der Putsch als „titanisches Opfer“ der Soldaten). Glaubt Krassnoff, was er da sagt? Wenn ja, dann hat sich sein Ehrenkodex vor die Wirklichkeit geschoben, dann hat er sich bei den Tausend Gerichtsterminen, in denen er aussagte, mit der selben Gründlichkeit, mit der er in Calle Londres und Villa Grimaldi das Organigramm des MIR erstellt hat, seine private Geschichtsrevision zurechtgelegt. Jeder Gerichtstermin eine Selbstbestätigung, jede Nachfrage eine Anfechtung, die ihn nach und nach sich als Opfer fühlen

ließ? Alle Konfrontationen mit seinen überlebenden Opfern, alle Namen derer, die in seiner Macht waren und heute „verschwunden“ sind,- waren sie für Krassnoff die Fortsetzung des Krieges, den er in der DIN A gegen den Widerstand führte? Es mag diese verbissene, zu Granit gewordene Lüge gewesen sein, die einige Angehörige seiner Opfer dazu brachte, ihn einige Wochen später aus Anlass eines Gerichtstermins tötlich anzugreifen. Er floh.

Wir widmen dieses Buch den Kindern und Enkeln Miguel Krassnoffs, damit es ihnen helfe, den Teufelskreis der Rache zu durchbrechen.

Während ihres Aufenthaltes in Norditalien verteilten die Krasnow und Domanow unterstellten Kosaken das folgende, undatierte Flugblatt an die italienische Bevölkerung (verg. Kap. „Kosakia“)

Italiener!

Wer sagt euch, dass wir Kosaken hierher gekommen sind, um gegen das italienische Volk zu kämpfen, gegen eure Religion, und dass wir euer Land erobern wollen?

Wer das sagt, sagt nicht die Wahrheit - ist ein Lügner!

Es sind die Kapitalisten, die nicht im Sinn haben, dass es dem Volk besser gehen soll, sondern ihnen selbst, die euch aus Egoismus belügen, oder es sind die jüdisch-kommunistischen Agenten, die Euch mit ihrer Lügenpropaganda genauso reinlegen wollen, wie sie die 200 Millionen Russen reingelegt haben.

Italiener!

Unsere Herzen sind voller Anerkennung für Euch.

Eure Soldaten haben uns zusammen mit den Soldaten des großen Deutschlands von unbeschreiblichem Schrecken und unerträglichem Terror befreit, sie haben uns zusammen mit den Deutschen den Namen Christi zurückgegeben, und damit die Religion und den Glauben, und das Recht auf freie Arbeit.

Die kosakischen Männer, Frauen und Kinder haben immer die Gräber der besten und tapfersten Sohne des italienischen Volkes geehrt und gepflegt, die auf unserer Erde im Kampf gegen den Feind der Menschheit, den Bolschewismus, gefallen sind. Wir haben die Euren als unsere Befreier aufgenommen und unsere Priester haben für sie gebetet.

Und dennoch wollt ihr immer noch den Lügnern glauben, die Euch einreden wollen, dass wir gekommen sind, um eure Religion zu schänden und euer Land zu nehmen.

Wir nehmen den Himmel und die Geschichte zum Zeugen und erklären feierlich: So wird es nie sein! Unsere russische Erde erwartet uns!

Hört aber für was wir kämpfen!

Wir kämpfen gegen jene jüdisch-kommunistische Macht, den Bolschewismus, der Russland mehr als 30 Millionen unschuldige Opfer gekostet hat, der die Kirchen zerstört, der die Erschießung der Gläubigen und ihre Deportation nach Sibirien befohlen hat. Sie waren es, die Russland, das einmal so reich war, in ein sehr armes Land verwandelt haben; alles wurde knapp, das Brot, das Salz, Kleidung und Schuhe. Die Seele des russischen Volkes wurde durch den Unterricht derer, die ohne Gott sind, vergiftet, hr wird gepredigt, den Wert des menschlichen Lebens zu verachten. Die Kinder werden dazu gebracht, die Eltern auszuspionieren, und die Eltern, die Kinder auszuspionieren.

Alle werden geistig und moralisch zu Sklaven.

Und wir kämpfen gegen diese jüdisch-kommunistischen Verbrecher, und wir werden bis zum Endsieg gegen diesen Feind der Menschheit weiterkämpfen. Wir sind, wenn Gott es so fordern sollte, eher bereit zu sterben, als von neuem Sklaven des jüdischen Bolschewismus zu werden.

Italiener!

Es ist noch nicht lang her, dass ihr selbst auf fremden Boden gegen den Bolschewismus gekämpft habt, um der nationalen spanischen Regierung Francos zu helfen. Auch ihr habt damals lediglich gegen die falsche jüdisch-kommunistische Doktrin gekämpft und hattet nicht die Absicht, Spanien zu erobern oder seine Religion zu beleidigen.

Die Führer des deutschen und des italienischen Volkes haben das Schwert aus der Scheide gezogen, um Europa vor dem Bolschewismus und seinen anglo-amerikanischen Helfershelfern zu schützen, und Ihr habt wiederum eure Pflicht auf einer euch fremden Erde, der russischen Erde, erfüllt.

Wir haben euch mit Freuden begrüßt, den wir hatten ein gemeinsames Ziel.

Nun kämpfen wir Kosaken gegen diese Pest der Welt, wo immer wir sie finden: In den polnischen Wäldern, auf den jugoslawischen Bergen, auf der sonnigen Erde Italiens.

Und wenn viele von euch zu den Reihen jener Schergen dieses Abschaums der Menschheit gehören, dann heißt das, dass ihr verraten, verkauft und betrogen worden seid und dass ihr also nicht für eure Freiheit kämpft, sondern für die Welteroberungspläne, die die Kommunisten und die jüdischen Kapitalisten der Sowjetunion, Englands und Amerikas ausgesonnen haben. Auf diese Weise schmiedet ihr euch nur die Ketten der Sklaverei.

Italiener!

Denkt nach! Hört auf uns, die wir aus bitterer Erfahrung sprechen, denn wir haben unser blindes Vertrauen mit millionenfachem menschlichem Leben bezahlt. Kommt mit uns, lasst uns zusammen für die nationale Freiheit aller Völker und für eine neue europäische Ordnung auf der Grundlage der Gerechtigkeit und des christlichen Glaubens kämpfen.

Der Generalstab der Kosaken
(aus: Tolstoy, die Verratenen von Jalta, S. 616)

(Monographien)

Arzobispado de Santiago; Vicaria de la Solidaridad: Donde Estan? Santiago, ca. 1979. 6 Bde.,
überwiegend zitiert nach einem aktualisierten Neudruck Detenidos Desaparecidos. Bde. 3 und 4.
Santiago, o.J.

Ber, H.W. (= Weber, Hermann): Kosaken-Saga : Kampf und Untergang der deutschen
Kosakendivision im zweiten Weltkrieg. Rastatt 1966

Bethell, Nicholas: Das letzte Geheimnis : Die Auslieferung russischer Flüchtlinge an die Sowjets
durch die Alliierten 1944-47. Mit einer Einführung von Hugh Trevor-Roper. Frankfurt am Main,
1975

Brockdorff, Werner: Generalleutnant Helmuth von Pannwitz : der letzte Reitergeneral (Der Landser.
Sonderband Nr. 151)

Carnier, Pier Arrigo: Ataman Krassnoff und seine Kosaken in Italien. In: Edgar M. Wenzel: So
gingen die Kosaken durch die Hölle. Wien 1976

ders.: L'armata cosacca in Italia : 1944-1945, Mailand, 1990

Castillo, Carmen: Santiago de Chile. Reinbeck bei Hamburg, 1981

Chamberlin, William Henry: Die russische Revolution : 1917-1921, Bde. 1 und 2. Frankfurt am
Main, 1958

CODEPU-DIT-T (Hrsg.): Crímenes e Impunidad : La experiencia del trabajo médico, psicológico,
social y jurídico en la violencia del Derecho a la Vida. Santiago, 1996

Dallin, Alexander: Deutsche Herrschaft in Russland 1941-1945. Düsseldorf 1958

Fröhlich, Sergej: General Wlassow : Russen und Deutsche zwischen Hitler und Stalin. Köln 1987

Harrington, E. ; Gonzalez, M.: Bomba en una Calle de Palermo. Santiago 1987

Heller, Friedrich Paul: Colonia Dignidad: von der Psychosekte zum Folterlager. Schmetterling :
Stuttgart 1993

Hitler, Adolf: Mein Kampf. 22. Auflage. München 1944

Kern, Erich (= Erich Knud Kernmayr): General von Pannwitz und seine Kosaken. Ohlendorf :
1971

Krasnov, Peter Nikolai: Vom Zarenadler zur roten Fahne : historischer Roman. Berlin, ca. 1932

Krasnow, N.N. (=Nikolaj Krasnow): Verborgenes Russland : zehn Jahre Zwangsarbeit in

sowjetischen Arbeitslagern. Kranich : Berlin 1962

Krasnow, Peter Nikolai: Die Zarenmörder. Berlin, 1939

Krasnow, Peter Nikolai: Der endlose Hass. Berlin, 1938

Krasnow, Peter Nikolai: Fallende Blätter. Jena, 1925

Krasnow, Peter Nikolai: Das Reich in Fesseln. Leipzig, 1935

Krasnow, Peter Nikolai: Verstehen heißt vergeben. Jena, Bd. 1 1923, Bd. 2 1924.

(Die Schreibweise des vorgenannten Verfassers ist in den deutschen Übersetzungen unterschiedlich und wurde von der Vorlage übernommen)

Longworth, Philip: Die Kosaken : Legende und Geschichte. Frankfurt am Main, 1977

Mackiewicz, Josef: Die Tragödie an der Drau. München, 1957

Mellenthin, Friedrich Wilhelm von: Deutschlands Generale des zweiten Weltkriegs. Bergisch Gladbach, 1980

Merino Vega, Marcia Alejandra: Mi Verdad : "Más allá del horror, yo acuso...", Santiago Chile 1993

Neulen, Hans Werner: Europas verratene Söhne: die Tragödie der Freiwilligen im zweiten Weltkrieg. München, 1980

Piekalkiewicz, Janusz: Pferd und Reiter im zweiten Weltkrieg, München, 1960

Rojas, Paz u.a.: Páginas en blanco : el 11 de Septiembre en la Moneda. Santiago 2001

Simpson, Christopher: Der amerikanische Bumerang : NS-Kriegsverbrecher im Sold der USA. Wien, 1988

Solschenitzyn, Alexander: Der Archipel GULAG. Bern, 1973

Steiner, Felix: Die Freiwilligen: Idee und Opfergang. Rosenheim, 1992

Thorwald, Jürgen (= Heinz Bongartz): Wen sie verderben wollen: Bericht des großen Verrats. Stuttgart, 1952

Tolstoy, Nikolai: Die Verratenen von Jalta. Berlin, 1987

Trotzki, Leo: Geschichte der russischen Revolution. Frankfurt am Main, 1982

ders.: Mein Leben : Versuch einer Autobiographie. Berlin, 1990

Verdugo, Patricia: Tiempo de días claros: Los desaparecidos. Santiago, 1990

Wenzel, Edgar M.: So gingen die Kosaken durch die Hölle. Wien, 1976

Artikel:

Kosaken kämpften für ihre Freiheit..., ohne Autorenangabe. In: Der Frontsoldat erzählt. Bd. 17. 1953, S. 232-234

Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History (MERSH). Bd. 18 (1980), Artikel zu Petr Krassnow

Wagner, Constantin: Zur Geschichte des V. Kosaken-Kavallerie-Korps (zehnteilige Serie). In: Deutsches Soldatenjahrbuch. München, bis 1970/72

Die zitierten Dokumente, die nach dem Freedom of Information Act freigegeben wurden (=FOIA-Dokumente), stammen vom Department of the Army, Maryland 20755-5995, USA. Die Registriernummer der Dokumente zu Naumenko ist 864F-97 (dort: Wjatscheslaw Naumenco). Die mehr als 100 Blatt umfassende Akte enthält Daten zu Naumenko, zu einem Auswanderungsprojekt der Kosaken nach Paraguay und die Kosakenorganisationen nach 1945.

Der am Schluss des Buches zitierte Film von Carmen Castillo heißt La Flaca Alejandra und ist als Videokassette in Englisch (mit englisch untertiteltem spanischem Originalton) zu erhalten beim Institut National de L'Audiovisuel, 4, avenue de l'Europe, 94366 Bry-sur-Marne Cedex.

Endnoten

1. Wenn nicht anders erwähnt, stammen die Angaben aus der Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History (MERSH), Bd. 18, S. 46 f.
2. Diese Angabe stammt aus der Einleitung von P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur roten Fahne, S. 6
3. Einleitung zu P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur roten Fahne, S. 5
4. P.N. Krasnow, Die Zarenmörder, S. 374
5. P.N. Krasnow, Die Zarenmörder, S. 375 ff
6. Ph. Longworth, Die Kosaken : Legende und Geschichte, S. 217
7. Ph. Longworth, a.a.O. S. 219
8. L. Trotzki, Geschichte der russischen Revolution, S. 98
9. Zitiert nach L. Trotzki, Geschichte der russischen Revolution, S. 628
10. Ph. Longworth, a.a.O. S. 228
11. W.H. Chamberlin, Die russische Revolution, Bd. 1, S. 304
12. L. Trotzki, a.a.O. S. 981
13. Der Aufruf ist abgedruckt in W.H. Chamberlin, a.a.O., Bd. 1, S. 442 und in Manfred Hellmann (Hrsg.), Die russische Revolution 1917, München 1964, S. 321
14. L. Trotzki, Die Geschichte der russischen Revolution, S. 583
15. L. Trotzki, Mein Leben, S. 383 und 306
16. Zitiert nach L. Trotzki, a.a.O. S. 601
17. Ph. Longworth, a.a.O. S. 230, W.H. Chamberlin, Bd. 1, S.304ff und MERSH, Bd. 18, S. 46
18. Ph. Longworth, a.a.O., S. 233
19. Ph. Longworth, a.a.O. S. 237 und MERSH, Bd. 18, S. 46
20. W.H. Chamberlin, Die Russische Revolution, Bd. 2, S. 63
21. Chamberlin, a.a.O., Bd. 2, S. 464
22. W.H. Chamberlin, a.a.O., Bd. 2, S. 75
23. Ph. Longworth, a.a.O. S. 239. Ein Autor, der keine Quelle angibt, schreibt: "Unter Krasnow waren bereits rund 45.000 rote Kosaken erschossen oder gehängt (!) worden" (Laqueur, Walter, Der Schoß ist fruchtbar noch - der militante Nationalismus der russischen Rechten, München 1993)
24. P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur roten Fahne, S. 625
25. ders., Verstehen heißt vergessen, Bd. 1, S. 251
26. Ph. Longworth, a.a.O., S. 238f
27. W.H. Chamberlin, a.a.O., S. 208, s.a. S. 202 ff und 209 ff.
28. Die Todesstrafe war abgeschafft, galt aber noch an der Front.
29. Auch als Budjonny oder Budjonnyj transkribiert. Ich benutze hier die Transkription Peter Urbans (in: Isaak Babel, Die Reiterarmee, hrsg. P. Urban).
30. Isaak Babel: Die Reiterarmee, S. 255
31. zitiert nach der Einleitung zu P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur roten Fahne
32. W.H. Chamberlin, a.a.O. S. 122
33. MERSH, Bd. 18, S. 47
34. MERSH, Bd. 18, S. 47. Nach Chamberlin, a.a.O., Bd. 2, S. 442 war es am 15. Februar.
35. P.N. Krasnow, Der unendliche Hass, S. 510
36. Ph. Longworth, a.a.O. S.259
37. Die Kosaken verstanden Krasnows Apparat offenbar einfach als Teil von Rosenbergs Ostministerium (FOIA-Dokumente zu Naumenko, Bl. 9 und 34)
38. P.A. Carnier, L'Armata Cosacca in Italia, S. 28
39. FOIA-Dokumente zu Naumenko (s. Literaturliste), Bl. 20)
40. a.a.O. Bl. 150. Krasnow wird nicht namentlich als der, der den Begrüßungstoast sprach, genannt. Der Text spricht von "seiner Exzellenz" und der "all cossack group" (wahrscheinlich die "Hauptverwaltung der Kosakenheere"), der der Sprecher vorstand.
41. a.a.O. Bl. 36
42. Ph. Longworth, a.a.O., S. 262 und MERSH, a.a.O.
43. John Kay, "Kosakia", in: Deutsche Arbeit, Nov. 1942, S. 325-328
44. MERSH, Bd. 18, S. 48
45. P.N. Krasnow, Das Reich in Fesseln, S. 361
46. ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 137
47. ders., Die Zarenmörder, S. 294

- 48.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 575
- 49.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 87
- 50.ders., a.a.O. S. 69
- 51.ders., Das Reich in Fesseln, S. 216
- 52.a.a.O. S. 347
- 53.ders., Fallende Blätter, s. 312. Leserinnen und Leser, die Klaus Theweleits "Männerphantasien" (München 1995) kennen, werden in solchen Formulierungen die Penis-Symbolik erkennen. Auch Krasnows Frauenbild entspricht Theweleits Analyse, nach der die Freikorpsoffiziere nur unnahbare "Weiße Frauen" und Prostituierte kennen.
- 54.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 82
- 55.ders., a.a.O. S. 85
- 56.ders., Verstehen heißt vergeben, Bd. 2, S. 89. Der Romantitel ist am rechten Rand des öffentlichen Bewusstseins bis heute gegenwärtig, so als Motto im Ostpreußenblatt vom 13.12.1997 und auf der entsprechenden Internetseite.
- 57.ders., Die Zarenmörder, S. 386
- 58.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 570
- 59.ders., Der endlose Hass, S. 335
- 60.ders., Verstehen heißt vergebenen, Bd. 2, S. 59
- 61.ders., Der Endlose Hass, S. 340
- 62.ders., Die Zarenmörder, S. 298
- 63.ders., a.a.O. S. 297
- 64.ders., Fallende Blätter, S. 533
- 65.ders., a.a.O. S. 227
- 66.ders., Fallende Blätter, S. 257
- 67.ders., Fallende Blätter, S. 433
- 68.ders., Fallende Blätter, S. 10
- 69.ders., Das Reich in Fesseln, S. 113
- 70.sehr deutlich in P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur Roten fahne, S. 516
- 71.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 601
- 72.ders., Fallende Blätter, S. 525
- 73.ders., Fallende Blätter, S. 298
- 74.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S.586
- 75.ders., Die Zarenmörder, S. 337
- 76.ders., Die Zarenmörder, S. 264
- 77.ders., Fallende Blätter, S. 336
- 78.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 366
- 79.ders., a.a.O. S. 375
- 80.ders., a.a.O. S. 379
- 81.P.N. Krasnow, Der endlose Hass, S. 534
- 82.ders., a.a.O. S. 620
- 83.P.N. Krasnov, Vom Zarenadler zur Roten Fahne. In den Literaturangaben ist die unterschiedliche Namensschreibweise (Krasnow oder Krasnov) der jeweiligen Vorlage beigehalten.
- 84.Die Schreibweise "Sslabin" (russ. für "Säbel") in der Originalübersetzung ist hier der heutigen Transkriptionsweise angepasst.
- 85.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 9, 18, 32 und 38
- 86.ders., a.a.O. S. 35
- 87.ders., a.a.O. S. 33
- 88.ders., a.a.O. S. 36
- 89.ders., a.a.O. S. 37
- 90.An einer anderen Stelle denkt Slabin "im Stillen, wie schön es doch wäre, wenn er solch eine Schwester (...) hätte", als er sich mit Marussja, um die er wirbt, im Wandspiegel sieht. Sie ist "in der Blüte ihrer neunzehn Jahre, gesund, kräftig, graziös, hatte frische Wangen, kirschrote Lippen und prachtvolle weiße Zähne" (a.a.O., S. 87f und 98). Später küssen sie sich "wie Schwester und Bruder" (a.a.O., S. 126)
- 91.ders., a.a.O. S. 36
- 92.ders., a.a.O. S. 65
- 93.ders., a.a.O. S. 55
- 94.ders., a.a.O. S. 65 f und 343
- 95.ders., Die Zarenmörder, S. 317 ff
- 96.ders., Der endlose Hass, S. 220
- 97.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 370 f
- 98.ders., a.a.O., S. 299
- 99.ders., a.a.O. S. 384
- 100.ders., Der endlose Hass S. 338

101. Krasnow schildert an anderer Stelle eine solche Szene: Für den Zar steht auf einem Hügel ein Zelt inmitten von frischem Rasen und Blumen. Vor dem Zelt stehen „zwei hübsche, hochgewachsene Fähnriche“, die beim Anblick des Zaren „erstarrt, kaum noch zu leben“ scheinen. Um das Zelt schleichen „wie Katzen“ Leibwächter des Zaren in kaukasischer Uniform. „Hart daneben befand sich ein mit Stricken abgeäunter Platz für das „feinere“ Publikum“, weiter weg zwei Tribünen für die Musikanten und das übrige Publikum, „in der Ferne „Tausende“, die „Hurra“ schriegen (Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 112).
102. ders., a.a.O. S. 91-96
103. ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 162
104. ders., a.a.O. S. 240
105. ders., a.a.O. S. 289. Viele Kosaken hielten Lenin für einen Juden (s. L. Trotzki, mein Leben, S. 323 und die Anmerkung von Peter Urban (Hrsg.) zu Isaak Babel: Die Reiterarmee, Berlin 1994, S. 273). Auch in der neurechten Kleinliteratur wird Lenin jüdische Abkunft zugeschrieben, etwa in Harald Pannwitz: Geheimbünde und geheime Machtpläne, o.O., Grundlagenverlag 1995, S. 19.
106. ders., a.a.O. S. 265
107. ders., a.a.O. S. 286
108. An einer parallelen Stellen ist von 70 Weisen die Rede (S. 510)
109. ders., a.a.O. S. 287 f
110. ders., a.a.O. S. 291
111. Zur Fälschung und ihrer Wirkungsgeschichte s. Armin Pfahl, Die Protokolle der Weisen von Zion, in: Die Tribüne 98, 1986
112. Bei Krasnow: „Was jetzt in Russland vorgeht, ist die schreckliche Arbeit der Freimaurer, die es völlig zugrunde richten und dann die ganze Welt beherrschen wollen.“ (Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 694). Ähnlich in Die Zarenmörder, S. 46, 98
113. Gelegentlich benutzt Krasnow „Freimaurer“ und „Juden“ synonym (Die Zarenmörder, S. 375 und 455)
114. A. Hitler, Mein Kampf, S. 337
115. P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur roten Fahne, S. 292
116. am deutlichsten a.a.O., S. 657
117. ders., a.a.O. S. 224
118. ders., a.a.O. S. 723 und Die Zarenmörder, S. 144
119. P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur Roten Fahne S. 516 und 539 und zahlreiche Stellen wie „die russische Revolution, geleitet von Zion her“ (S. 528)
120. P.N. Krasnow, Das Reich in Fesseln, S. 386
121. a.a.O. S. 219
122. P.N. Krasnow, Der endlose Hass, S. 73
123. a.a.O. S. 288
124. P.N. Krasnow, Das Reich in Fesseln, S. 167
125. ders., Das Reich in Fesseln. S. 321
126. mehrfach in Das Reich in Fesseln, z.B. S. 63
127. ders., Der endlose Hass, S. 290
128. ders., Das Reich in Fesseln, S. 159 f
129. ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 490
130. ders., a.a.O., S. 413
131. z.B. in Das Reich in Fesseln, S. 363, Der endlose Hass, S. 142 und Verstehen heißt vergeben, Bd. 1, S. 85 und Bd. 2, S. 284
132. ders., Verstehen heißt vergeben. Bd. 2, S. 270
133. Krasnow beschreibt eine Szene, in der ein Kosak einen Polizisten tötet, der gegen die Menge vorgehen will (Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 505). Das Gerücht von einer solchen Szene hat zum Gelingen der Februarrevolution beigetragen (s. L. Trotzki, Geschichte der russischen Revolution, S. 97 und 101).
134. An einer parallelen Stelle heißt es: „Das, was er sah, war furchtbar. Eine große rote Fahne wehte über der anmarschierenden Abteilung“. (P.N. Krasnow, Verstehen heißt vergeben, Bd. 1, S. 36)
135. P.N. Krasnow, Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 644 f
136. ders., a.a.O. S. 647
137. ders., a.a.O. S. 651
138. ders., a.a.O. S. 653
139. ders., a.a.O. S. 654
140. An anderer Stelle nennt Krasnow die Chinesen in einem Atemzug mit den Tigern (Das Reich in Fesseln, S. 377). In der Roten Armee standen auch Chinesen. „Chinesen“ war damals bei den Weißen ein Schimpfwort (s. W.H. Chamberlin, a.a.O., Bd. 2, S. 209)
141. Für Krasnow ist diese Stelle so wichtig, dass er sie in Der endlose Hass (S. 424) wiederholt. Auch dort zerteilen „die Chinesen“ den Leichnam eines Regimegegners und verfüttern ihn an die Zootiere.
142. ders., a.a.O. S. 655

- 143.ders., a.a.O. S. 683
144.ders., a.a.O. S. 694
145.Nach Ph. Longworth waren es zwei Millionen (Die Kosaken, a.a.O., S. 235)
146.ders., a.a.O. S. 616
147.ders., a.a.O. S. 739
148."Der Zar und Gott sind eins", ders., a.a.O. S. 256
149.ders., Fallende Blätter, S. 10
150.ders., Der endlose Hass, S. 59
151.ders., Der endlose Hass, S. 52
152.ders., Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 628
153.ders. Der endlose Hass, S. 332f
154.ders., Der endlose Hass, S. 432
155.ders., a.a.O. S. 455
156.ders., a.a.O. S. 458
157.ders., a.a.O. S. 509
158.FOIA-Dokumente zu Naumenko, Blatt 36
159.S. Steenberg, General Wlassow, S. 131
160.Ph. Longworth, Die Kosaken, S. 265
161.Zwischen Domanow und Krasnow gab es politische Meinungsverschiedenheiten. Im Wesentlichen ging es darum, dass Domanow sich und seine Kosaken dem Oberbefehl Wlassows unterstellen wollte. Wlassow strebte ein Bündnis aller Völker der Sowjetunion an. Krasnow, der im Dienst des Zaren noch allrussisch gedacht hatte, propagierte nun die Eigenständigkeit der Kosaken. (s. A. Dallin, Deutsche Herrschaft in Russland, S. 672 n und S. Steenberg, General Wlassow, S. 217). Nach P.A. Carnier ging es Krasnow noch in Italien darum, "die Grundlagen für ein orthodoxes, monarchisches Russland zu schaffen", das von einem Romanow-Zaren regiert werden sollte (P.A. Carnier, Ataman Krasnow und seine Kosaken in Italien, S. 183).
162.Biographische Angaben zu Pannwitz finden sich in N. Tolstoy, Die Verratenen von Jalta, S. 308 ff, W. Schwarz, Die Kosaken, S. 11 ff, Werner Brockdorff, Generalleutnant Helmuth von Pannwitz, S. 2, E.M. Wenzel, So gingen die Kosaken durch die Hölle, S. 65 und Erich Kern, General von Pannwitz und seine Kosaken, S. 199 ff. Wenn nicht anders erwähnt, halte ich mich in diesem Absatz an Angaben, die mir sein Sohn Sieghard von Pannwitz überlassen hat (s. Literaturliste).
163.H.W. Ber, W. Brockdorff, E. Kern und W. Schwarz
164.Offenkundig bei W. Brockdorff in Der Landser. Erich Kern (Pseudonym für Erich Knud Kernmayr) ist ein früher Verfechter der Auschwitzleugnung (s. sein Buch Die Tragödie der Juden, Oldendorf 1979). Felix Steiner kommandierte die SS-Division "Wiking". Juan Maler (Pseudonym für Reinhard Kopp) war als Agent der Abwehr (Geheimdienst der Wehrmacht) am Balkankrieg beteiligt und ist heute NS-Esoteriker. Er schreibt in Frieden, Krieg und Frieden, Buenos Aires 1987 über die Auslieferung der Kosaken (S. 225). N.Tolstoy referiert in neurechten Kreisen (s. Der Eckhartbote, 6/1996).
165.Artikel "Kosaken kämpften für ihre Freiheit...", ohne Autorennennung, S. 231, Wagner, Constantin, Zur Geschichte des XV. Kosaken-Kavallerie-Korps, S. 125, F. Steiner, Die Freiwilligen, S. 221. S.a. die bei E. Kern zitierten Briefe Pannwitz' an seine Frau.
166.W. Schwarz, Kosaken, S. 174
167.H.W. Neulen, Europas verratene Söhne, S. 150 f
168.E.M. Wenzel, So gingen die Kosaken durch die Hölle, S. 66
169.W. Schwarz, Die Kosaken, S. 75. Schwarz schildert die Unterhaltung zwischen Pannwitz und Hitler. Schwarz gibt dieses Gespräch sicher nicht wörtlich wieder. Sein Text dürfte aber auf die Erzählung von Pannwitz selbst zurückgehen und die Einstellung Hitlers und Pannwitz' angemessen darstellen. Eine weitere Schilderung des "sehr aufrichtig geführten Gesprächs" geben E. Kern (General von Pannwitz, S. 48) und F.W. von Mellenthin (Deutschlands Generale des zweiten Weltkriegs, S. 48). Nach von Mellenthin kritisierte Pannwitz im Gespräch mit Hitler dessen Politik in den besetzten osteuropäischen Gebieten.
170.die folgende Schilderung beruht hauptsächlich auf W. Brockdorff, Generalleutnant Helmuth von Pannwitz, S. 42f. Brockdorff war offenbar Augenzeuge.
171.J. Mackiewicz, die Tragödie an der Drau, S. 109, J. Piekalkiewicz, Pferd und Reiter im 2. Weltkrieg, S. 68 und J. Thorwald, Wen sie verderben wollen. S. 311
172.F.W. von Mellenthin, Deutschlands Generale des zweiten Weltkriegs, S. 49
173.N. Tolstoy, a.a.O. S. 310. Verg. W. Schwarz S. 112 ff und H.W. Ber, Kosaken-Saga, S. 111. Besonders drastische Formulierungen zum Terror der Kosaken enthält E. Kern, a.a.O. S. 71, 89, 98, 111 f.
174. Als Naumenko 1947 in die USA ausreisen wollte, berichteten rivalisierende Kosaken der dort erscheinenden russischen Exilzeitschrift New Russian World, dieser sei ein Freund der Gestapo gewesen und am Tod von 7.000 Serben im jugoslawischen Kraljewo schuld gewesen. Weiter heißt es, er habe "einen gnadenlosen Kampf gegen Partisanen in Weißrussland geführt" und "die jüdischen Städte Novogradok, Belostok, Grodno und Baranovic" niedergebrannt und zerstört". In Odessa habe er Spezialpersonal ausgewählt, um Gefangene zu liquidieren und Juden zu erhängen (FOIA-

Dokumente zu Naumenko, Bl. 137, 163, 222 u.a.).

175. Dieser Meinung ist jedenfalls N. Tolstoy, a.a.O. S. 311 ff. und E. Kern, a.a.O. S. 71. Tolstoy bezieht sich nur auf die innere Disziplin und spricht nicht von Kriegsverbrechen. Pannwitz' Name taucht kurz in den Verhören während der Nürnberger Prozesse auf. Dort heißt es, er habe "Schwierigkeiten [...] mit der moralischen Festigung seines Verbandes [...] auf Grund der Ostpolitik der Regierung" gehabt. Offenbar steht die Stelle in Zusammenhang mit seinem Besuch in Berlin (Der Nürnberger Prozess, Bd. 16, S. 619)

176. z.B. Kosaken kämpfen für ihre Freiheit, S. 231

177. Münchner Institut für Zeitgeschichte, Archiv, Dokument NO-2424

178. Die vorletzte und drittletzte Ziffer (85) sind schwer lesbar.

179. Kosakeneinheiten, die nach Hitlers Befehl, die "Freiwilligenverbände" von der Ostfront zurückzuziehen, nach Frankreich verlegt worden waren.

180. Es war die Brigade Kaminski, die den (polnischen) Warschauer Aufstand so zügellos und unmenschlich bekämpfte, dass Himmler Kaminskis Verhaftung befahl. Die Brigade wurde in die Wlassow-Armee aufgenommen (J. Mackiewicz, Die Tragödie an der Drau, S. 119 f)

181. Münchner Institut für Zeitgeschichte, Archiv, Dokument NO - 2423

182. E. Kern, General von Pannwitz und seine Kosaken, S. 119. Rosenberg schlug am 12.10.1944 vor, "aus psychologischen Gründen" die nichtkosakischen "Verbände der Völker des Ostens" dem Heer zu unterstellen, während die Kosaken, für die diese psychologischen Bedenken offenbar nicht galten, als Sonderformation von der SS übernommen werden sollten (Der Nürnberger Prozess, Bd. 17, S. 193).

183. s. J. Mackiewicz, Die Tragödie an der Drau, S. 128 und J. Thorwald, Wen sie verderben wollen, S. 345. Nach den meisten Quelle ging es Pannwitz um Waffenlieferungen durch die SS und um die Möglichkeit, verstreute Kosakeneinheiten seinem Korps zu unterstellen.

184. Zum Verhältnis der Korps zur Waffen-SS s. W. Schwarz, a.a.O. S. 205 f. Ähnlich N. Tolstoy, a.a.O. S. 271. Ebenso Gerald Reitlinger, The SS - Alibi of a Nation, New York 1968, S. 390 f. Reitlinger schreibt, die Waffen-SS sei der einzige Feind gewesen, gegen den die Wlassow-Armee (in Prag 1945) je gekämpft habe. Zur Öffnung der Waffen-SS gegenüber Nichtdeutschen verg. Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf, S. 466 ff.

185. J. Mackiewicz gibt für den September 1944 15.590 Menschen an, von denen 7.155 Waffen trugen (Die Tragödie an der Drau, S. 146). Diese Zahl änderte sich durch neu hinzukommende Flüchtlinge und wegziehende Kosaken ständig.

186. P.A. Carnier, L'Armata Cosacca in Italia, S. 177

187. P.A. Carnier: a.a.O., S. 177. Auch nach ihrer endgültigen Niederlage deuteten die Kosaken ihre italienische Episode militärisch. US-Dokumente übersetzen aus einer namentlich nicht genannten Kosakenzeitschrift (Cosakia?) von ca.

1948: "... Krasnow with a portion of the old emigration and joined also by Cossack new emigrants, led the Cossacks to Italy where units were formed for future attack against the bolschewiks". An derselben Stelle bieten sich die Kosaken den USA als Hilfsstreitkräfte an "und sei es nur als Arbeitsbataillone oder -legionen" (FOIA-Dokumente zur Auswanderung der Kosaken nach Paraguay usw., Blatt 65)

188. Version von P.A. Carnier, a.a.O. S. 178 und 180. Möglicherweise war die Kosakensiedlung der Waffen-SS administrativ unterstellt.

189. N. Tolstoy unterscheidet zwischen der von Domanow kommandierten Division und dem Kasatschi Stan (Kosakensiedlung), der Krasnow als Ataman vorstand (z.B. a.a.O. S. 246). Faktisch war es ein Flüchtlingszug mit einem hohen Anteil uniformierter Männer.

190. E. Kern, a.a.O. S. 121

191. Ph. Longworth, a.a.O. S. 266

192. P.A. Carnier, a.a.O. S. 182

193. P.A. Carnier, a.a.O. S. 94

194. Ph. Longworth, a.a.O. S. 266

195. W. Schwarz, Kosaken, S. 138. Krasnow wird die von Schwarz wörtlich wiedergegebene Rede schwerlich so gehalten haben. Wahrscheinlich aber hat Schwarz, der als deutscher Offizier zu der Kosakendivision gehörte, die Gedankengänge Krasnows angemessen zusammengefasst.

196. W. Schwarz, a.a.O. S. 135

197. W. Schwarz, Kosaken, S. 139

198. J. Mackiewicz, Die Tragödie an der Drau, S. 147

199. P.A. Carnier, a.a.O. S. 179

200. P. A. Carnier, a.a.O.

201. P.A. Carnier, a.a.O. S. 181

202. P.A. Carnier, P.A., a.a.O. S. 130 f

203. In einem Brief von Himmlers Stab heißt es diplomatisch: "Er [Himmler] wird sehr gerne General Krassnow empfangen. Allerdings ist bei seiner jetzigen Arbeitsbelastung in der nächsten Zeit dazu keine Möglichkeit. Der Reichsführer-SS [Himmler] hat bei seiner sehr positiven Einstellung zu den Kosaken dafür gesorgt, dass die Division ihm unterstellt und des weiteren danach [?] ein Korps unter dem bewährten General von Pannwitz aufgestellt wird, das alle Kosakeneinheiten, die es in der deutschen Armee gibt, umfasst" (Münchner Institut für Zeitgeschichte, Archiv, Dokument NO-2422). Am 16.9.1944 hatte Himmler eine Besprechung mit Wlassow.

- 204.S. Fröhlich, General Wlassow, S. 183
- 205.S. Steenberg, General Wlassow, S. 217 und A. Dallin, Deutsche Herrschaft in Russland, S. 671 n
- 206.S. Fröhlich, a.a.O.
- 207.S. Fröhlich, a.a.O., S. 109
- 208.W. Schwarz, a.a.O., S. 137
- 209.N. Tolstoy, Die Verratenen von Jalta, S. 216
- 210.Tolstoy führt als Grund an, dass nach der Flucht der deutschen Offiziere drei italienische Offiziere die Kosaken aufgefordert hatten, ihre Waffen niederzulegen und Italien zu verlassen (a.a.O. S. 213). Aber Krasnow verhandelte aus Prinzip nicht mit Partisanen (P.A. Carnier, a.a.O. S. 183). Aus den Quellen geht nicht hervor, ob die Kosaken vor den italienischen Partisanen flohen oder ob politische Überlegungen eine Rolle spielten. Obergruppenführer Odilio Globocnik, zuvor höherer SS- und Polizeiführer in Lublin, hatte den Kosaken befohlen, in Tolmezzo zu bleiben (in: Tolstoy, a.a.O., S. 213). Carnier schreibt, Krasnow habe den Troß nach einer Besprechung mit Wlassow in der "Alpenfestung" in Sicherheit bringen wollen und Globocnik und Domanow hätten gleichzeitig diesen Rückzug befohlen (Carnier, a.a.O. S. 153). Nach Mackiewicz brachen die ersten Kosakengruppen auf, ohne einen entsprechenden Befehl abzuwarten (a.a.O. S. 161).
- 211.P.A. Carnier, a.a.o. S. 136, 190. Die Schweiz lehnte die Anfrage ab.
- 212.Christopher Simpson, Der amerikanische Bumerang. S. 218 n. Ausführlicher in N. Tolstoy, a.a.O. S. 353 ff.
- 213.vergl. N. Bethell, Das letzte Geheimnis, S. 161
- 214.N.N. Krasnow, Verborgenes Russland, S. 12 f
- 215.J. Mackiewicz schreibt in einem fiktiven Selbstgespräch von der "Angst, aus der Herde zu brechen". (a.a.O. S. 213)
- 216.N. Tolstoy, a.a.O. S. 222
- 217.z.B. was die Zusammenarbeit mit Wlassow betraf (s. S. Steenberg, General Wlassow, S. 217).
- 218.Diese Formulierung stammt von N. Tolstoy (a.a.O. S. 231) und dürfte die damalige Stimmung gut treffen. 1948 schrieben Kosaken aus Anlaß der Flucht Naumenkos: "At the same time, the true Atamans [...] remained until the last moment with the Kosaks (!)" (FOIA-Dokumente zu Naumenko, Bl. 116).
- 219.W. Schwarz, Kosaken, S. 140. Ähnlich J. Mackiewicz, Die Tragödie an der Drau, S. 109. Pannwitz glaubte noch im Februar 1945 an den deutschen Sieg (E. Kern, a.a.O., S. 132).
- 220.Diese Vorstellung wird in den Augenzeugenberichten durchgängig erwähnt (z.B. H.W. Ber, Kosaken-Saga, S. 270 und 257)
- 221.Himmler nannte Wlassow in einer Rede am 14. Oktober 1943 einen "Metzgerlehrling" und ein "Schwein" (zit. nach N. Tolstoy, Die Verratenen von Jalta, S. 385 f). Später wurden die Kosaken vom Untermenschenstatus ausgenommen (A. Dallin, Deutsche Herrschaft in Russland, S. 310, 312), erreichten dadurch aber nur den Status untergeordneter Söldner des Hitlerstaates.
- 222.A. Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 113. Ähnlich in Rosenberg: Neugeburt Europas als werdende Geschichte, S. 12
- 223.A. Solschenitzyn, Der Archipel GULAG, S. 250
- 224.P.A. Carnier, a.a.O. S. 193
- 225.P.A. Carnier, a.a.O. S. 185
- 226.Einige Beispiele gibt P.A. Carnier, a.a.O. S. 61 ff, 76 ff, 175
- 227.P.A. Carnier, a.a.O. S. 194
- 228.P.A. Carnier, a.a.O. S. 186
- 229.P.A. Carnier, a.a.O. S. 159
- 230.P.A. Carnier, a.a.O. S. 170
- 231.P.A. Carnier, a.a.O. S. 168
- 232.P.A. Carnier, a.a.O. S. 194
- 233.N. Tolstoy, a.a.O. S. 215
- 234.J. Mackiewicz, a.a.O. S. 171
- 235.E. Kern, a.a.O. S. 151
- 236.J. Mackiewicz. a.a.O. S. 171
- 237.N. Tolstoy, a.a.O. S. 216
- 238.J. Mackiewicz, a.a.O. S. 172
- 239.P.A. Carnier, a.a.O. S. 185
- 240.P.A. Carnier, a.a.O. S. 186
- 241.J. Mackiewicz, a.a.O. S. 175
- 242.Tolstoy nennt die Zahl 23.800 Kosaken und 4.800 Kaukasier (a.a.O. S. 222). Weitere Angaben bei P.A. Carnier, S. 151 und 192
- 243.J. Mackiewicz, a.a.O. S. 184
- 244.N. Tolstoy, a.a.O. S. 225. Krasnows Briefe an Alexander müssen unter den Kosaken viele Hoffnungen geweckt haben. Sie werden in der Augenzeugenliteratur durchgängig erwähnt (z.B. H.W. Ber, Kosaken-Saga, S. 270f, 280f und 286 und W. Schwarz, Kosaken, S. 177)
- 245.N.N. Krasnow, Verborgenes Russland, Berlin 1962, S. 9

- 246.N. Tolstoy, a.a.O. S. 233
247.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 16
248.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 17
249.J. Mackiewicz, a.a.O. S. 196
250.N. Tolstoy, a.a.O. S. 238
251.S. Steenberg, General Wlassow, S. 238.
252.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 24
253.N. Tolstoy, a.a.O. S. 250
254.J. Mackiewicz, a.a.O. S. 227f
255.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 25f
256.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 27
257.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 29
- 258.N. Tolstoy, a.a.O. S. 253
259.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 35
260.zitiert nach N. Bethell, Das letzte Geheimnis, S.192
261.N. Bethell, Das letzte Geheimnis, S. 201
262.N. Bethel, a.a.O. S. 219
263.E. Kern, General von Pannwitz, S. 182
264.N.N. Krasnow, Verborgenes Russland, S. 63 und 60
265.N.N. Krasnow, a.a.O. S. S. 72ff
266.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 76ff
267.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 88
268.N.N. Krasnow, oa.a.O. S. 107f
269.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 128ff
270.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 121
271.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 139
272.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 143
273.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 148ff
274.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 167
275.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 190
276.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 204
277.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 213f
278.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 119, 226f. u.a.
279.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 235
280.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 28
281.N.N. Krasnow, a.a.O. S. 192
282.N. Tolstoy, Die Verratenen von Jalta, S. 258
283.P.A. Carnier, a.a.O. S. 239
284.E. Kern, General von Pannwitz, S. 149 und Josef Mackiewicz, Die Tragödie an der Drau, S. 318
285.Neue Osnabrücker Zeitung, 1.7.1996
1 Fußnoten zum Teil 4:

- 1.Wenn nicht anders angegeben, bezieht sich dieses Kapitel auf Carmen Castillo: Santiago de Chile : ein Tag im Oktober, Reinbeck bei Hamburg 1981, S. 86ff.
- 2.Daten des Standesamtes Lienz. In Chile ist unter demselben Geburtsdatum der Geburtsort Santiago angegeben. Möglicherweise hat Krassnoffs Mutter versucht, auf diese Weise ihrem Sohn die chilenische Staatsbürgerschaft zu verschaffen. "Krassnoff" ist eine Schreibweise, die wohl schon aus der Zeit in Tolmezzo stammt (P.A. Carnier schreibt "Krassnoff"). "Miguel" ist die spanische Form von Michail, dem zweiten Vornamen des Vaters. Carmen Castillo nennt ihn irrtümlich "Miguel Marchensko". Martschenko (span.: Marchenko) ist Krassnoffs zweiter Nachname. In spanischsprachigen Ländern wird der Familienname der Mutter als zweiter Nachname geführt.
- 3.Andrés Pascual, Miguel Enríquez' Nachfolger als Generalsekretär des MIR, und seine Freundin Mary Ann Beausire.
- 4.M. Merino, Mi Verdad, S. 52
- 5.M. Merino, Mi Verdad, S. 52. Krassnoff hatte solche großzügigen Momente. Einmal erlaubte er einer Gefangenen ein paar Wünsche zu äußern. Sie bat um Schreibzeug und schrieb eine Liste mit Hygieneartikeln. Die DINA brachte die Sachen. Allerdings waren sie aus der Wohnung der Gefangenen gestohlen.
- 6.Unter anderem stellt dies Frederico Willoughby, Sprecher der Regierungsjunta nach dem Putsch 1973 in einem Interview mit José A. Gurriarán fest (J. Gurriarán: Chile : el ocaso del general, Madrid 1990, zitiert nach El Mercurio, 1. Februar 1990)
- 7.Vicaría de Solidaridad, S. 907
- 8.Vicaría de Solidaridad, S. 759

- 9.Lagos ; Violenstein S. 35
- 10.Analisis, 19. November 1990 und die Aussage von Luz Arce in Las Ultimas Noticias, 21. März 1991
- 11.Página Abierta Nr. 77
- 12.Gerichtliche Erklärungen Romos vom 3. Dezember 1992 in San Miguel und 1. Dezember 1992 in Santiago
- 13.ebenda
- 14.z.B. Luz Arce, Die Hölle, S. 120, zahlreiche Erwähnungen in Dónde Están? und unveröffentlichten Zeugenaussagen
- 15.Declaración extrajudicial Anexa de Osvaldo Enrique Romo Mena (Anexo No. 9) des Schriftsatzes des chilenischen Innenministeriums vom 21. 1. 1993
- 16.M. Merino, Mi Verdad, S. 51. Romo sagte aus, dass "bei den Verhören immer ein Vorgesetzter dabei sein musste, das war Krassnoff oder Moren Brito." (Aussage vom 3.12.1992)
- 17.M. Merino, Mi Verdad, S. 35
- 18.Página Abierta Nr. 77
- 19.s. Marcia Merino, Mi Verdad, S. 35
- 20.Interview mit Luz Arce vom Juni 1991
- 21.P. Verdugo, Tiempos de días claros, S. 247
- 22.Analisis, 17. Aug. 1992
- 23.Vicaría de Solidaridad, 1465
- 24.In einer Gerichtsaussage bestätigte Rolf Wenderoth, ein ehemaliger DINA-Offizier, dass Krassnoff für die Repression gegen den MIR verantwortlich war (Luz Arce, Die Hölle, S. 358)
- 25.E. Harrington, M. Gonzalez, Bomba en una calle de Palermo, S. 418ff
- 26.etwa L. Arce, Die Hölle, S. 206 und 210
- 27.M. Merino, Mi Verdad, S. 79
- 28.Página Abierta Nr. 77
- 29.M. Merino, Mi Verdad, S. 83f
- 30.Interview mit Luz Arce vom Juni 1991
- 31.Diese Beschreibungen finden sich in zahlreichen Interviews und den Büchern: Luz Arce, Die Hölle; Marcia Merino, Mi Verdad
- 32.La Nación, 23. August 1992
- 33.Luz Arce, die Hölle, S. 141 und Aussage Marcia Merinos vom 3. Januar 1993 in San Miguel
- 34.La Nación, 9. August 1992
- 35.Aussage M. Merino am 13. Januar 1993 in San Miguel ("... während ich gefoltert wurde, taste er mich am ganzen Körper ab, wenn er mich auch nicht vergewaltigte.")
- 36.Marcia Merino, a.a.O. S. 32
- 37.Marcia Merino, a.a.O. S. 51
38. Marcia Merino a.a.O., S. 50
- 39.verg. Marcia Merino a.a.O. S. 57
40. M. Merino a.a.O. S. 44
41. M. Merino a.a.O. S. 45
42. M. Merino a.a.O. S. 52
- 43.M. Merino, a.a.O. S. 48
44. M. Merino a.a.O. S. 47
45. M. Merino a.a.O. S. 56
- 46.Luz Arce, Die Hölle, S. 176
- 47.M. Merino 53, 55
- 48.M. Merino, Mi Verdad, S. 50f
- 49.Luz Arce. Die Hölle, S. 179 und unveröffentl. Teil des Manuskriptes
- 50.In dieser Botschaft hatten Mitglieder des MIR Zuflucht gefunden. Während dieser Zeit machte der mit der DINA konkurrierende Geheimdienst der chilenischen Luftwaffe (SIFA) dem MIR das Angebot, die Waffen niederzulegen und zusammen mit den bereits Verhafteten ins Exil zu gehen. Durch den Wurf der Leiche über den Botschaftszaun sandte die DINA dem SIFA und dem MIR die Terrorbotschaft: "Der MIR geht nur tot ins Exil."
- 51.M. Merino, Mi Verdad, S. 56 und 50
- 52.Interview mit Luz Arce im Januar 1991
- 53.Interview mit Luz Arce
54. Luz Arce, Die Hölle, S. 155 und Interview mit Luz Arce, das sich an einigen Stellen fast wörtlich mit dem Buchtext deckt.
- 55.Luz Arce, a.a.O. S. 158f
- 56.deutschsprachige Darstellungen zu dieser Episode finden sich in Solidaridad Deutsch, Februar 1993 und Friedrich Paul Heller: Colonia Dignidad, S. 137ff
- 57.vergl. F.P. Heller, Colonia Dignidad, S. 265 und Luz Arce, Die Hölle, S. 220
- 58.M. Merino, Mi Verdad, S. 68
- 59.Página Abierta Nr. 77, 12.-25 Oktober 1992

60. Vicaría de Solidaridad, S. 1425
61. Zeugenaussage von Christian van Yurich im Prozess Chanfreau vom 5.9.1990
62. Interview mit Luz Arce
63. Zum Hintergrund dieser Terrorbotschaft der DINA verg. F.P. Heller, Colonia Dignidad, S. 137ff
64. Insgesamt wurden in Chile seit dem Putsch etwa 240.000 Menschen für längere Zeit verhaftet. Die Zahl von 1.500 "verschwundenen" Gefangenen der DINA schließt nicht die "Verschwundenen" der Monate unmittelbar nach dem Putsch 1973 ein.
65. Insgesamt wird die Zahl dieser "Verschwundenen" auf etwa 2.000 geschätzt. 642 Fälle sind durch Zeugenaussagen, die dem katholischen Solidaritätsvikariat in Santiago vorliegen, bestätigt. Die "Verschwundenen", die die DINA nicht verhaftet hatte, sind kleinere Gruppen von Gefangenen, die während des Putsches oder in den Monaten danach ohne Verfahren exekutiert wurden. Die SIFA z.B. verfolgte die der DINA entgegengesetzte Politik, keine Gefangenen zu töten.
66. M. Merino, Mi Verdad, S. 56
67. Peter Krasnow, Vom Zarenadler zur Roten Fahne, S. 655
68. Die Quelle hierzu und zu "Bucalemo" ist ein Interview mit einem ehemaligen chilenischen Offizier.
69. verg. Friedrich Paul Heller, Colonia Dignidad, S. 142 ff
70. s. z.B. J. Ahumada u.a.: Chile - la memoria prohibida, S. 353ff, S. 358f und S. 375ff
71. Diese Episode wird häufig berichtet, z.B. in Página Abierta 77 und Rojas S. 67
72. verg. auch M. Merino, Mi Verdad, S. 38f
73. Eine knappe Erwähnung der "möglichen Existenz eines Liquidationskommandos" findet sich bei Luz Arce, die Hölle, S. 369.
74. Zur Systematik des "Verschwindens" s. F.P. Heller, Colonia Dignidad, S. 134
75. Interview
76. La Nación
77. N.N. Krasnow, Verborgenes Russland, S. 78
78. zitiert nach Hoy, 23. März 1998
79. M. Merino, Mi Verdad
80. Als der DINA-Agent Fernando Laureani bei einer Gegenüberstellung so tat, als kenne er Luz Arce nicht, sagt er ihr nach der Verhandlung:
"Hör mal, du Arschloch, was ist denn in dich gefahren, dass du mich nicht kennst?"
Da begann er, ihr von seinem Missgeschick zu erzählen, schreibt Luz Arce. Er sagte, dass er in dauerndem Schrecken lebe, dass er erschrecke, wenn das Telefon klinge, weil er meine, er werde zum Gericht bestellt, dass sie zu seinen Kindern in der Schule schon sagten, er sei ein Mörder, dass seine Frau es nicht mehr aushalte... (unveröffentlichter Teil des Manuskripts von Arce Die Hölle).
81. La Nación, 19. September 1992
82. Página Abierta Nr. 77
83. Zu diesem und dem vorigen Absatz: Página Abierta Nr. 77, 12.-25. Oktober 1992
84. Unveröffentlichter Teil des Manuskripts von Luz Arce Die Hölle
85. Epoca, 29. September 1992
86. Unveröffentlichter Teil des Manuskripts von Luz Arce Die Hölle
87. Página Abierta Nr. 77
88. Rojas 2001
- 249 El Mercurio 6.6.2003